R

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H.P. 1032.a.

<36612547310019

<36612547310019

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. (~~Gen. hum.~~) ~~gen. 1780~~
224-1

Gotsch.

L. Maillard del. J. Gerstner sc

Geschichte

der

Cultur des Menschengeschlechts

im Allgemeinen

und

jedes einzelnen welthistorischen Volkes

insbesondere.

R

Von

Marc Anton Gotsch,

vormals k. k. Professor der Reichs- und allgemeinen Geschichte am Lycäum zu Linz, dann der politischen Wissenschaften und der Statistik an der Universität zu Lemberg in Ostgalizien.

Erster Band.

Wien, 1803.
Im Verlage bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe die Bemerkungen meiner Freunde, und die mehr oder minder höflichen und gerechten Recensionen meiner Schriften in den gelehrten Zeitungen benützt, seit einigen Jahren in den wichtigsten Quellen der Geschichte tiefer nachgeforscht; ich habe ferner mich bemüht, den Geist der critischen Philosophie in so weit mit der Geschichte zu verbinden, als es zur Verfassung eines solchen Werkes in unsern Zeiten nothwendig war; ich habe endlich die einzeln bekannt gewordenen, und unbekannt gebliebenen Bruchstücke meiner litterarischen Arbeiten im Gebiethe der Geschichte gesammelt, gefeilt, geordnet, und zu diesem zusammenhängenden Ganzen gebildet und geründet, so viel es meine Zeit und Kräfte erlaubten.

Jetzt, da der Friede wieder anfängt, auch die Musen zu erquicken, will ich in einer mäßigen Reihe kleiner Bände, wo jeder ein kleines Werk für sich ausmacht, eine lesbare, allgemein brauchbare Menschen- und Culturgeschichte den gebildeten Menschen im Mittelstande übergeben, und zwar solchen, die gerade nicht zur Klasse der Gelehrten gehören.

So erfüll' ich in ruhigen Zeiten, was ich einsmahls in stürmischen Tagen versprach.

Der Hauptzweck dieses Werkes bleibt der nämliche, den ich schon vor mehreren Jahren anderswo bekannt machte: nach der Darstellung der Cultur des ganzen Menschengeschlechts zu zeigen, was davon im Vaterlande bey seinen physischen und politischen Verhältnissen angewendet worden, und noch anwendbar und nützlich ist, und wie die Ueberzeugung von dieser Anwendbarkeit und Nützlichkeit, durch alle Triebräder der Nationalerziehung auch dem gemeinsten Verstande beygebracht werden könne.

Daher hab' ich in allen Zeiten und bey allen Völkern eine besondere Rücksicht auf die jedesmahlige höhere und niedere Cultur der Menschen und Staaten genommen.

Ich habe mich bemüht, das Ungewisse, Unnütze, Zweifelhafte wegzulassen, damit die

Geschichte aufhöre, ein Roman der Menschheit zu seyn.

Aus Gründen hab' ich die ersten Abschnitte ausführlicher bearbeitet, weil hierüber gemeiniglich zu wenig, oder zu viel gesagt wird. Gedrängter mußt ich in der Folge schreiben, wegen des ungeheuren Feldes der Bearbeitung.

Ueberall hab ich doch für die Wißbegierigen, für Diejenigen, die tiefer eindringen wollen, einige Hilfsmittel zu weiterem Selbstunterrichte angegeben.

Ueber den Plan und den Geist des Werkes im Allgemeinen sind im Anfange des Werkes einige Bemerkungen, so wie über das Detail ein ausführlicher Prospectus.

Für den gelehrten Theil des Publikums arbeite ich noch unermüdet an einer Propädeutik der Geschichte, wo ich gründlicher und umfassender, als ehemahls, die beyden Fragen aufzulösen versuche: Was ist Geschichte? Wie muß sie studiert; wie muß sie gelehrt werden?

Was diese vorliegende Schrift betrifft, so bitt' ich die Recensenten zu bemerken, daß ich das populär, allgemein verständlich schrei-

ben mußte, was ich oft aus der Tiefe geholt hatte.

Ich betrachte sie als ein geordnetes Magazin von Umrissen, Lineamenten zu einem Werke, zu dessen Ausarbeitung, Berichtigung und zugleich Vollendung vielleicht noch die Arbeiten eines Jahrhunderts nothwendig sind.

Aber so unvollkommen mein Werk auch immer ist, mit Rührung leg' ich es am Altar des Vaterlands nieder.

Denn mich erquickt die schöne Hoffnung, daß die Wirkungen meiner Arbeiten im Gebiethe der Historie durch die studierende Jugend, deren Leitung mir anvertraut war, und durch die Leser dieses Werkes auch dann noch fortdauren werden, wenn mein Name nicht mehr seyn wird in Oesterreich.

Linz den 1ten May 1801.

Marc Anton Gotsch.

Erklärung des Titelkupfers.

Das Sinnbild der Zeit vereinigt einen Wilden und einen hochcultivirten Europäer, um ihm den Zustand seiner frühesten Altvordern zu zeigen. Zur Seite des Europäers steht Minerva; diese zeigt auf eine Ehrensäule, worauf folgende Namen, gleichsam als Repräsentanten des Ackerbaus, der Gewerbe, Künste, Wissenschaften, des Heldenmuths und der Staatsklugheit eingegraben sind:

Arthur Young

Lavoisier

Kleinjogg

Jacobson

Herder

Wieland

Kant

Montesquieu
Adam Smith

Carl v. Oesterreich &c.

Die Ehrensäule krönt ein Genius mit einem Lorbeerkranz und Oehlzweig. Am Fuße der Säule liegen die Attribute der Gewerbe, Künste und Wissenschaften.

Entwicklung des Begriffs
Geschichte
und Angabe dessen, was dazu gehört.

— Quem te Deus esse
Jussit, et humana qua parte locatus es in re
Disce —

Pers.

Einer der weisesten Menschen unseres Zeitalters sagt sehr wahr und schön: „Der Umkreis der Menschheit und ihre so mannigfaltigen und wichtigen Angelegenheiten ist der wahre, unseren Kräften angemessene Wirkungskreis, den die Natur uns angewiesen hat, und auf den wir uns um so mehr beschränken sollten, da selbst der geringste dieser Gegenstände einen beträchtlichen, und so viele einen entscheidenden Einfluß auf das Wohl oder Weh des Menschengeschlechts haben.

Die großen Aufgaben: Was ist der Mensch in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns? Welches sind seine Kräfte und Anlagen? Wie und wozu hat er sie zu gebrauchen? Was soll er hier seyn? Was kann er hier werden? Zu welcher Vollkommenheit könnte er schon in diesem Leben gelangen, wenn er die Mittel kennen, und richtig anwenden lernte, die ihm dazu gegeben sind?" Diese Aufgaben, die sich wieder in unzählige andere auflösen, sind so ganz für uns gemacht, und geben uns so viel zu schaffen, daß ich nicht sehe, wo wir Zeit hernehmen wollen, uns um Dinge zu bekümmern, die wir eben darum, weil sie uns unerreichbar sind, mit gutem Fug, als uns nichts angehend betrachten dürften." *)

Einen beträchtlichen Theil dieser so wichtigen Fragen, die den Horizont unserer Erkenntnisse bestimmen, hilft uns die Geschichte auflösen, indem sie unserem Untersuchungsgeiste den ganzen empyrischen Stoff **) darstellt.

---

*) Wieland in seinem Agathodämon VI. B. II. Abschnitt.

**) Empyrischer Stoff, d. i. Alles, was durch die Erfahrung bekannt wird. — Die

Wenn wir die Natur des einzelnen Menschen, seine physischen, intellektuellen und sittlichen Anlagen, Kräfte und Bildungen betrachten und erforschen; von dieser Erforschung zum Studium der Familien, Horden, ganzer Völkerschaften, Völkerstämme, Generationen und endlich zur vielumfassenden Idee des ganzen, immer sich erneuernden Menschengeschlechts fortschreiten; wenn wir das immer bewegliche, lehrreiche und unterhaltende Gemälde betrachten, das die Menschheit in Höhlen, Hütten und Horden, auf Inselwelten, in Monarchien und Republiken, in der Blüthe, im Verfall und im Wiederaufleben, auf allen Stufen der Cultur uns darstellt; wenn wir in jedem Zeitalter mannigfaltige Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, Anstalten und Verfassungen finden; immer und überall fruchtbare Wahrheiten und zerstöhrende Irrthümer, Helden, Staatsmänner, Weise und Verbrecher; immer und überall unzählige gute und böse Thaten, stille Reformationen und blutige Revolutionen, den beständigen Kampf der Leidenschaften, die oft unterdrückte, und oft herrlicher siegende Tugend,

erste Frage beantwortet die Geschichte ganz, die zweyte die Anthropologie, welche ein Resultat des Studiums der Geschichte der Menschen ist.

die Macht des Glückes und der Klugheit, die über Völker und ihre Regierungen, über Könige und Helden entscheidet; wenn wir auf dem langen Strome der Zeiten so viele traurige Reste, so viele Trümmer zerstörter, menschlicher Unternehmungen erblicken, wenn uns dann ganze Geschlechter und einzelne große Menschen noch in den spätesten Wirkungen, in unseren Zeiten sichtbar werden, wenn uns mitten unter traurigmachenden Verwüstungen und Ruinen in allen Zeiten der schöne Anblick erquickt, des unausgesetzten Bemühens der wenigen Edlen aller Zeiten Wahrheit und Sittlichkeit und Schönheit zu retten, Sicherheit und Friede und Einigkeit zu bewirken, wenn wir endlich in der ganzen Reihe der Begebenheiten bey jeder ihr Eigenes, Ausgezeichnetes, und dann doch zum Ganzen Zusammenstimmendes finden: dann biethet sich unserem betrachtenden Geist ein Gegenstand dar, sehr erhabener Art, der zugleich verständlich und unwiderleglich entwickelt, für die ganze denkende Menschheit höchst merkwürdig ist: das große, vielumfassende, mit einem immer wachsenden Interesse vor unserem Geiste sich fortbewegende Schauspiel, welches uns das menschliche Geschlecht in dem langen Zeitraume der Jahrtausende darstellt, wie es mit einer wohlthätigen, die Erde und die Menschennatur veredelnden, in den verschiedenen Zeiten nur theilweise, aber selbst nach anscheinenden Still-

ständen und Gegenwirkungen, stäts an innerer Stärke und an Ausbreitung zunehmender Wirksamkeit, allmählig, langsam aber sicher seinem von einer allweisen Weltregierung bestimmten Ziele sich nähert: der vollendeten Entwicklung der sinnlichen, intellektuellen und sittlichen Cultur seiner Menschheit. *)

Diese Masse von Begriffen gibt die lebhafte und vielumfassende Idee einer allgemeinen Menschengeschichte. Wir sehen, wenn wir uns von diesem allgemeinen Ueberblick erhohlen in dem Individuum und in dem ganzen Geschlechte Werkzeuge, die zur Erreichung eines göttlichen Zweckes eine gewisse Richtung, eine gewisse Tendenz nehmen müssen. Aber nur jene Kräfte werden dazu in Thätigkeit gesetzt, die uns bey jener hypothetischen Naturnothwendigkeit zur Erreichung des bemerkten Zweckes nothwendig sind. Ihre Producte erscheinen unserem Bewußtseyn als Producte der Nothwendigkeit.

Die übrigen Wirkungen sind der Freyheit des Menschen überlassen; diese strebt aber durch Vernunft geleitet zu dem nähmlichen Zwecke. Durch diese moralische Freyheit wird das, was den

---

*) Ich bemerke hier ein für allemahl, daß man unter Menschheit die menschliche Natur, unter Menschengeschlecht aber den Innbegriff, das Aggregat aller Menschen verstehe-

Menschen vom Thiere unterscheidet, gänzlich sein eigen Werk.

Wir nennen mit Kant, diejenige Kenntniß, welche erforschet hat, was die Natur aus dem Menschen macht, die psychologische Menschenkenntniß; diejenige aber, welche erforscht hat, was er aus sich selber macht und machen kann, die pragmatische Menschenkenntniß.

Diese pragmatische Menschenkenntniß ist eigentlich ein Resultat der Weltgeschichte.

Das, was der Mensch ist, was ihn eigentlich vor allen übrigen erschaffenen Wesen charakterisirt, ist das Product seiner eignen moralischen Freyheit, seines Vermögens die erste, vernunftmäßige Ursache seiner Handlungen zu seyn.

Aber Gesellschaft, die unerläßliche Bedingung höherer Menschenbildung, bringt den Menschen mit Wesen seiner Art zusammen. Die Producte, die Resultate ihrer Freyheit wirken auch auf ihn. Sie geben eine Summe von Producten des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens mehrerer freyer Wesen.

Die Wissenschaft, welche diese Welt der Wirkungen der Freyheit schildert, wie sie sich allmählig entwickelt und gebildet hat, ist die Historie im höheren, edlen und wahren Sinne des Worts.

Sie untersucht und erklärt, um mich wis-

senschaftlich auszudrücken, das Zufällige im Bewußtseyn der Vorstellungen, in so fern es das Product des Zusammenwirkens mehrerer freyer Wesen ist.

Diese Freyheit, welche durch die Vernunft bestimmt wird, ist also das eigentliche Charakteristische der Menschheit.

Aber zu der Natur des Menschen gehört auch der Organismus des Körpers.

So wie den Geist Unterricht der leblosen und belebten Natur, und der Menschen; und dann Gesetze eigener Vernunft, oder der Regierungen bestimmen; so wirken auf den Organismus des Körpers, nebst dem belebenden Princip, der Seele, die sichtbare und unsichtbare Natur, die den Menschen umgibt: betrachtet als ein Inbegriff im Zusammenhange stehender Kräfte und Erscheinungen; und endlich die gesellschaftlichen Verhältnisse, in so fern sie gewisse Lebensarten, Gebräuche und Sitten hervorbringen.

Das Clima, die Luft, in der der Mensch athmet, die Gegend, die sein Auge überblickt, die Nahrung, die er genießt, die Kleidung, die ihn deckt, die Wohnung, die ihn umschließt, die Lebensart, der er sich widmet, bilden seinen Körper, und bereiten der Thätigkeit seines Geistes und Willens einen mehr oder minder glücklichen Spielraum, ein mehr oder minder taugliches Werkzeug.

Diese Bildung eines tauglichen Werkzeuges ist unerläßliches Bedingniß höherer Menschenbildung: Mens sana in corpore sano.

Die vollendete Entwicklung aller Anlagen der Menschheit in der Gattung ist der Endzweck der ganzen Natur.

Die Historie im umfassenden Sinn ist also eine Darstellung derjenigen Erscheinungen und Thatsachen, welche einen unmittelbaren Bezug auf den Menschen und seine Schicksale haben.

Der Mensch erhält, wie bemerkt worden, durch das Zusammenwirken mehrerer moralisch freyer Wesen, also in der Gesellschaft seine Bildung.

Die allmählige Entwicklung, oder die Veränderung, Veredlung, Verfeinerung, oder auch Verschlimmerung des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen, und ihres dadurch bewirkten physischen, sittlichen und geistigen Charakters ist also der vorzüglichste Gegenstand der allgemeinen Menschengeschichte.

Im Laufe der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und ihres Charakters hat sich die Cultur der Menschen d. i. ihre eigne individuelle Ausbildung, und der Inbegriff aller Producte ihrer Thätigkeit gesammelt und geformt.

Das vorzüglichste dieser Cultur sind die Staaten, diese mannigfachen bürgerlichen Verbindungen, die den Gliedern einen mannigfaltig

bestimmten Grad von Erhaltung, Sicherheit, politischer Freyheit und Bequemlichkeit verschafften.

Vor diesen Staaten, in ihnen, und größtentheils nur durch sie bildeten sich mit vielerley Modifikationen Sitten, Gebräuche, Religionen, Gesetze, Gewerbe, Handel, Künste, Wissenschaften mit einem Worte die objective niedere und höhere Cultur der Menschen, in ihnen entwickelten sich alle Anlagen der Menschheit, oder die subjective Cultur der Menschen.

Die letzten Erscheinungen, die letzten Thatsachen waren immer Folgen aller vorhergegangenen Ursachen.

Der Mensch wendete diese Producte, diese Erscheinungen auf sich, oder seine Nebenmenschen an.

Die allgemeine Menschengeschichte schildert uns also die Menschen, die Staaten, ihre Verhältnisse und die sämmtliche Cultur aller Zeiten und Länder mit ihren verschiedenen Graden und Nüanzen, und alles dessen gleichzeitigen, und aufeinanderfolgenden Zusammenhang auf dieser Oberfläche der Erde: oder gedrängter:

Allgemeine Menschengeschichte ist eine pragmatische Darstellung sämmtlicher durch Naturnothwendigkeit und Vernunftfreyheit bewirkter Producte menschlicher Thätigkeit, in so fern sie auf die Menschheit Bezug haben.

Chronologischer
Ueberblick der Menschengeschichte.

„Die Individuen sterben, die Gattung ist unsterblich.“

Wir wollen also mit einem historischen getreuen Gemälde vor unserer Phantasie die verschiedenen Zeitalter vorübergehen lassen, welche das in der Unermeßlichkeit der Jahrhunderte sich immer erneuernde Menschengeschlecht durchlebte; wir wollen in großen Zügen das Bild der Menschen und Staaten entwerfen, deren Schicksal das Schicksal der Welt nach sich zog, das als Ursache oder Folge eine tiefe Spur im Gedächtnisse der Menschen zurückließ: das Handeln und Leiden der Völker, ihre Wissenschaften, ihre Künste, ihre Denkungsart, Gesetzgebung, ihre Religionen, Sitten, Kriege und Eroberungen. Wir wollen so, um unsern Hauptzweck zu erreichen, sehen, wie und wodurch der Mensch ward, was er ist, um mit der festen Ueberzeugung unserer

stäten, nur bey einem fernen Ziele aufhörenden Vervollkommlichkeit alle in uns wohnende Kräfte in Bewegung zu setzen, damit sie uns der Thaten der Edlen der Vorwelt und Gleichzeit würdig machen: indem wir muthig alle noch zu bekämpfende Hindernisse und die Mittel zu ihrer Besiegung aufsuchen, alle jene Uibel, alle jene Verbrechen der Gewaltigen oder Listigen, durch welche die Völker getäuscht, verdorben, ins Elend gestürzt wurden; indem wir endlich zu dem Schatze der wohlthätigen Thatkraft von Jahrtausenden in unserem jedesmahligen Wirkungskreise unsern Beytrag liefern, und so unser flüchtiges Daseyn durch nützliche Wirksamkeit an die lange Kette der Zeiten anheften. — Wir wollen, mit einem Worte, Länder und Menschen aus nahen und fernen Zeiten, und das, was sie wirkten, mit gespanntem Untersuchungsgeiste betrachten, um uns dann mit Vorliebe auf irgend einem Gebiethe menschlicher Cultur anzusiedeln, und zum Wohle unsers Vaterlands und des Menschengeschlechts wirksam zu seyn; überzeugt, daß wir durch die pflichtmäßige Erfüllung der Geschäfte in unserm Wirkungskreise in die Sphären der ganzen Natur eingreifen.

Aber um die ungeheure Masse von denkwürdigen Thatsachen und Wirkungen, welche eine sechstausendjährige, sich immer erneuernde Thätigkeit der Menschen hervorgebracht hat, allmäh-

lig, im Zusammenhang und mit Nutzen betrachten zu können, verweilet und ruhet der beobachtende und forschende Geist gerne bey den merkwürdigsten Zeitpunkten, den welthistorischen Begebenheiten, welche auf das ganze Menschengeschlecht, oder einen großen Theil desselben einen bedeutenden Einfluß geäußert haben.

Nur jene Zeitpunkte, in denen der menschliche Geist oft nach einem langen Schlummer fortgeschritten ist; jene Stürme, wo ein wirksamer Eindruck sich weit umher verbreitete, große Umwandlungen unter Staaten und Menschen erzeugt wurden, die Menschheit sich schöner entwickelte, oder auch sichtbar verschlimmerte, ziehen ganz besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich:

Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen.
Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größeru
Zwecken.

Fried. Schiller.

Man nennt diese an Begebenheiten reiche Zeitpunkte Epochen, und den Zwischenraum zwischen solchen Epochen eine Periode, einen Zeitraum.

Die drey Hauptruhepunkte bey der Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen sind:

I. Die Zeit der ersten Staatenvereine.

II. Die Zeit der großen Völkerwanderung beym Umsturz des römischen Reichs.

III. Die Zeit der französischen Revolution.

* * *

Die Geschichte des Zeitraums von den ersten bekanntgewordenen Zuständen der Menschen bis auf die große Völkerwanderung beym Umsturze Roms im vierten und fünften Jahrhunderte der christlichen Aera gibt die alte Geschichte.

In dieser alten Geschichte ist leider eine ununterbrochen fortschreitende historische Entwicklung nicht möglich, aus Mangel an zusammenhängenden Nachrichten.

Den ersten Zustand der Menschen bey den Familien, Gemeinden und verschiedenen Völkerschaften müssen wir durch die Erzählung der Reisenden errathen, welche die am wenigsten gebildeten Völkerschaften beobachtet haben. Keine unmittelbare Beobachtung belehret uns. Wir müssen es gleichsam errathen, durch welche Stufen der auf seine und seines Geschlechts Erhaltung besorgte Mensch seine erste Bildung erhalten hat, deren Gränze der Gebrauch einer articulirten Sprache ist.

Ich habe zu diesem Zwecke in der Darstellung der ältesten Cultur eine genaue Untersuchung, über die erste Entwicklung seiner Anlagen und Kräfte angestellt, die ich durch die vorhergegangene Skizze einer Anthropologie, und zum Theil auch durch die Philosophie der Geschichte vorbereitete.

Auch derjenige Theil der alten Geschichte von der ersten Gründung der Staaten bis auf den großen Völkerverein unter Cyrus 558 v. C. G. ist eine bloße Sammlung von Bruchstücken, ein noch verwirrtes, wenig beleuchtetes Gemählde von mancherley Völkerrevolutionen. *) Die Begebenheiten seit Cyrus haben besonders an Griechen und Römern genauere Aufbewahrer gefunden.

„Das erste Blatt im Thucidides (sagt Hume) ist der einzige Anfang aller wahren Geschichte.“

---

*) Völkerrevolutionen ereignen sich, wenn ganze Nationen ihr Vaterland verlassen, um sich eines andern zu bemeistern. In der Vorwelt, als noch überall Jäger und Hirtenvölker wohnten, waren sie häufig. Seit Anfang des historischen Zeitalters kennt man nur eine große Revolution dieser Art im fünften Jahrhundert der christlichen Aera, zu dem aber doch ein Hirtenvolk im nördlichen Asien den ersten Stoß gab.

Seit der Zeit schon, als in Griechenland die Buchstabenschrift verbreitet wurde, als Griechen auf ihre Marmortafeln von Paros die Hauptepochen eingruben, knüpft sich die Geschichte an unser Jahrhundert, an den gegenwärtigen Zustand der Menschheit. Nun beginnt allmählig eine pragmatische Bearbeitung einer ununterbrochenen Reihe von Thatsachen und Beobachtungen.

In jedem Falle können wir bey der großen Fülle der Begebenheiten unserer Gleichzeit und der verflossenen drey Jahrhunderte jene alten Zeiten nur mit der Rücksicht betrachten, was ihre Völker und Regierungen in weltbürgerlicher Absicht, in Bezug auf die Ausbildung der Menschen und Staaten genützt oder geschadet haben. Sicher kann man in einer für unsere Zeiten brauchbaren Geschichte der Menschen, Schilderungen und Gemählde des Alterthums nicht genug einschränken.

Nur die Geschichte der Griechen und Römer verdient in diesem Alterthume eine Ausnahme; jene als die Geschichte der Schöpfer des Geschmacks und einer schönern Humanität; diese, als die Geschichte eines Volkes, das an die Reife der Menschheit gränzte, durch Festsinn, Beharrlichkeit, und mannigfache männliche Tugenden das Ideal von Völkern edlerer Art geworden ist, einige Zeit die Welt regierte.

Alles trägt dazu bey den Reitz und das Interesse der Geschichte der Griechen und Römer zu vermehren.

Der weite Schauplatz, auf dem ihre Helden ihre Kräfte und Talente entwickelten, ein schöner Himmel, der die erfindenden und handelnden Genies begünstigte, und endlich die verdienstvollen Genies, welche die Thaten, die beschrieben zu werden verdienten, auf eine in allen Zeiten lesenswürdige Art darstellten.

Die Geschichte des Zeitraums von der großen Völkerwanderung bis auf die Zeiten der französischen Revolution gibt die neue Geschichte.

Eine Abtheilung dieses Zeitraums vom Ende des fünften Jahrhunderts n. C. G. oder von der bemerkten Völkerrevolution durch tartarische, germanische, slavische und arabische Nationen bis zur Reformation 1517 nennt man auch das Mittelalter.

Die große Völkerrevolution, welche man die Völkerwanderung nennt, macht den Anfang des neuern europäischen Staatensystems, und des neuern ganzen Culturzustandes.

Man bemerkt um diese Zeit in Occident und Orient einen frischen Aufschwung der Menschheit, es entsteht in den neuen Staaten eine herrschende

Denk-

Denkart, die einen häufigeren Verkehr zwischen ihnen, und damit die allmählig wachsende Cultur befördert.

Hierarchie und Lehnsystem, Werke dieses Zeitalters, sind auch seine vorzüglichsten Triebfedern.

Es bildet sich in ihm, besonders seit den Kreuzzügen im zwölften Jahrhundert ein dritter Stand, um den sich die Cultur und Moralität der europäischen Menschheit wie um eine Axe dreht.

Für die letzte Abtheilung dieser Periode seit der Folgenreichen Reformation haben wir weit mehrere und richtigere Quellen, und Geschichtschreiber, die mit Zuverlässigkeit des Geistes und Charakters aus ihnen schöpften.

Seit diesen Zeiten hat sich der Zustand der europäischen Staaten und ihrer Cultur ganz verändert.

Mit der französischen Revolution, der ausserordentlichsten Epoche seit Erschaffung der Welt, beginnt die neueste Geschichte.

Sie stellt uns eine ganz neue Art von Revolutionen, eine Revolution der Meinungen dar, die anfänglich durch die Philosophie geleitet, und die Volksstärke unterstützt wurde, ein Gegenstück zur Reformation im sechszehnten Jahrhundert.

Sie wird den Blick der Nachwelt am meisten auf sich ziehen, denn sie erschütterte mehr oder minder die ganze Masse des Menschengeschlechts; mit ihr beginnt eine neue Denk- und Empfindungsweise, eine moralische neue Welt.

Ich habe hier mit einigen Federzügen ungeheure Zeiträume umgränzt; ich muß nun in diesen Räumen die vorzüglichsten Völker etwas genauer auszeichnen, ihr Charakteristisches und das, womit sie bey uns ein besonderes Interesse für sie erregen.

Ich werde hierauf die merkwürdigsten Epochen bemerken, welche die mehr oder minder allgemeine Wirksamkeit dieser Völker hervorgebracht hat, und zugleich damit das Detail von dem angeben, was uns aus der Geschichte der Staaten und ihrer Cultur interessiren kann.

Vorher aber noch hab' ich es für nothwendig gefunden, eine kurze Skizze zu entwerfen von den allgemeinen Veränderungen unsers Erdballs, von den physischen, geistigen und moralischen Eigenschaften der menschlichen Natur; von den in dem All der Natur und in der Gesellschaft vorhandenen Ursachen der Unterschiede der Menschen; endlich zuletzt eine genauer bearbeitete Darstellung der Cultur des Menschengeschlechts, die erste Ent-

wicklung seiner Anlagen und Triebe, den Stand der Wildheit, der Nomaden, den Ursprung der Gewerbe, Künste, Religion, Gesetze u. s. w. und die erste Gründung der Staaten.

Ich lege mir so mit dem folgenden vollständigen Prospect schwere Pflichten auf, und bezeichne die Forderungen, die meine Leser an mich zu machen haben.

Prospect des ganzen Werkes.

Vorkenntnisse zur Geschichte in pragmatischer Hinsicht.

Triebwerke der Cultur überhaupt.

Die Triebfedern der Cultur sind so mannigfach wie die Natur selbst.

Will man vorläufig die Haupttriebfedern kennen lernen, so muß man sie aufsuchen:

in dem Menschen selbst,
in der ihn umgebenden Natur,
in seinen bürgerlichen Verhältnissen.

Aelter und dringender sind die Bedürfnisse des Körpers, jünger, aber edler und umfassender die Bedürfnisse des Geistes.

Beyde werden am stärksten durch die den Menschen umgebende Natur geleitet und befriedigt.

Aus diesen beyden Bedürfnissen entstanden die bürgerlichen Verhältnisse, die seit Jahrtausenden so mannigfach umwandelt, hier und da so ausserordentlich verschieden auf die Natur der Menschheit und ihren Wohnort zurückwirken.

„Clima und Nahrungsart erschafft, die Lebensart bestimmt, der Herrscher zwingt, der Priester lehrt, das Beyspiel reißt fort."

Die Natur und Kunst sollen also unsere Betrachtung auf sich ziehen; jene auf das feine Getriebe, womit ihre stille Hand planvoll die Kräfte des Menschen hier und da so verschieden entwickelt; letztere auf die Mittel, womit sie selbst die Kräfte der Natur vervielfältigt und verstärket.

Hier zuerst:

I. Die Betrachtung des Schicksals unserer Erde in ihrem Werden, in ihrer Entwicklung und Ausbildung.

II. Die Betrachtung des Menschen mit allen seinen physischen, intellektuellen und sittlichen Anlagen, und deren höchsten bekanntgewordenen Ausbildung.

Anmerkung. Diese beyden Untersuchungen dienen dazu, um vorläufig den Schauplatz und die Schauspieler des großen Weltdramas kennen zu lernen; immer mit der Voraussetzung, daß diejenigen Naturanlagen, die den Gebrauch der Vernunft betreffen, immer nur in der Gattung, nicht aber im Individuum sich vollständig entwickeln können.

III. Einige nothwendige Bemerkungen über:
Clima,
Nahrung,
Gegenden,
Wohnort,
Kleidung.

IV. Bemerkungen über sittliche und politische Verhältnisse der Menschen, daher über die:
verschiedene Lebensart der Menschen,
erste Einrichtungen,
Religionen,
Regierungsverfassung, Gesetze und Staatskunst,
Erziehung,
Sitten und Gebräuche,
Krieg,
Handel,
Colonien,
Künste und Wissenschaften,
Charaktere.

V. Pragmatisch bearbeitete Darstellung der

ältesten Cultur bis auf die Gründung der großen Reiche in Asien — erste Entwicklung der Triebe und Anlagen der Menschheit, Stand der Wildheit, der Barbarey u. s. w. — Anfänge der Gewerbe, Künste und Wissenschaften. — Gründung der Religion und Gesetze u. s. w.

VI. Staatengeschichte des Alterthums und der neuen Zeiten.

Anmerkung. Die Geschichte der Völker, der Verfassungen ihrer Staaten, und deren äusserer Verhältnisse kann in der alten Geschichte bis auf die Zeiten der Völkerwanderung ethnographisch, d. h., die Geschichte jedes Volkes in der zusammenhängenden Aufeinanderfolge, (synthetisch), vorgetragen werden.

Dazwischen werden jene welthistorische Momente, besonders in der Geschichte Griechenlands und Roms herausgehoben, wo mehrere Völker in Verhältnisse kommen, zu einem großen Resultate zusammenwirken.

Sonst ist überhaupt in der alten Geschichte das Verkehr der Staaten mit einander unbedeutender, mehr wirksames Leben dagegen im Innern derselben. Einzelne Staatsbürger sind da der Hauptgegenstand der Betrachtung.

In der neuern Geschichte werden vor allen

diejenigen Begebenheiten herausgehoben, um die sich die Moralität und Cultur der Menschen gleichsam, wie um eine Axe dreht, die einen besondern Einfluß auf Staatsverfassungen und Staatsverhältnisse hatten. Man nennt das die synchronistische Methode.

Ganze Staatenpartheien sind da der Hauptgegenstand.

Bey der Entwicklung der Geschichte der neuern Staatsverfassungen selbst, wird, in so fern es der enge Raum und die Verhältnisse des Werkes zulassen, besonders die Beantwortung folgender Fragen beabsichtiget.

„Wann und wie ist ein dritter Stand empor gekommen?“

„Wie haben sich die Verhältnisse der Stände unter einander, — und die Verhältnisse der Stände zum Regenten gebildet?“

„Wie ist die gerichtliche Einrichtung geworden?“

„Wie gings mit den Steuern und Finanzen des Reichs?“

Endlich ist es in der alten und neuen Geschichte ein Erforderniß, gleich bey dem ersten Auftritt eines in der Folge welthistorisch werdenden Volkes einen schnellen

Ueberblick über seine ganze Fortdauer hinzuwerfen: über die Zeitpunkte seiner Entstehung, seines Wachsthums, seiner Blüthe, seines scheinbaren Stillstehens; über die Zeitpunkte seiner Abnahme, seines Verfalls und Untergangs, oder seiner mit Erhohlung und Modification verbundenen Fortdauer.

Charakterisirender Ueberblick

der

welthistorischen Völker des Alterthums.

Einige Bemerkungen über die Völkerschaften am Caucasus, und in den Steppenländern der heutigen großen Tartarey zwischen dem Altai und Taurus, durch Clima begünstigt, und bey einer großen Fülle von Menschen die ersten Bevölkerer des Erdbodens.

Anmerkung. Von hohen Gebirgen stiegen höchstwahrscheinlich die Stammväter der Völker herab. Große Bergstrecken waren immer die Werkstätte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts. Oft sind von diesen Gebirgen die Besieger Asiens und Europens herabgestiegen So vom Caucasus jene durch Eroberungen berüchtigt gewordenen

Tartaren. Nichts ist so berühmt im Alterthume, als die Auswanderungen der Völker, die vom Caucasus herabstiegen.

Einige Bemerkungen über die wandernden Völker vor und nach Trojas Zerstöhrung (1200 J. v. C. G.)

Indier: Unstreitig ist ihr Land das größte des alten Asiens.

Indiens neue Besieger, Franzosen und Engländer, die Schriften eines Roger, Hollwell Orme, Anquetil dü Perron, Tiefenthaler, Dow, Makintosh, Richardson, Rennel, Georg Forster u. s. w. der Engländer Handlungsgesellschaft in Bengalen, ihre Akademiker in Calcutta, insbesondere die unsterblichen Arbeiten ihres berühmten Präsidenten William Jones u. s. w. haben uns über dieses merkwürdige Land, die Goldgrube Englands, das uralte Land im Orient, mit dem Europa, Asia und Amerika einen Welthandel treibt, die meiste und neueste Aufklärung verschafft, mehr haben wir noch zu erwarten.

Merkwürdige Gebräuche, die sich wie fast alle Gebräuche des alten Orients unwandelbar erhielten z. B., die treue Anhänglichkeit der Wei-

der, die sich mit ihren Männern verbrennen; seine Brachmanen, die ersten Priester, Könige und Philosophen Indiens, später Sonderlinge mit der sonderbaren Sucht sich zu verbrennen, um mit Standhaftigkeit zu prahlen, seine uralte Universität zu Benares, seine vielen Erfindungen, seine alten Kenntnisse, besonders in der Astronomie, durch welche Griechen und Chineser viele Aufklärung erhielten, indem die Indier es darin so weit brachten, als man es ohne Fernröhre und höhere mathematische Theorien bringen kann; seine Gewerbe, äußerst niedlichen Kunstwerke, seine Reichthümer, seine uralten Denkmähler, wie der Tempel von Schalembroun, sechs Stunden von Pondicheri, höchst wahrscheinlich älter, als die Pyramiden, geben der Geschichte der Indier auch in jenen alten Tagen einen sehr ausgezeichneten Werth, obschon die Nachrichten von ihnen erst im persischen Zeitalter (500 J. v. C. G.) sicherer werden.

Sanft und mild ist das Volk der Hindus; Freunde jedes lebenden Wesens beleidigen sie keines, nähren sich seit undenklichen Zeiten mit den unschuldigsten Speisen, mit Milch und Reiß und gesunden Kräutern, die ihr Mutterland ihnen darbeut. Wohlgerüche, Genuß ununterbrochener Freude und sinnliche Liebe, ist ihre höchste Glückseligkeit. Selbst unter dem schwersten Joche der Menschen sind sie mässig, ruhig und duld-

sam. Die tiefe, leidenschaftlose Stille ihrer sanften Seele mahlt sich in allen ihren Künsten und Werken.

Ihre Geschichte dient uns, als ein lehrreiches Gemälde, wie sehr die Vorurtheile und Leidenschaften der Menschen ihre Glückseligkeit und die Wohlthaten der Natur selbst in Paradiesen zerstöhren.

Perser. — Das erste große Volk der Welt, — nach neuern Entdeckungen der Engländischen Akademiker die älteste Monarchie — merkwürdig, weil sie zuerst drey Welttheile in einen bleibenden Verein brachten, die Menschen mit einer vernünftigen Religion (des Z o r o a s t e r s) bekannt machten, und dazu beytrugen, daß die Griechen ihre Kräfte kennen lernten, und ihre Tugenden entwickelten.

Ihren Eroberungen verdankt unser Europa Pfirsiche, Klee und andere Gewächse, besonders die Gegenden um Marseille, wohin vor C y r u s sich flüchtende Kleinasiaten Weinreben, Oelbäume und Feigen brachten. —

Thätig und fleißig sich ein fruchtbares Vaterland bildend, im siegreichen Kampfe gegen die Natur in Gegenden, die mitten zwischen Paradiesen stiefmütterlich behandelt waren, zwangen sie einen widerstrebenden Boden zur Urbarkeit,

indem sie die dürrsten Provinzen durch weithergeleitete unterirrdische Kanäle bewässerten.

Ihre Fürsten unterstützten den Ackerbau, die Seele der Cultur und des Reichthums der Staaten durch Erbauung großer Kanäle, Wasserleitungen, u. s. w.

So was interessirt uns am meisten bey Völkern.

Etwas später werden sie Sieger und Besiegte, noch später selbst Römern trotzende Parther, und endlich nach mancherley Wechsel des Schicksals als neuere Perser von despotischen Sophis gequält, und mit Mongolen und Chinesern Asien im Gleichgewicht haltend, jetzt von nahen Russen bedroht.

Dieser Wechsel des Schicksals, ein schöner, mannigfacher, mehr oder minder glücklicher Boden, große und schwache Beherrscher gaben ihrem Charakter Kraft und Weichlichkeit. Ein leichter durchdringender Verstand, ein langsames höfliches Wesen, Eitelkeit und Hang nach Pracht, Munterkeit und romantische Liebe sind Züge davon.

Die Natur gab ihren Ländern kostbare, ausgezeichnete Producte, vortreffliche Obstarten und Weine, die Gulmikek, die schönste und wohlriechendste Blume des Orients, die der Muselmann als Mittel zur Glückseligkeit in sein künftiges Paradies verpflanzt; das Moum, den kostbarsten

und heilsamsten Balsam der Erde; Metalle, den ausgezeichneten Stahl, und so manches für uns vielleicht einst Wichtige, wenn Europäische Cultur jene Gegenden benützt, und die Summe unserer Kenntnisse und Genießungen vermehrt.

* * *

Naturproducte, z. B. ein flüssiges Erdharz, späte Wirkung langer Dauer vorhergegangener Vegetation, ein richtiger Blick auf die Landkarten Assyriens und Aegyptens, die Natur eines Steppenlandes, und die nomadische Lebensart der ältesten Assyrier beweisen uns die frühere Bevölkerung, und niedere Cultur Assyriens; aber aus früheren Zeiten ist uns die höhere Cultur Aegyptens bekannt geworden.

Assyrien ist eines der ersten uns bekannt gewordenen Reiche, und eines der Hauptländer Asiens, welches das Gepräge höherer Menschencultur an sich trägt.

Es zieht unsere Aufmerksamkeit so lange auf sich, bis es durch die Eroberungen des Cyrus aus der Reihe der Reiche verschwindet, und ganz Asien durch seinen Zusammensturz eine andere Gestalt erhält.

Es ist für uns sehr merkwürdig, weil seine Bewohner einige Zeit einen großen Charakter hat-

ten, ihr fruchtbares Land und die Künste ungemein cultivirten, dem menschlichen Verstande neue Wege öffneten, weil es durch seinen großen Handel der Sammelplatz der Völker war, und weil es einige Regenten aufweiset, die durch Großthaten einen tiefen Eindruck im Gedächtnisse der Menschen zurückließen.

Hier und in Aegypten findet man die ersten Spuren der künstlichen Umwandlung des Bodens, die ersten Spuren des ältesten Völkerverkehrs, die ersten Erbauer fester und sicherer Wohnsitze, die ersten politischen Verbindungen.

Durch seine Lage vom südlichen Ufer des caspischen Meeres bis an den persischen Meerbusen, und durch seinen Handel, welchen die beyden Ströme Euphrat und Tigris, die Kanäle und die großen königlichen Strassen beförderten, behielt es noch durch viele Jahrhunderte eine große Merkwürdigkeit, bis die Europäer auf dem Ocean den Weg nach Indien fanden, und den Handel der Welt aus einem Landhandel in Seehandel umschufen.

Es umfaßte in der Zeit seiner Blüthe drey verschiedene Staaten: Assyrien, Babylonien und Medien, die bald unter einem Regenten vereiniget, bald von einander getrennt und im Kampfe doch immer zugleich und mit einander auf der Bühne des Alterthums ihre welthistorische Rolle spielten.

Die Geschichte seiner blühenden Periode bildet das assyrische Zeitalter.

Seine merkwürdigste für die Weltgeschichte geeignete Periode fängt ungefähr 630 J. v. C. G. und beynahe hundert Jahre vor dem Anfang der persischen Monarchie an.

Aegypten — das Mutterland der Gesetze und der Kenntnisse des in der Folge weiseren Griechenlands, schon groß und hochgesittet, als Griechenland und ganz Europa noch mit Wäldern bedeckt war, unter deren Schatten einzelne Wilde Eicheln aßen.

Es interessirt uns, weil sich da die Cultur zuerst mit hoher Individualität ausbildete, weil da zuerst ein Staat aufkam, welcher die Politik auch durch seine feinen Fugen beschäftigt; es interessirt uns wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit, wegen des eisernen, alles überwindenden Fleißes seiner ehemahligen Bewohner, der sich noch heute in zahllosen, unvergänglichen Denkmahlen und Ruinen colossalischer Werke verkündigt, die oft zugleich zu Annalen des Volkes dienten; es interessirt uns wegen seiner Priester, und seiner sonderbaren Religion, die ganz Aegypten in eine Menagerie von Göttern verwandelte; dann wegen einiger merkwürdigen Gesetze, Gebräuche, Kenntnisse, die Hebräer und Griechen da kennen

lernten,

lernten, uns spätern Enkeln überlieferten, uns furchtbar mit seinem Aussatz und seiner Pest, mit der es ein paarmahl einen großen Theil der Erde verwüstete; mannigfach Einflußvoll auf Europa mit seinen Eremiten und Mönchen, die die Vorgänger der Europäischen wurden.

Seit 4000 Jahren hat dieses Volk mannigfache Schicksale erduldet.

Seine älteste Geschichte ist in ein unerleuchtbares Dunkel gehüllt.

Später, unter den Pharaonen zeigt es uns viele Cultur und einen eisernen Fleiß.

Von dem alten Volke der Pharaonen sind keine Reste mehr, auch von seiner Sprache nicht.

Unter den Ptolomäern wird Alexandria Mittelpunkt des Handels der alten Welt, Wohnsitz höherer Cultur, hierauf mit dem übrigen Lande von Römern, dann von Byzantern, endlich von anfänglich zerstöhrenden Arabern besiegt, lange noch wichtige Stappelstadt.

Nachdem Aegypten einige Zeit mit einem Theile Asiens ein Schauplatz der Kreuzzüge war, Jahrhunderte unter Saracenen, Fatimiten, Kurden, Mameluken und osmannischen Türken geschmachtet hat, biethet es in den neuesten Tagen dem Philosophen und Staatsmann eine der merkwürdigsten Scenen dar, und Ereignisse, die uns der glänzendeste und vieles übertreibende Beschreiber dieses Landes, Savary, ahnden ließ, Buo-

naparte ausführte, deren Erfolge und Hoffnungen aber das Glück, die Tapferkeit und Beharrlichkeit der Engländer in dem Augenblicke, in dem ich schreibe, zweifelhaft machen.

Hebräer — welthistorisch in mannigfacher Hinsicht, das älteste, einzige, noch unvermischte Volk auf Erden, mit dem ganzen Gepräge des Orients, merkwürdig durch seine anfangs individuelle, von dem übrigen Menschengeschlecht absondernde Religion, seinen Glauben an einen einzigen Gott, die väterliche Tradition; merkwürdig durch die einsmahlige Reinheit seiner Sitten, ein Werk der mosaischen Polizey und Gesetzgebung, die Ritter Michaelis so vortrefflich bearbeitete, in dieser Gesetzgebung eine bewundernswürdige Consequenz, die nur einem so geniealischen Geist wie Moses, und nach solchen Erfahrungen möglich war, merkwürdig insbesondere durch die kraftvolle Entwicklung der Keime seiner hierarchischen Verfassung in dem kleinen Ländchen Gosen im warmen Aegypten, die sich dann durch den freyen Geist und die Einfachheit der Lebensart eines Volkes, das aus Nomaden bestand, weiter fortbildete, einige Zeit ein mächtiges Volk, auch um die Litteratur und Cultur verdienstvoll, als Depositär der meisten Kenntnisse der ältesten Welt, blühend zur Zeit seines David und Salomon;

endlich merkwürdig durch seine allgemeine Zerstreuung über den Erdboden, und seine spätern und neuesten glücklicheren Schicksale, das einzige Volk, dessen Gesetzgebung und Sitten sich noch nach Jahrtausenden kenntlich, und in der Wesenheit unverändert erhalten, die seinen Staat überlebt haben; für den Politiker zuletzt merkwürdig — als ein ganzes bloß handelndes Volk — ein sonderbares Phänomen, — über den Erdboden zerstreut, unter den neuern Nationen mannigfach gequält, Handel raffinirend, Wechsel erfindend, jetzt an mehreren Orten, zuerst von Joseph II. zur Würde der Menschen und Bürger emporgehoben; belehrt durch Mendelssohn, Maimon, Bendavid und andere Edle des Volkes.

Phönizier. — Die Engländer des Alterthums, das erste mit höchst consequenter kaufmännischer Politik handelnde Volk — auf einem schmalen Strich Landes in einem Winkel Asiens, am mittelländischen Meer, in einem der kleinsten Länder der alten Welt, das etwa 25 Meilen in der Länge von Süden nach Norden, und nirgens über 4 oder 5 in der Breite hatte; ein Volk, das mitten im Gedränge zwischen den Wogen des Meers und dem drohenden Schwerte der Eroberer sich ein blühendes Vaterland schuf, je-

den Fleck seines festen Landes, und seiner angränzenden kleinen Inseln mit bevölkerten Ortschaften mit Fabriken und Manufakturen, seine Häven mit befrachteten Flotten überdeckte, durch dieses schöne, lebendige Bild der Cultur jedem ankommenden Fremdling, die höchsten Begriffe von seinem Reichthume, seiner Macht und seinem unternehmenden Geist einflößte; das durch seinen berühmten See- und Landhandel, den Lage, Staatsverfassung und National-Charakter begünstigte, sich mit dem entfernten Süden und dem ihm ferneren Norden verband, auf allen Meeren seine Flaggen wehen ließ, dem Griechen und Afrikaner seine Colonien, Staatsverwaltungen und Künste sandte, fast alle Küsten vom Libanus bis an die Strasse von Gibraltar bevölkerte, der ganzen cultivirten Mitwelt die Producte der Natur aller ihm bekannten Länder und die Erzeugnisse seines eignen Kunstfleißes zuführte, und so ohne seinem Willen das Menschengeschlecht vereinigte, Europa zuerst cultivirte; das ferner eine Marine, noch lehrreich für unsere Tage, erfand und bildete, dem künftigen Vasco di Gama die Bahne ums Vorgebirg der guten Hoffnung bezeichnete; Glas, Purpur, das alle Waaren repräsentirende Geld erfand, und mehr als alles das, durch die Griechen dem Menschengeschlechte die Elemente der göttlichen Schreibkunst gab, welche in einem fernen, schönern Jahr-

hundert ein Taylor zu Oxford, ein Bertin in Frankreich, Mosengeil und Horstig in Deutschland zu dem Grade der Vollkommenheit erheben sollte, daß der Mensch den schnellen Gang der Beredsamkeit, den schnellern Flug der Gedanken mit gleicher Schnelligkeit durch wenige Züge der Unvergänglichkeit übergeben könnte, die endlich ein Sicard und Wolke so weit auszubilden anfing, daß der isolirte Weise vielleicht bald mit wenigen Schriftzügen zu allen Völkern des Erdbodens, jeder in ihrer Sprache verständlich zugleich wird sprechen können, wie der große Schöpfer Hayden in Wien zu dem Tonkünstler in Washington und in Calcutta; endlich höchst merkwürdig als Gründer von Carthago, der langen Nebenbuhlerinn Roms, dem es, ohne die Schlacht bey Zama, vielleicht bald die Weltherrschaft entrissen hätte, wenigstens seinen Untergang von ferne vorbereitete.

Carthaginenser. — Die wichtigste Colonie der Phönizier, — erst in spätern Zeiten welthistorisch = merkwürdig durch seine Ausbreitung über den schönsten Theil von Nordafrika, Spanien, viele Inseln im Mittelmeer, merkwürdig, weil es den Anfang zur Entdeckung einer neuen Welt machte — durch seine fanatische, grausame Religion, dagegen durch eine Gesetzverfassung, die

Aristoteles bewunderte, in der sehr viel Aehnliches mit der Theorie der brittischen war, merkwürdig durch seinen Handel und wegen seiner Kriege mit Rom, dem es bald durch seinen Hannibal die Herrschaft über die alte Welt entrissen hätte — aber leider erst in der Folge bey seinem Untergange genauer bekannt geworden.

Anmerkung. Am Ende der großen Monarchien des Morgenlands und bey dem Ursprunge der Republiken in Griechenland wandelt nun die Geschichte in hellern Regionen. Seitdem knüpft sich merkbarer die Geschichte an unser Jahrhundert, und an den jetzigen Zustand der Menschheit in den aufgeklärtesten Ländern Europens, durch eine ununterbrochene Reihe von Erfindungen, Thatsachen und Beobachtungen.

Sparta, Athen, Corinth, Theben, Sicilien, Rom, welches Italien unterjocht, die Basis seiner Weltherrschaft, seine Nebenbuhlerinn Carthago, die Afrika beherrscht, treten nun allmählig auf den Schauplatz.

Griechen. — Lebhafte Schriftsteller nennen ihre Geschichte die Geschichte der Jugendblüthe der Menschheit, sicher ist es das Volk, bey dem sich alle schon existirende Cultur des Menschengeschlechts unbeschreiblich veredelte, das alle seine Vorgänger: Indier, Aegyptier, Phönizier und Kleinasiaten weit übertraf; Griechen sind unsere

besten Vorbilder und Lehrer in allen Feldern der Humanität, die anmuthsvollen, zartfühlenden Bildner des Schönen und Edlen, die welthistorischen Ueberwinder der Perser bey Marathon und Salamis, die Sieger in Olympias, das Volk der merkwürdigsten Künstler, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen, Gesetzgeber, Staatsmänner und Helden des Alterthums, und endlich das warnende Vorbild, das bedaurungswürdige Opfer innerer Zwietracht, eines feilen Charakters, des Mangels an wahren Patriotismus, und der Alles aufopfernden Ehrsucht einzelner Demagogen.

Die Geschichte Griechenlands umfaßt die Geschichte der Griechen in Kleinasien, im Peloponnes und auf dem festen Lande, hierauf die der Inseln und Großgriechenlands.

Die Griechen auf dem festen Lande sind anfangs Wilde, werden hierauf zuerst cultivirt durch Pelasger, eine Mischung Syrischer, Assyrischer und Phönizischer Völkerschaften an den Küsten des mittelländischen Meers — Sycion und Argos, die ersten kleinen Monarchien im Peloponnes — Großphrygien und sein König Midas II. in Kleinasien — der Zug der Argonauten. Die Trojanische Monarchie und der Trojanische Krieg (1200 J. v. C. G.) eine der Hauptepochen der alten Geschichte 400 Jahre darauf besungen von Homer — Rückkehr der Griechen — Ulysses. — Crösus. — Cekrops, der Erbauer von Athen,

Stifter des Areopagus, des ältesten und merkwürdigsten Criminalgerichts des Alterthums — Theseus — das Amphiktyonengericht, eines der merkwürdigsten Staatenbündnisse des Alterthums. — Die Herakliden, Eroberer des Peloponnes — die gänzliche Veränderung der Cultur, die dieser Einfall hervorbringt. — Lykurgus und seine ganz individuelle Gesetzgebung. — Aristodemus und Aristomenes die Helden von Messena. — Codrus und das Archontat — Drakons blutgierige, Solons des Weisen, Vielgewanderten menschliche und wohlthätige Gesetzgebung. — Pisistrat, Hipparchus und Hippias für Menschen und Cultur wohlthätige Usurpatoren. — Der 50 jährige persische Krieg, Miltiades, die Schlacht bey Marathon, Aristides der Gerechte, Themistokles, Stifter der Athenienfischen Marine, Sieger bey Artemisium, Leonidas der Held bey Thermopylä, Schlacht bey Salamis, — Pausanias der Sieger bey Platäa, durch Stolz und Herrschsucht verächtlich. — Cimon der Beendiger des persischen Kriegs. — Perikles der vierzig Jahr lange Demoge von Athen, der Schöpfer und Beförderer seines Geschmacks und seiner Cultur, aber auch des achtundzwanzig Jahr langen Peloponnesischen Kriegs — Sokrates. — Aspasia das merkwürdigste Frauenzimmer der Griechen, Alcibiades der schöne, talentvolle,

tapfere, sich in Alles fügende Zögling des Sokrates, — Xenophon und die Rückkehr der Zehntausend — Lysander der Held von Lacedämon. — Agesilaus sein merkwürdigster König — der schändliche Friede des Antalcidas, Folge des feilgewordenen Griechenlands — Sicilien, Syrakus, Gelon der Stifter der Größe von Syrakus, Dionysius der Aeltere und Jüngere, Timoleon — Archimedes der größte Mechaniker des Alterthums, — die Eroberung von Syrakus durch Marcellus — Insel Rhodus, ein mächtiger Handelsstaat, seine Handelsgesetze, seine Denkmale, seine denkwürdige Belagerung durch Demetrius. — Pythagoras von Samos, Stifter des denkwürdigsten und Einflußvollsten Ordens des Alterthums — die weichlichen Sybariten — Charondas, Gesetzgeber von Thurium. — Zaleukus Gesetzgeber von Lokri. — Theben, Pelopidas und Epaminondas, die Schöpfer der schnell vorübergehenden Größe von Theben, die Sieger bey Leuktra, Cynocephalä und Mantinea. — Neue Periode in der Geschichte Griechenlands seit der Schlacht bey Mantinäa — Zustand der Künste, Wissenschaften und Nationalschauspiele Griechenlands — Demosthenes der größte Redner des Altherthums — Phocion. — Philippus und Alexander von Macedonien, schnelle Eroberung von Griechenland und Persien — Zeit-

alter des Alexanders — letztes Aufstreben der Griechen unter Philopömen und Aratus — Griechenlands Unterjochung durch die Römer — Zerstöhrung von Corinth u. s. w. — Dieses sind die Personen und Begebenheiten, die uns in der Geschichte der Griechen interessiren.

Merkwürdigste Staaten, die aus der Monarchie Alexanders des Gr. bleibend hervorgehen.

Das Reich der Ptolomäer in Aegypten.

Das der Seleuciden in Syrien.

Ihre Geschichte ist großentheils in die Geschichte Roms verwebt.

Etrusker. — Das älteste cultivirte Volk in Europa, besonders in Italien, hier die merkwürdigsten Vorgänger der Römer, ihre Lehrer in Bau- Staats- und Kriegskunst und in noch so manchen wichtigen Zweigen, Schöpfer eines eignen Stils in der Kunst, Verfertiger der besonders in unsern Zeiten wieder berühmt gewordenen Etrusker Vasen u. s. w.

Römer — minder genialisch und ge-

schmackvoll, aber größer, weiter ausgebreitet, und für die gesammte Menschheit von einem nähern Interesse als die Griechen. — Römer sind die Muster menschlicher Kräfte, der Tapferkeit, der Männlichkeit und Seelenstärke, das Vaterland der Helden mit einem ausgezeichneten Charakter, die Beherrscher der Völker, die Herrn der alten Welt, die gelehrigen Schüler griechischer Humanität; für uns, durch Gesetze und Einfluß das merkwürdigste Volk des Alterthums, das sein Gepräge zum Gepräge der Menschheit machte, und seine Einrichtungen an die Stelle der Staatenverhältnisse setzte, und um das sich deßwegen einige Zeit das Staats- und Cultursystem der übrigen Erde, wie um seine Axe drehte; noch fortlebend in ganz Südeuropa in seiner Sprache, seinen Gesetzen, und in der Aufklärung, mit der es seinen Besiegten bis an den Rhein und die Donau ihre Unterjochung vergütet hat. Groß geworden, durch eine Reihe glücklicher Begebenheiten, durch einen nur allmähligen Anwachs von Macht, die sich Jahrhunderte hindurch immer mehr befestigte, durch die im Alterthume individuelle Unterjochung schon mächtiger, gefürchteter, aufgeklärter, durch Politik und Waffen furchtbarer Republicken und Monarchien; groß geworden durch Religion mit Wärme, doch ohne Schwärmerey, als eine moralische und politische Triebfeder für die Großen, und Aberglauben, als Leit-

feil für den Pöbel gebraucht; endlich fallend als warnendes Denkmahl der zerstöhrenden Macht der Laster, der Ungerechtigkeit, der unbegränzten Herrschsucht, der Weichlichkeit, des Geldgeitzes, der Schlemmerey, der Ueppigkeit, des Uebermuths; dadurch erschöpft, entnervt, zerrüttet, ein schnelles Opfer der rohen, aber kraftvollen Sieger aus dem Norden Europens im Westen, ein langsameres der Osteuropäer, Araber und Türken in Osten.

Dieses geschilderte Altrom hat als selbstständiger Staat von seinen ersten Anfängen bis zu seinem gänzlichen Untergang 1248 Jahre gedauert. Sehr gering war sein Anfang, allmählig sein Fortschritt, glänzend seine Größe; langsam aber weitumherwirkend, immer noch Einflußvoll und unvergeßlich sein Zusammensturz. Seine vormahlige Stütze war die Weisheit der Jahrhunderte.

Bey seinem Werden war ein kleiner Canton am linken Ufer der Tiber von ungefähr 4½ Quatratmeile sein ganzes Gebieth; klein und unförmlich war der Anfang der sogenannten ewigen Stadt.

Bald machte Rom kleine Eroberungen und Bündnisse, stellte sich hierauf an die Spitze des Bundes der Lateiner, eroberte immer kriegerisch allmählig während 500 Jahren ganz Italien, Sicilien, Spanien, Carthago, endlich Griechenland,

Macedonien, Aegypten, alle Reiche Kleinasiens, Pontus, Cappadocien, kurz die policirten Völker werden unter demselben Herrn vereinigt, und formiren jetzt nur einen Staat; zur Zeit Hadrians und der Antoninen im zweyten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung beherrscht Rom den schönsten Theil der Erde, und den schönsten Theil des Menschengeschlechts.

Rom wurde anfänglich von Königen regiert, hierauf von Consuln, die abwechselnd, mannigfach modificirt, bekämpft und beschränkt wurden, endlich von Dictatoren, Triumviren, zuletzt von Kaisern. Während der längsten Zeit seiner Dauer wurde es von innerlichen Uneinigkeiten und Bürgerkriegen beunruhigt, endlich gestürzt durch verdorbene Sitten und eine falsche Politik.

Es liefert uns ein frappantes contrastirendes Culturgemählde, wenn wir es von dem Augenblick an betrachten, da es noch klein und unbekannt der Mitwelt, um seine Freyheit ringt, bis zu dem Augenblick, da es ein fürchterlicher Coloß, ermüdet vom siebenhundertjährigen Kampfe, müde fremde Völker zu unterjochen, sich selbst zerstöhrt, unter seiner eigenen Größe durch die gewaltigen Angriffe der Deutschen zusammenstürzt; wenn wir sein allmähliges Fortschreiten betrachten, von den rohen Hütten des tugendhaften Roms unter Numa Pompilius, bis zu den Marmorpallästen des Lucullus, und

dem goldenen Hause des Nero; von den einfachen Sitten und dem frugalen Mittagmahl eines Cincinnatus bis zu den prächtigen Gastmählern eines Cäsars, Crassus, des leckerhaften Apicius und des spätern Heliogabalus, des Sardanapals der Cäsarn; von der einfachen Geschichte des Pontifex Maximus bis zur prächtigen des Livius und der gedrängten, gedankenreichen des republikanischen Tacitus.

Chineser — sie werden zur Zeit der Völkerwanderung genauer bekannt, und stehen so zwischen der alten und neuen Geschichte. — China ist eine der ältesten und größten Monarchien auf Erden, auch jetzt noch eines der merkwürdigsten Reiche. Durch einen besondern Zusammenfluß von Umständen hat es seit viertausend Jahren seine eignen Regenten behalten.

In neuen Zeiten ist es durch Jesuiten, und in unsern Tagen durch den Engländer Staunton mehr und richtiger bekannt geworden.

Sicher sind die Chineser ein altes, ungeheuer zahlreiches, industriöses und vielleicht das aufgeklärteste Volk Asiens. Männer in der Moral, Kinder in den Wissenschaften, träg zu Entdeckungen und Eroberungen, anhänglich an alte Sitten und Gebräuche.

Ihre ungemeine Bevölkerung, ihre seltene, jedes Fleckchen Erde, die Seen und Flüsse benützende, mit Körben voll vegetabilischer Erde bedeckende Cultur, ihre ungeheure Menge von Städten, ihre große Erfindungen, die sie Jahrhunderte früher als die Europäer machten, aber dann still standen, ihre Moral, ihre Kenntnisse, ihr Confucius, ihre Staatsverwaltung und Polizey, ihr Charakter, die Ursachen ihres Stillstandes weisen ihnen in einem umfassenden historischen Gemählde einen ehrenvollen Platz an.

Tartarische und mongolische Völker.

Auf ihren weiten Steppen sich immer gleiche Nomaden, in der Ferne Eroberer und Staatengründer. *)

Aus dieser Werkstätte des menschlichen Geschlechts, dann aus Sarmatien und Germanien kommen zahllose Schwärme von Kriegern, wel-

*) Was die tartarischen Völker betrifft, so haben sie nur einen glänzenden Augenblick in der Geschichte gehabt, den nähmlich, als Gengiskan im dreyzehnten Jahrhundert an der Spitze von 700,000 Mann einen Theil von Asien eroberte. Es widerfuhr damahls den Tartarn, was den Römern widerfahren war, die eroberten Völker erleuchteten das erobernde Volk, und zu Samarkand sah man eine Akademie aufblühen.

che das römische Reich unter Cäsars Nachfolgern angreifen, es zerstückeln, und die Herrn der Erde stürzen, um im langen Laufe der Zeit an Gottes leitender Hand über den Gräbern untauglich gewordener, entnervter, und deßwegen geopferter Nationen ein mehr legales, mehr Menschenglück gebendes Staatenverhältniß hervorzubringen.

Wir sehen nun auf der kriegbewegten Erde ein Gewimmel und Tosen von Völkerschaften:

Hunnen wandernd und plündernd von den Gränzen Siberiens und dem Fluß Irtisch bis Rom und Augsburg, mächtig unter Attila.

Alanen vom caspischen Merr nach Spanien versetzt.

Burgunder in Gallien vom Neckar her.

Vandalen von Böhmens und Schlesiens Gränzen bis auf die Trümmer von Carthago in Afrika, unter Genserich daselbst das erste Reich der Deutschen gründend.

Sueven aus dem Innern von Deutschland in Spanien.

Sachsen in Hollstein, ferner Jüten und Angeln nach Brittanien versetzt.

Heruler, Rugier, Skirren, von dem Marchfluß, und dem Marchfeld bey Wien nach Rom, den letzten Schattenkaiser Romulus Augustulus unter Odoacer vom Throne stürzend.

Longobarden aus Pannonien nach Mayland und Pavia u. s. w.

Unter allen diesen wandernden Völkern sind die merkwürdigsten,

Gothen, Franken und Slaven.
Westgothen und Ostgothen.

Sie haben mehr als ein halbes Jahrhundert in verschiedenen Provinzen des römischen Reichs, besonders in Spanien, Gallien und Italien ihre Hauptrolle gespielt.

Westgothen, deren Alarich, einzig hierinn, Rom und Athen eroberte, gründeten unter Ataulph und Wallia über West- und Südfrankreich und Spanien ein mächtiges Reich.

Ostgothen unter Theodorich dem Staatsklugen großen König ein 60 jähriges Reich in Italien.

Aechte Germanen, aber doch das schonendste, am meisten cultivirte unter den wandernden Völkern — ein Glück für Italiens Denkmähler.

Sie hatten königliche Erbfamilien, die Ursache ihrer Größe und Dauer.

Franken — Von ihnen nachher.

Slaven — Sie haben einen ungeheuren Raum auf der Oberfläche der Erde besetzt — am Anfang unter andere erobernde Nationen als Helfer gemischt, minder abentheuerlich, als ächte Germanen rückten sie stille in leergelassene, erödete

Länder und Plätze vom Don bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer.

Ueber viele Lände Europa's brachten sie ihre stille, fleißige und ersprießliche Cultur als Colonisten, Hirten und Ackersleute — über Lüneburg, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausnitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Pohlen, Rußland, die Wallachei und Moldau, Dalmatien, und die von ihnen gegründeten Königreiche Slavonien, Bosnien, Servien, u. s. w. Man fand und findet sie in Ungarn, Friaul, Steyermark, Kärnthen, Krain — überall Spuren ihres Daseyns und Fleißes; berühmt wegen thätigen Handel, wegen vieler Gewerbe und Künste, wegen eines fröhlichen, musikalischen Charakters, der noch bey späten Enkeln unter großem Drucke sich erhielt.

Nun öffnet sich uns ein neuer Anblick in das weitoffene Meer neuer Nationen.

Frankreich. — Am frühesten wirksam zur Bildung seiner Staatsorganisation, vorzüglich unter den Capetingern, durch die früheste Entwicklung des dritten Standes, durch Sitten, Gebräuche, Künste, Wissenschaften, Kriege, Revolutionen, durch guten und bösen Einfluß das merkwürdigste Volk neuerer Zeiten.

Vorbereitet durch 400 jährige römische Cultivirung in Sprache, Sitten, Recht, Religion, Cultur, siedeln sich im alten Lande Gallien Westgothen, Burgunder, Britten, endlich Franken — Salier und Ripuarier. — Chlodowig der größte der Merowinger, des ersten regierenden Stamms, gründet, indem er die Völker um sich her besiegt, die künftige mächtige Monarchie. Selbst unter den schwachen Nachkommen Chlodowigs, die 241 Jahre regieren, wird das Volk bey den wenigen Bedürfnissen seiner Regenten glücklicher; bald entwickelt sich aber das Lehnsystem, und eine schlaue, consequent handelnde Familie, Majores Domus von Frankreich, bemächtigt sich des Thrones seiner Herrn, Karl der Große ist der größte Mann dieser Usurpatoren, der ewige Beweis, was ein großer Mann über sein Volk und sein Jahrhundert vermag. Auch Carolinger werden bald von den Capetingern verdrängt, die sich in den Häusern Valois und Bourbon auf dem Throne bis 1793 erhalten. Frankreichs Einfluß auf die Kreuzzüge, die kluge Gründung erblicher Königsmacht, die Einführung der Corporationen, und ihres Geistes Einfluß auf alle Gesellschaften im Staate, seine Ketzerkriege, die Entwicklung seiner Stände, Festsetzung einer beständigen Steuer schon im vierzehnten Jahrhundert. — Franz I. — Die Einflüße der Reformation, Hugenotten und ihre Kriege. — Heinrich IV.

und der große Sülli. — Ludwig XIII. und Richelieu, Frankreichs größtes Genie. — Ludwig XIV. — Mazarin, — der durch ihn geschlossene westphälische Friede — Colbert, Frankreichs größter Finanzier, voll wohlthätigem Einfluß auf Handel, Seewesen, Polizey und Justiz. — Ludwigs des XIV. schönes Zeitalter der Litteratur, vorbereitet durch die großen Männer der Litteratur in der vorigen Regierung. Ludwig XV., Law's Spekulationen, Graf Moritz von Sachsen im Felde. Pompadour, Choiseul Gouffier im Kabinete. — Die Aufhebung des Jesuiterordens in Frankreich, und die Ursachen davon. — Veränderungen in religiöser und politischer Denkart — Montesquieu, Voltaire, Helvetius, Rousseau, die Encyklopedisten. — Die Eroberung von Corsika. — Gräfinn Dübarri. — Große Schulden Ludwigs XV. — Ludwig XVI. — Maurepas, Türgot, Necker. — Die Physiokraten. — Calonne, Vergennes. — Erste Versammlung der Notablen. — Zweyte Versammlung der Notablen. — Die große Revolution. — Das sind ungefähr die Gegenstände, die uns in der Geschichte Frankreichs interessiren.

Man sieht nun beyläufig, was ich aus der Geschichte der verschiedenen Staaten vortragen will. Um nicht zu ermüden faß' ich mich nun

bey der Angabe der Nationen, von denen ich im Laufe der Geschichte zu sprechen habe, ganz kurz.

Deutschland — dessen Studium für das bürgerliche Leben den meisten praktischen Einfluß hat, diese Mutter der meisten übrigen Staaten — ein Staat, der durch sein Schwert, seine Gesetze, seine Erfindungen, Künste, Handel, Wissenschaften, auf die übrige Mitwelt einen ungemein bedeutenden Einfluß erhalten hat. Seine politische Wichtigkeit fängt an mit seiner Selbstständigkeit seit dem Vertrag zu Verdün 843. Mit der sächsischen Periode beginnt seine Konstitution. Am Ende der fränkischen Dynastie entwickelt sich der dritte Stand, durch den westphälischen Frieden erhielt es die Festsetzung seiner bisherigen Constitution, so mächtig durch Frankreich erschüttert.

Spanien — seit den ältesten Zeiten von mancherley Herrn beherrscht, spielt es seine welthistorische Rolle zur Zeit der Entdeckung von Amerika, und unter den beyden Regierungen Karls V. und Philipps II.

Araber — die durch religiöse Schwärmerey und eine enthusiastische Tapferkeit, gewecket durch Mahomeds Genie, von dem Zustande eines dunklen unbekannten Volkes sich plötzlich zu einer riesenhaften Größe emporschwingen, unter den ersten Nachfolgern Mahomeds und unter dem

Regentenstamme der Ommiaden sich über einen großen Theil von Asien, einen Theil von Afrika, über Spanien, Sicilien u. s. w. verbreiten, unter dem Stamme der Abbassiden Depositärs und Verbreiter der Wissenschaften werden.

Normänner — ein kühnes, unternehmendes, die See befahrendes Küstenvolk, dessen künftige Unternehmungssucht schon Carl der Große ahndet und fürchtet. Sie veranlassen den Sturz der Carolinger, setzen sich fest in Frankreich, gründen ein Reich in Sicilien, erobern England u. s. w.

Italien — auch nach dem Umsturze des weströmischen Reichs, der neue Wohnsitz merkwürdiger Staaten, bald wüthend kämpfender Parthien, der Wohnsitz der Hauptmacht des Papstes, dann auch unter den neuern Staaten das erste Land, in dem Kriegskunst, Künste, Handel, Wissenschaften wiedergediehen, und dem übrigen Europa mitgetheilt wurden. — Die merkwürdigsten Staaten sind: Neurom, — Venedig, Genua, Pisa, die Lombardey, Toskana, Sicilien.

Portugall — das erst im zwölften Jahrhun-

dert von Spanien getrennt wurde, um die Zeit der Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung seine Hauptrolle spielte.

Großbrittanien—sehr wichtig durch seine frühe politische und litterarische Bildung und Staatsorganisation, durch seine politischen Händel und Revolutionen, durch seine großen Genie's, Gelehrte, Künstler, Gewerbe, Fabriken und Manufakturen, und besonders durch seinen nun so ausgezeichneten Welthandel, den Hauptgesichtspunkt in der neuern europäischen Politik.

Türken — die Eroberer Constantinopels, spielten ihre Hauptrolle unter einigen großen Regenten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Durch Rußland und rebellirende Pascha's erschüttert ist ihre politische Existenz nun sehr geschwächt und zweydeutig.

Schweitzer — ein kraftvolles, edles Volk, die Wiege der Freyheit, die vorzüglichsten Ausbilder des dritten Standes, das ausgezeichnet vor den übrigen Völkern Europens sein Wesen, seine politische Existenz den vereinigten Kräften seiner Bürger, seiner Industrie, sich selbst ver-

verdankte und 300 Jahre behielt, bis Frankreichs Macht sie zu zertrümmern drohte.

Böhmen — ein industriöses, talentvolles und merkwürdiges Volk, besonders wichtig und cultivirt unter der Regierung der Luxemburger, merkwürdig durch die Deutschland erschütternden Hussitenhändel und den dreyßigjährigen Krieg.

Holländer — die im stäten Kampfe gegen Unterdrückung, siegreich unter Oranien gegen den mächtigen Philipp II., doch unfähig ihre Freyheit zu erhalten, sich allmählig zum blos handelnden Volke ausbildeten, nach dem Handel — Frieden für ihr höchstes Glück ansahen, bis in den neuesten Tagen Frankreich ihr Schicksal trübte.

Schweden — ein tapferes, cultivirtes Volk, merkwürdig unter seinem Gustav Wasa, unter Gustav Adolph, den Retter und Beschützer der Protestanten, und Karl XII. den abentheuerlichen Alexander des Nordens, der die Schwächung des Reiches herbeyzog.

Dänen — einst ein kühnes, unternehmendes Volk, noch immer tapfer und brav, auch nun in Künsten und Wissenschaften cultivirt, sich im

Stillen bey absoluter Regierung, aber unter guten und weisen Ministern zum glücklichen Wohlstand emporarbeitend.

Pohlen — einst eine große Nation, ihr Nahme ist nicht mehr unter den Staaten Europens. Sie sind gefallen durch innere Zwietracht.

Ungarn — ein edles, großes Volk, besonders ruhmvoll unter seinem Mathias Corvinus, dem Helden, Staatsmann, und ruhmvollen Beschützer der Wissenschaften und Künste, Stifter der Universität zu Ofen (am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, ruhmvoll und jedem Oesterreicher unvergeßlich als edle Retter Marien Theresiens u. s. w.

Rußland — seit Peter dem Großen im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und seit Schwedens Verfall die immer weiter um sich greifende Hauptmacht des Nordens — welthistorisch unter Catharina II.

Preußen — seit Friedrich II. besonders wichtig als ein mit höchster Consequenz und Cultur wirksamer militärischer Staat.

Nordamerika. — Seit 1783 erklärter Freystaat, seitdem in Bevölkerung, Gewerben, Künsten, Handel und Wissenschaften immer wachsend, voll Einfluß auf Europa.

Oesterreich, eine große cultivirte Ländermasse, unter Babenbergern, Habsburgern und Lothringern von anerkanntem wohlthätigen Einfluß nach aussen, unter milden Regenten im Innern glücklich.

Hauptmomente der allgemeinen Geschichte.

Die Zeit des Moses (1492 J. v. C. G.) Der Anfang des geschriebenen Gesetzes.

Die Gründung des Handels der Phönizier.

Die Eroberung von Troja (1200 J. v. C. G.)

Homer, der größte Dichter des Alterthums (800 J. v. C. G.)

Die Zeiten der Semiramis bis Nebucadnezar, oder die blühende assyrische Monarchie. (630 J. v. C. G.)

Die Zeiten des Cyrus, oder die Gründung der persischen Monarchie — Der erste weit ausgebreitete Völkerverein, der Anfang höherer Menschenbildung (555 J. v. C. G.)

Der fünfzigjährige persische Krieg, oder

die griechische Heldenzeit, die Periode griechischer Patrioten-Tugenden, die über den Zustand Griechenlands, und durch dasselbe des künftigen übrigen Europa entschied.

Die Zeit des Perikles, des vierzigjahrlangen Demagogen von Athen, die Blüthenzeit griechischer Humanität.

Die Zeit des achtundzwanzigjährigen peloponnesischen Kriegs, oder das Bild des Föderalismus.

Die Zeit Alexanders von Macedonien, des Eroberers, — oder der Anfang eines neuen Handels, einer neuen Politik, und eines neuen Völkerverkehrs in der alten Welt.

Die Zeit des Ptolomäus, oder höhere griechische Cultur in Aegypten.

Die Zeit der drey punischen Kriege, oder ächter Römergröße.

Die Zeit des Verfalls der römischen Republik von den beyden Grachen bis zur Schlacht bey Actium. — Die Zeit großer Charaktere, Leidenschaften, und Laster, endlich eines ausserordentlichen Luxus.

Die Zeit des Augustus bis zum Ende der Regierung der Antonine, oder die philologische und ästhetische Culturperiode Roms, und die Zeit seiner

weitesten geographischen Ausbreitung.

Die Gründung der christlichen Religion, eine der allerfolgenreichsten Begebenheiten für die cultivirte Menschheit, zu deren Glück sie unläugbar und ungemein beytrug.

Die Völkerwanderung und der Umsturz des weströmischen Reichs. Eine neue Menschenpflanzung aus dem Norden Asiens nach Europa, eine allgemeine Regung der Völkerschaften in Germanien, Italien, Gallien, Spanien u. s. w. ein schauerliches Gemälde von Barbarey und Größe, ein Kampf der Stärke und Schwäche, der Tugend und des Lasters — Anfänge des Lehnsystems und der Hierarchie — Aufkeimen der neuen Staaten.

Gründung der fränkischen Monarchie durch Chlodowig (500 n. C. G.) der bedeutendesten, größten Monarchie des Mittelalters.

Mohamed (622 n. C. G.) Religion- und Staatengründer.

Die Epoche der Araber.

Karl der Große, der glänzendeste Beweis des Einflußes eines einzigen großen Mannes auf sein Jahrhundert.

Selbstständigkeit des deutschen Reichs nach dem Vertrag von Verdün (843 n. C. G.)

Die Erscheinung der Normänner, Eroberer mehrerer Staaten.

Die Gründung der Hierarchie durch Gregor VII. (1073). Diese Hierarchie eine Haupttriebfeder in der Staatsverwaltung des Mittelalters.

Die Kreuzzüge (im 12ten und 13ten Jahrhunderte). Das Bild des höchsten Fanatismus und der Galanterie — Der Anfang der höchsten geistlichen Macht, und zugleich die Anfänge seiner spätern Veränderung. — Die Anfänge des dritten Standes und neuerer Cultur.

Die Hansa, ein Bund von 64 Handelsstädten — das schöne Bild deutscher Kraft und Betriebsamkeit.

Die Gründung des schweitzerischen Freystaats — des vorzüglichsten Beförderers des dritten Standes.

Das Zeitalter der Medicis, da Toscana und Rom die schönen Künste und Wissenschaften ungemein befördert.

Die Zeit Maximilians I. — Die letzten Convulsionen des Faustrechts in Deutschland, — die große Scheidung zwischen Licht und Finsterniß — eine gewaltige Gährung im religiösen, politischen und militärischen System, in Wissenschaften und Künsten, der

Uebergang von der mittleren zur neuen Geschichte.

Die vorbereitenden wichtigen Erfindungen des Kompasses, Pulvers, Papiers, der Buchdruckerey, der Posten, der Ferngläser, der Uhren u. s. w.

Die Zeit Karls V. — Die Periode österreichischer Größe. — Das Zeitalter großer Männer und Genie's.

Jene Erfindungen und diese großen Männer bereiten vor:

Die Entdeckung von Amerika: den Anfang des neuen europäischen Handels- und Völkersystems — ein neues, weit ausgebreitetes Feld für Europa's schon gediehene Cultur, für seine Macht und intensive Größe.

Die Reformation, der Anfang des Abnehmens der päpstlichen und der deutschen Kaisermacht.

Der dreyßigjährige Krieg. — Religion und der Kampf des Hauses Bourbon und Habsburg.

Richelieu und das Zeitalter Ludwigs des XIV.

Der westphälische Friede. — Neues Gleichgewicht der Staaten, neue Periode in Gewerben, Künsten und Wissenschaften, im religiösen, politischen und militärischen System, im ganzen gesellschaftlichem Umgange:

Die Zeiten Marien Theresiens, Friedrichs II., Josephs II., Catharina der II. — oder die merkwürdigste Periode deutschen Ruhms und deutscher Cultur, Kraft, Tapferkeit und Energie, gepaart mit Humanität.

Die Gründung des Freystaats in Amerika (1783).

Die Revolution in Frankreich (1789)

Die Gründung des Großconsulats (1799)

Detaillirter Inhalt der Gegenstände in der Geschichte der einzelnen Perioden.

Welthistorische Uebersicht der Perioden.

Chronologie und Synchronismus der Völker in einer richtig darstellenden Tabelle für jede Periode.

Geographische Skizze der allmählig welthistorisch werdenden Erdtheile.

Skizze einer speciellen Völkergeschichte, jeder Periode.

Welthistorische Begebenheiten, Hauptmomente seiner Geschichte im gedrängten Zusammenhang durch die ganze Fortdauer seiner Existenz.

Hauptcharakteristik des welthistorischen Volkes.

Schilderung seines Bodens und Clima, Ländereintheilung,
Vorzügliche Naturproducte,
Schilderung des physischen Menschen,
Industrie des Volkes, Beförderer und Beförderungsmittel der Industrie,
Erfindungen,
Handel,
Colonien,
Religion und Priester,
Begriffe von Gott, von Weltregierung und Unsterblichkeit.
Ceremonien der Religion,
Helden und Eroberer,
Beschaffenheit des Militärwesens, Kriegsmacht;
Seewesen und Seemacht,
Gesetzgeber und Beschaffenheit der Gesetze,
Berühmte Staatsmänner,
Merkwürdigste Fürsten und Fürstinnen mit kurzen darstellenden Charakterzügen,
Volks- und Menschen-Klassen.
Zustand der Provinzen und Colonien,
National-Vermögen,
Strafen und Belohnung, — Große Verbrecher,
Sitten und Gebräuche überhaupt,
Sitten und Charakteristik der Frauenzimmer,
Ehen und erste Erziehung,
Costüme der Nation, Kleider, Putz,

Humanität,

Humanität, Künste, Wissenschaften, Grad der Aufklärung.

Merkwürdige Künstler, Genie's und Gelehrte, — Bildner — Mahler — Tonkünstler — Dichter — Redner — Historiker — Philosophen — Mathematiker — Naturkündige — Aerzte — Gelehrte. — Ihre Charakteristik.

Oeffentliche Anstalten zur Beförderung — der Körperbildung — des Unterrichts — der Industrie — der Unterhaltung.

Oeffentliche Gebäude.

Staatengeschichte: Entwicklung, Zeitpunkte des Flors, — Eroberungen, — Zeitpunkte des Verfalls, — Untergang, — Einfluß auf Mitwelt und Nachwelt — Reste des Volkes. — Bey den neuern noch vorhandenen Völkern ihr letzter Zustand.

Vorzüglichste Geschichtschreiber und historische Quellen zum weitern Studium der behandelten Völker.

Anmerkung. Natürlich kann dieser Plan bey den ältesten Völkern nicht so genau im Detail befolgt werden.

Fragment einer Geschichte des Erdballs.

Hic mundi punctus (neque enim est aliud in universo) materia est gloriae nostrae et sedes: hic honores gerimus, hic exercemus imperia, hic opes cupimus, hic tumultuamur humanum genus, hic instauramus bella etiam civilia, mutuisque coedibus laxiorem facimus terram.

Plin. Hist. Nat. II. 68.

Die Oberfläche unseres Erdballs ist der einzige, aber weite, *) Einflußvolle Schauplatz der mannigfachen menschlichen Thätigkeit.

*) Diese Oberfläche enthält nach genauen Messungen berühmter Mathematiker 9,281,916 deutsche Quadratmeilen, wovon $\frac{1}{5}$ mit festem Lande, $\frac{4}{5}$ aber mit Weltmeer bedeckt sind. Eben diese kugelförmige Gestalt ist die vollkommenste, indem sie unter allen Gestalten die größte Fläche enthalten kann, und mit der schönsten Einfalt die reichste Mannigfaltigkeit verbindet.

Jung ist seine Geschichte, wenn man die Denkmähler der Menschen: alt, wenn man die Natur zu Rathe zieht.

Daher haben die Geschichtschreiber der Menschen, die durch ein philosophisches Band die Geschichte der Reiche mit der Geschichte der Natur und besonders der Erde verknüpften, der Vernunft keinen geringen Dienst geleistet und manches dunkle Factum beleuchtet.

Es ist in der That für den menschlichen Geist wichtig und schön, die Geschichte des beweglichen Schauplatzes kennen zu lernen, auf dem das Geschlecht der Menschen emporwuchs, auf welchem die Revolutionen vorgingen, welche die Gestalt der Reiche veränderten; zu sehen, wie mit diesem großen Wohnplatze auch der Charakter der Menschheit sich allmählig veränderte; wie besonders mit der Cultur seiner Oberfläche die Zahl und Dauer des Menschenlebens im Verhältnisse stand.

Schöpfungsgeschichte der Erde. *)

Unsere Erde ist nichts durch sich selbst. Die

*) Eine Menge von Schriften über die Entstehung unserer Erde überhaupt findet man in Gmelins Natursystem des Mineralreichs (Nürnberg 1777. 8.) Th. 1. S. 191—201.

göttlichen Kräfte, die in den unermeßlichen Räumen, Millionen Welten hervorbrachten, erschufen auch unsere Erde, und legten in sie das Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Myriaden Geschöpfe, und des vorzüglichsten darunter, des Menschen.

An der Spitze der hebräischen Sagengeschichte findet man die erste und beste Erdtheorie.

Die Geschichte des Moses von der Schö-

Unter den Naturforschern, welche die Entstehung unseres Erdballs, oder wenigstens dessen Kerns zu erforschen sich bemüht haben, sind die besten Erklärungen die eines Pallas (in seinen Nordischen Beyträgen II. 366—67.) Saussure (in seinen Voyages dans les Alpes I. 536—40) Soulavie (in seiner Histoire naturelle de la France meridionale I. 437. 445. 452. III. 163. 168. 170. VI. 161. und in seinem seconde partie dieses Werks sur les vegeteaux I. 105.) — Einen hinlänglichen Abriß der vorzüglichsten Geogonien findet man in dem letzten §. eines sehr guten, ganz zur Geschichte des Erdballs gehörigen neuen Werkes: Abriß der natürlichen Erdkunde, insonderheit Geistik in ausführlicher Darstellung für Akademien und Gymnasien von M. Johann Ernst Fabri Prof. der Ph. zu Halle u. s. w. Nürnberg 1800. — Noch besonders zu empfehlen ist: Rosenmülleri antiquissima telluri historia 1776.

pfung der Erde, stimmt bey einer richtigen Erklärung ihrer orientalischen, bilderreichen Sprache mit der Vernunft und neuern Physik vollkommen überein, auch harmonirt sie mit den schätzbarsten Bruchstücken der ältesten Babylonischen, Aegyptischen und Phönizischen Geschichte. *)

Ihr durch Philosophie und Physik erläuterter Inhalt, in dem Natur, Offenbarung und Tradition übereinstimmen, ist folgender:

Im Anfang schuf Gott das ganze All.

Nach großen Revolutionen in der Natur hatte auch die zu unserem Wohnplatz bestimmte Erde eine gänzliche Veränderung erlitten, und war eine Ruine geworden. „Die Erde war damahls wüste und leer.“

Wir können diese Vorzeit nicht aufhellen, es mangeln uns alle Spuren.

---

*) Wie groß, wie Gotteswürdig! „sagt der vortreffliche Herr Professor Jahn in Wien, indem er in seiner Archäologie von der Geogonie des Moses spricht —“ was sind dagegen alle andern alten Geogonien? wie kleinlich ist das unerschaffene Chaos? wie thöricht die Entstehung der Menschen gleich Schwämmen aus der Erde in Aegypten und bey Athen aus dem Wasser und aus schleimigten Feuchtigkeiten, — aus Steinen, wie Anaximander und Thales lehrten — aus Steinen nach der Deukalionischen Fluth, — oder gar aus ausgesäeten Zähnen zur Zeit des Cekrops!

Die glänzenden und oft täuschenden Muthmassungen, Entwicklungen und Darstellungen des allmähligen Entstehens unserer Erde von mehr als fünfzig Naturforschern, unter andern eines Büffons (in seinen epoques de la nature) und de Luc's sind zwar nicht schnell und stolz wegzuwerfen, bedürfen aber vieler und reifer Erörterungen; jedoch machen sie immer dem menschlichen Forschungsgeiste sehr viele Ehre.

Unsere ganze Erde war um die Zeit, von der die heilige Urkunde spricht, fast bis an ihre höchsten Spitzen mit Wasser überdeckt und unerleuchtet. *)

Allmählige Veränderungen bereiteten sie zu ihrem spätern Zustande, Veränderungen, durch die der Weltregierer die Entwicklung der Erde bewirkte.

---

*) Ein genaues Studium der Erde beweiset, daß ihre Rinde das allmählige Sediment von Wasser ist, das ungeheuer lange über dem Granit, diesem Grundgesteine unseres Planeten stand. Ueberall findet man noch heute Spuren eines zurückgetretenen Meeres, unter andern eine ungeheure Menge versteinerter Muschelthiere auf den höchsten Gebirgen. Auch findet man viele Berge und Hügel schichtenweise gereihet, und ein einziger Hügel von nicht beträchtlicher Höhe braucht viele tausend Jahre zu seiner Entstehung.

Stürme, die Vorläufer von gewaltsamen Ausbrüchen der Vulcane braußten auf diesem Alles umgebenden Ocean, und zerrissen auf den allmächtigen Wink des Schöpfers die dichten, immer aufsteigenden Dünste und Nebel, die alles verfinsterten. „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht.“

Das alles belebende, und zur Umbildung unserer Erde mächtigste und wirksamste Element des Feuers, und die in den Tiefen der Erde aufbewahrte Luft fingen zu toben an, brachen aus den Fluthen hervor, leuchteten und verschwanden wieder — das Gewöhnliche der Vulcane.

Die durch jene Stürme verfeinerten Dünste stiegen von den die Erde umgebenden Wässern in die Luftregion empor, *) der obere Boden, ein weites Sternengezelt bildete sich.

Später warfen die Vulcane Erdtheile empor oder ergoßen Lavaströme; diese erkalteten und bildeten sich allmählig zu Bergen, Inseln und ganzen Länderflächen.

Durch eine natürliche Ordnung von Ursachen und Wirkungen wurden durch jene Ausbrüche, Gewölbe, groß, wie Welttheile gebrochen, und die Wasser stürzten mit aller ihrer Macht in

---

*) Nach einigen ist dieser Dunstkreis eine, nach andern fünfzig deutsche Meilen hoch.

die alten Finsternisse hinunter; zugleich erschien ein Theil der Oberfläche der Erde, indem der Boden des hinabgestürzten Sees entblößt wurde.

Die neuen Formen waren verdorrt, fest geworden.

Nun fielen die emporgestiegenen Dünste in Regen herab, erweichten den harten Boden. Der Granit, die Grundlage der Erde verwitterte zuerst auf den Spitzen der Berge.

Die dadurch entstandene vegetabilische Erde senkte sich in die Thäler hinab.

Es konnten nun Pflanzen gedeihen, und die vorher nackte Erde wurde mit einem neuen Grün bedeckt; denn Gott sprach: „die Erde lasse junge Kräuter hervorkeimen, die zu erwachsenen Kräutern werden, und sich besamen, deßgleichen Früchtetragende Bäume, die jeder nach seiner Art ihre Frucht, und darin den Samen haben, der auf die Erde fallen soll. (Moses I. B. 1 C. 11 V.)

Die Sonne und übrigen Planeten wurden allmählig unserer kleinen Erde sichtbar, diese glänzenden Welten leuchteten nun auch unserer Erde, und bestimmten mit ihrem regelmäßigen Laufe das Maaß der Zeit, als große Weltenuhren in dem großen göttlichen Bau des Universum, denn Gott sprach: „es werden Lichter an meinem Fußboden dem Himmel, die eine beständige Gränze zwischen Tag und Nacht machen, zum Maaßstab für Zeiten,

Jahre und Tage dienen, und von meinem Fußboden dem Himmel die Erde erleuchten. (1 B. 1 C. 14 V.)

Und Gott sprach: das Wasser bringe allerley lebendige Thiere des Wasserreichs hervor! und die Vögel fliegen über der Erde, an meiner Fußbank, dem Himmel! er sprach zu ihnen: seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser in den Meeren! und die Vögel vervielfältigen sich auf der Erde!

Und Gott sprach: die Erde bringe Lebendiges nach seinen Gattungen hervor: zahme Thiere, Gewürme und wilde Thiere nach ihren Gattungen.

Und endlich zuletzt trat der Mensch — das erste Menschenpaar auf den für ihn zubereiteten Wohnplatz.

Er betrat ihn hilfloser, als jedes andere Thier der Schöpfung, aber mit unerschöpflichen Anlagen, die ihn seinem Urheber nähern, denn Gott sprach: lasset uns Menschen zu einem Bilde von uns, und die uns ähnlich seyn, machen; die über die Fische des Meers, über die Vögel des Himmels, über die vierfüssigen Thiere und über die ganze Erde, und alles, was auf ihr kriecht, herrschen. *)

*) Sanctius his animal, mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in cetera posset.
Natus homo est. *Ovidius.*

So viele Revolutionen und Entwicklungen der Erde mußten vorhergehen, bis der Mensch, diese Welt im Kleinen, wie Herder sich ausdrückt, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff, gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung, das Schooskind der Natur gebildet und empfangen werden konnte.

Bildungsgeschichte der Erde durch Natur und Kunst.

Alles verwandelt, alles modificirt sich in dem allweiten Schooß der Natur, und nichts ist unwandelbar, als Gott und die Tugend.

Delille.

Der Mensch fing nun an, mit Hülfe einer mütterlichen Natur für sein sich immer veredeltes Wesen seinen Wohnplatz zu bilden.

Dieser weite Wohnplatz, die Erde, stand immer mit der Natur des Menschen im genauesten Verhältnisse, so wie die Organisation seiner Sinne gerade so beschaffen ist, wie sie auf dieser Erde fortkommen kann.

Viele Veränderungen der Erde durch Natur und Kunst haben sich bis auf unsere Tage zugetragen.

Viele Länder und Reiche zerfielen in Trümmer, und viele neue Menschenpflanzungen gediehen über den Gräbern der Vorigen.

In der That, die Oberfläche der Erde hat in dem Laufe der Jahrtausende so viele Umwandlungen erlitten, als die Staaten, die sie auf ihrem weiten Rücken trägt, Revolutionen erfuhren.

Man kann die Veränderungen der Erde in folgenden Hauptursachen aufsuchen:

1) in Gährungen der Natur,
2) im Ackerbau und Kunstfleiß der Menschen,
3) in Weltentdeckern und berühmten Reisenden,
4) im Handel,
5) in der Gründung von Colonien und in Wanderungen der Völker,
6) in Religion, Missionaren,
7) in Kriegen und Erödungen,
8) im Hang zur Bequemlichkeit, Eitelkeit, Ruhmbegierde der Menschen.

Gährungen der Natur. *)

Viele der zu beschreibenden Revolutionen des

*) Hierüber empfehle ich für Liebhaber insbesonders zu einem umfassenderen Studium die Geistik des Herrn Fabri, ein mit sehr vielem Fleiß zusammengetragenes Werk.

Erdballs scheinen demselben wesentlich zu seyn, und haben ihn ursprünglich selbst gebildet, andere haben die schon gebildete Erde auf ein Neues hier und da umstaltet, noch dauern sie, aber in seltneren Erscheinungen fort, weil unsere Erde ausgebildet, weil sie alt geworden ist.

Besonders stößt man in der ältesten Geschichte auf jedem Blatt auf häufige Erzählungen von großen Fluthen, auf den Untergang von ganzen Ländern, und andern wichtigen Revolutionen unseres Planeten.

Wir sehen in diesen großen Umwandlungen den allgemeinen Gang der Natur.

Diese immer sorgsame Mutter konnte in jenen alten Zeiten dem noch ungebildeten Menschen es nicht überlassen sich selbst zu helfen.

So wie die noch junge Erde sich nur allmählig durch einen heftigen Kampf und gewaltsame Erschütterungen zum Wohnsitz vernünftiger Wesen bildete, so brachten auch die Verirrungen der Menschen Zerrüttung und Verwüstung hervor.

Aber auch das führte den Menschen seiner Bestimmung, der möglichen Ausbildung aller seiner Anlagen, näher entgegen; denn der Same seiner Bildung und Verfeinerung sollte über den Erdboden verbreitet, das Wahre und Gute, vor den Umwandlungen der Natur, auf dem einen Erdfleck erzeugt, auf einen neuen Boden verpflanzt, von seinem Einseitigen, Eigenthüm-

lichen und Besondern, dem Werke der Umstände und besonderer Lagen, getrennt, und mit seinem allgemein Gültigen, überall Wohlthätigen in jedem Boden gedeihen und zu schönen Früchten emporwachsen.

So war es auch bey jener frühen und wichtigen Begebenheit, die man die Sündfluth nennt.

Die damahlige Menschheit hatte sich sehr stark verirrt. Diesem Verderbnisse mußte auf eine gewaltsame Weise Einhalt gethan werden. Um das Ganze von einer entsetzlichen Ansteckung zu bewahren, mußten sich die Wasserbrunnen des Himmels und der Erde öffnen, und einen Theil der Erde und Menschen verschlingen.

Ein sehr großer und sehr wahrer Sinn liegt in dieser Erzählung des Vaters der heiligen Geschichte.

Was damahls die gütige Hand des allgemeinen Menschenerziehers, der den Sturm nie so wüthen ließ, daß auch die unverdorbenen Keime der Cultur durch ihn zernichtet wurden, was damahls dieser Weltregierer durch eine immer mütterliche Natur bewirkte, das geschah in der Folgezeit, als jene gewaltigen Stürme sich minderten, als die Menschheit dazu reifte, durch eigne Kräfte von ihren Fehltritten zurückzukehren, durch die Edelsten und Thätigsten des Menschengeschlechts.

Sehr viel hat aber auch noch in der Folge die Natur gewirkt, um mit minder ausgebreiteten Zerstöhrungen und Umwandlungen die Erde zu ihrer heutigen Form auszubilden.

Plötzliche und gewaltige Revolutionen der Erde wurden immer durch Feuer und Meer hervorgebracht. Mit plötzlich und allmächtig wirkenden Kräften bildeten und trennten sie Erdtheile und Ländermassen.

Eben so merkwürdige Veränderungen wurden im längern Laufe der Zeit durch Flüsse und Bäche, durch Regen und Schnee, durch Wärme und Kälte erzeugt.

Diese langsamer wirkenden Kräfte haben Gebirge zerstöhrt und vermindert, und die meisten Thäler, besonders die fruchtbarsten Thalflächen in allen Theilen der Erde hervorgebracht *).

Besonders haben in frühern Zeiten die Fluthen des Weltmeers, schaffende und zerstöhrende Kräfte an unserer Erde ausgeübt; und dann die Vulcane, von deren einst, oder noch jetzt flammenden Abgründen man überall Spuren antrifft.

Europa wurde einst durch Naturrevolutionen von Asien getrennt, Neapel von Sicilien, Britanien von Gallien, England von Schottland.

---

*) Sieh hierüber insbesondere Fabri's Geistik §. 86.

Ländermassen, Inseln und Städte versanken.

Die große Atlantis ist versunken; das Meer hat die Hälfte von Frießland *) verschlungen; die bebende Erde warf Lissabon (1755) und Messina (1783) und so viele andere Städte in Trümmer; andere ersäufte die strömende Lava, wie Pompeji, Herculanum und Stabia (70 n. C.G.) u. s. w.

Hohe Berge sind zusammengestürzt; so stürzte in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts der uralte Berg Passy in der Nachbarschaft des Mont-Blanc mit einem so fürchterlichen Getöse zusammen, daß man glaubte, die Axe der Erde sey gebrochen; **) so am Ende des Jahrhunderts, am 12 Junius 1794 ein Theil des Vesuvius, und später Berge im südlichen Amerika u. s. w.

---

*) Voltaire sah in seinen jüngern Jahren bey Mordik die Thürme von 18 Dörfern, die über die Fluthen des Meers emporragten, aber seitdem durch sie zerstöhrt wurden.

**) Der Hof von Turin in der Meynung, daß ein neuer Vulcan in den Alpen ausbrechen würde, schickte augenblicklich den berühmten Naturforscher Donati hin, um den Ausbruch zu beobachten: dieser kam an, ehe noch die Felsen ganz auseinander gefallen waren. Er beschrieb diese ausserordentliche Naturbegebenheit in einem italienischen Briefe an einen Genfer Naturforscher.

Viele Vulcane erschöpften in allen Gegenden des Erdballs ihren brennbaren Vorrath, und ließen im Innern der Erde unermeßlich hohle Abgründe zurück.

Neue Inseln entstanden durch diese vulkanischen Ausbrüche.

So entstanden die Inseln Ischia und Procida *) unweit Neapel; so schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt die Inseln Santorin, Megali = Cammeni, Aspronisi, Micri = Cammeni, Sdile — im osmanischen Archipelagus **).

So entstanden die Liparischen Inseln, welche eine ganze Reihe von Vulkanen bilden, die entweder noch in rastloser Thätigkeit weit und breit glühende Massen, auch Steine auswerfen, oder mit minderer Kraft nur noch durch Schwitzbäder und durch heisse Wässer ihre unterirdische Feuerthätigkeit äußern. ***)

So entstanden die azorischen Feuerinseln in den Jah-

*) S. hierüber Ferbers Briefe aus Wälschland S. 203. Auch Ritter von Hamilton.

**) Plinius hist. nat L. II. cap. 87 — 88. L. IV. c. 12. Edit. Harduin.

***) Deodot de Dolomieu voyage aux isles de Lipari Fait en 1781. Paris 1783 a. d. Fr. von L. C. Lichtenberg.

Jahren 1631 und 1720 und erst noch im Jahre 1783 die neue Insel bey Island.

Gleiche Revolutionen, oder mehr allmählige Veränderungen der Erde brachten die Fluthen des Meers und andere Gewässer hervor.

In der That haben Meere und Seen ihr Gebieth, wie die Völker selbst, bald erweitert, bald enger zusammengezogen.

So haben sie erst vor nicht vielen Jahrhunderten Erdtheile und größere Länder verlassen.

Der Mangel aller großen Landthiere, die sonst ein lange bebautes Land anzeigen, die Menge von Muschelbänken in Virginien, am Missisippi und sogar in einigen Bergen von Peru; die vielen Landseen in Nordamerika, besonders in Ober- und Unter-Canada, das Sonderbare, daß zur Zeit der Entdeckung von Amerika nur zwey civilisirte Nationen in diesem Erdtheil gefunden wurden, alles das beweiset, daß der Ocean die neue Welt vor nicht gar vielen Jahrhunderten erst verlassen hat.

Eine Reihe von Landseen haben sich in große Flüße verwandelt.

Diesen Ursprung hatten einst der Indus, Ganges, die Wolga und der Euphrat, die nun, ohne sich von ihrem Laufe abzuwenden, ihr majestätisches Gewässer bis zum Ocean fortwälzen.

Der Obere-Michigan-Huron-Ost-Erie- und Ontario-See, und eine Menge kleinerer Seen sind nun an einander gekettet, und der St. Lorenzstrom führt ihre Wässer ab. *) Ihre Vereinigung bringt Leben und Fruchtbarkeit über einen Theil der neuen Welt.

Alle Theile der Erde verkündigen es, daß die gewaltigsten Ueberschwemmungen von Süden nach Norden gegangen sind.

Durch diese Fluthen entstanden auf mannigfache Art neue Inseln.

So durch den Abwurf des Meeres dort im Südmeer die Inselwelt (Polynesien).

Da, wo die Admirale von Tyrus und Carthago vor dritthalbtausend Jahren nackte Sandbänke entdeckten, da fanden ihre neuen Entdecker die Anson und Cook große blühende, bevölkerte Inseln mit so vielen Producten der Natur, und mancherley lehrreichen Nüanzen von Cultur.

So entstanden auch durch Anwurf des Meers, durch herbeygeschwemmte Erde, Muscheln und Corallen die philippinischen Inseln.

Noch findet man hier und da an den Küsten mehrerer Erdtheile, Inseln jüngeren Ursprungs, die lange Zeit nur kahle Sandbänke, Sandflä-

---

*) Nur einen Blick auf die neue Karte von Ober- und Unter-Canada zu Isaac Weld's Reisebeschreibung.

chen, Platten und Erdbänke waren, und nach und nach grüne, fruchtbare, bewohnbare und wirklich bewohnte Inseln wurden. — Wind oder ein Vogel brachte ein Sämchen auf die nackte Sandbank. Es erzeugte sich Moos, der allmählig und langsam ein zarter, sanfter Teppich der ganzen Insel ward. Die untern Theile des Mooses, dieser sorgsamen Pflegerin der Pflanzen verwеßten, und mischten sich mit der rohen noch unaufgelößten Erde, gaben ihr organische Theilchen, mit den Salzen und fetten Phlogiston, und neue Pflanzen konnten gedeihen, die verwesend Nahrung für eine künftige Bevölkerung immer neuer Arten wurden.*)

Andere Inseln entstanden, indem Meere oder andere Gewässer durch die Heftigkeit der Wasserströme, oder durch verschiedene Richtungen des Strompfades Ländereyen vom festen Lande losrissen. So entstanden nebst den erwähnten Sicilien, England, Schottland auch die Cycladen, so die Inseln Negroponte, Ceylon, und im Norden Helgoland, Sylt, Foehr, Arnroem.

So wurde Nordstrand im Jahre 1218 durch eine schreckliche Fluth von Westerhever getrennt;

*) Hierüber ein Mehreres in Joh. Reinhold Forster's Prof. in Halle Geschichte der Entdeckungen und Schiffarthen im Norden. Frankf. 1784. S. 548.

bey 10,000 Menschen sollen da ihr Leben eingebüßt haben *).

Ein gleiches geschah schon früher im Jahre 1089 bey Pelworn, sonst einem Theile von Nordstrand. Bey 20,000 Menschen sollen da ihr Leben verloren haben **).

Ungeheure Meere haben sich in Sandfelder verwandelt, wenigstens sehr vermindert. Große Strecken im nördlichen Afrika; die ungeheuren Sandebenen, die einst das barkaische, cyrenische und ammonische Meer bedeckte, das große Meer ohne Wasser, Bahar = Bellomah genannt, zwey Tagreisen von Cairo; die Küsten von Syrien gegen Aegypten, die Gestade am baltischen Meer und besonders die Geschichte des Caspischen Meers von einem Ptolomäus, d' Anville, Delille und Hißmann beweisen es. ***)

---

*) Joh. Fried. Camerers vermischte, historische politische Nachrichten in Briefen von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogthümer Schleßwig und Hollstein. Flensb. und Leipzig 1758. 2 Th. S. 693.

**) Ibidem S. 321.

***) Wir haben über die Revolutionen des Caspischen Meers Karten von Ptolomäus, Abulfeda, Karl von Verden Gelehrten Peters des Großen, und dann endlich von d' Anville.

Erwiesen ist der beständige Rückzug des Meers von den schwedischen und dänischen Küsten. *)

Einst berühmte Seestädte, wie Memphis, Damiette und Rosette, Aequemorte, Frejus, Ravenna liegen nun weit vom mittelländischen Meere entfernt.

Die Mauern von Cadix und Kopenhagen werden nicht mehr vom Meere bespült, wie noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

So viel sich auch immer der Kunstfleiß der Menschen anstrengt zur Sicherheit der den Handel belebenden Schiffe immer neue Behälter um Europa auszugraben, die Hand der Natur fügt doch immer wieder zusammen, was die Menschen gewaltsam getrennt haben.

Sümpfe endlich sind ohne Zuthun der Menschen vertrocknet, und Ströme haben ihren Lauf verändert. Der Simois, als Fluß in der Geschichte Altgriechenlands bekannt, ist jetzt ein mäßiger Bach.

Auch haben Gewässer im Innern der Gebirge viele Veränderungen hervorgebracht. Sie bildeten Höhlen **) Kanäle, und in ihnen Tropf-

---

*) Tob. Bergmann physikal. Beschreibung der Erdkugel. Abth. V. Kap. 3.

**) Die Höhlen im Oesterreichischen Kreise zählt man zu den bekanntesten und berühmtesten un-

steine, Steinconfekten, verschiedene Erdarten und Versteinerungen.

Selbst Climate haben sich ohne auffallendes Zuthun der Menschen verändert.

Dort, wo einst ein immer freundlicher Himmel über die Gefilde von Chaldäa lachte, ist nun eine brennende Wärme.

Man weiß jetzt in Rom nichts mehr von solchen Wintern, als der war, in welchem vor 2100 Jahren alte Bäume in Rom erfroren.

Die Tiber friert nicht mehr zu, wie zu den Zeiten Juvenals. *)

Man verwahrt sich daselbst nur gegen den Himmel der Afrikaner, nicht gegen den der Lappländer.

Die Bewohner des heutigen Paris leiden nicht mehr die Kälte, wie Kaiser Julian in der alten Kothstadt (Lutetiae Parisiorum.)

In Bourgogne, und um Marseille und Toulon wachsen nun häufig Oelbäume und Weinstöcke, welche der Fleiß der alten Gallier zu Au-

---

seres Erdballs. — Fabris Geistik §. 60. u. s. w.

*) Satyra VI. v. 523.

gustus und Tiberius Zeiten nur mit wenigem Erfolg pflanzte. *)

Nie mehr gefriert der Bosporus wie zu den Zeiten des Kaiser Constanz Sopronymus, und nie mehr das schwarze Meer, das unter Kaiser Arcadius zwanzig Tage mit Eis bedeckt war.

Endlich unser einst so unfreundliches mit Wäldern und Morästen bedecktes Deutschland ist nun die Herberge der Früchte des schönen blühenden Orients.

Wenn man die Natur genauer befrägt, so findet man in den Fossilien des einen festen Landes deutliche Spuren von Pflanzen, die nur in dem andern wachsen. Die Pflanzen, die nur in dem heissen Erdgürtel gedeihen, haben den Abdruck ihrer Lineamente auf den Steinen unserer kalten Länder zurückgelassen. Nie findet man auf den Felsen, die man aus den Tiefen der Erde gräbt, die Abdrücke der Pflanzen, die jetzt auf ihrer Oberfläche wachsen.

Man hat in Irrland, Canada und Siberien Elephantengeripppe gefunden, eines Thieres, das nur im heissen Erdgürtel gedeiht.

Alles das beweiset, daß sich in dem langen Laufe der Zeiten die Climate sehr verändert haben.

---

*) Strabo Geograph. L. IV. — Varro de re rustica L. I.

Große Naturforscher *) schließen nach einer genauen Betrachtung der bisherigen Erdrevolutionen und Veränderungen, daß unsere Erde nach vielen Jahrtausenden eine gleichere und dauerhaftere Gestalt, als sie bisher hatte, erhalten werde.

Ackerbau und Kunstfleiß der Menschen. **)

Fast mehr noch thaten die Menschen, als Nachbildner des Allmächtigen durch ihr Bestreben die Erde zum Wohnplatz für ihr sich veredelndes Wesen zu bilden; aber oft haben auch ihre Leidenschaften die schönsten Gefilde und Länder auf dieser Oberfläche der Erde verwüstet.

Durch Bedürfniß und Clima gedrungen, von einem immer wirksamen Triebe nach Verbesserung geleitet, entwanden sie Länder dem Meere oder einer todten Unfruchtbarkeit, wie Aegypten, Holland, Venedig, die chinesischen Provinzen Kianguar und Tchigiang; sie bewässerten die dürresten

---

*) Besonders de Luc. II. p. 37. seiner Lettres sur l'histoire de la Terre.

**) In der Geschichte der Cultur selbst kommt von diesem und dem folgenden, wo hier nur berührt wird, mehreres vor.

mit künstlichen Flüssen und Kanälen, wie in Persien, Mesopotamien und Babylonien u. s. w.

Besonders haben die ersten sinnreichen und thätigen Wohlthäter und Beherrscher der Menschen sich immer durch Austrocknung der Moräste, und dadurch, daß sie den Landseen ein Bette zu Flüssen gruben, ein großes Verdienst erworben. Sie reinigten so das Clima, und machten die unter ihm gelegenen Gegenden bewohnbar. Vergötterung war in jenen fernen Zeiten oft ihr Lohn dafür.

Mit Genie und Beharrlichkeit zwangen die Menschen den widerstrebenden Boden zur Urbarkeit, bedeckten mit der gewonnenen Erde der Thäler die Höhen kahlgewordener Felsen, wie in Palästina und Tyrol u. s. w. erzeugten, wie in China *) auf Seen und Flüssen schwimmende Inseln, wo sie in weiten Körben die Früchte des festen Landes pflegen.

Sie bekämpften immer und überall siegreich ein feindseliges Clima, indem sie die dicken Wälder des Nordens und Südens zerrissen, dem belebenden Blicke der Sonne neue Länder eröffneten, den tödtenden Aushauch der Moräste vertrockne-

---

*) Man lese hierüber die Reisebeschreibung des engländischen Gesandschaftssekretär Staunton.

ten, sie in lebendige Flüsse verwandelten oder in Früchtetragendes Ackerland, wie in Deutschland, Italien, in Nordamerika, auf Madera, Bourbon u. s. w.

Deutschland z. B., wo man vor weniger als 2000 Jahren nichts als Wälder und Moräste, und einen strengen Himmel fand, das ist nun mit blühenden Städten übersäet, dahin sind jetzt die Lustgärten Italiens, die Früchte des Orients, die Künste Griechenlands verpflanzt.

Die Menschen verbanden Meere mit Meeren, und Ströme mit Strömen, wie das Genie Riquets in Lanquedoc, so verband Peter I. das caspische Meer mit der Ostsee. Sie ebneten Berge und bebauten mit ihnen die Ebenen; sie sprengten undurchdringlich scheinende Felsen, und bahnten durch sie großen Völkern die Wege, wie Semiramis, Alexander d. Große, Hannibal, u. s. w.

Erdtheilentdecker, Erdumsegler, große beharrliche Menschen auf Reisen.

Die Menschen entdeckten im Laufe der Zeit neue Erdtheile und Länder; Amerika, Südindien, Länder im Innern von Afrika und Asia und im rauhesten Norden.

Sie vereinigten die durch Meere getrennten

mit einer Alles verbindenden Schiffahrt, *) durch Handel und Künste und der Politik geistreiche Bande.

Welche Veränderungen höherer Art durch diese Entdeckungen und Reisen und durch die hierauf folgenden Colonien hervorgebracht wurden, hierüber nur einige Beyspiele.

Vasco de Gama entdeckt das Vorgebirg der guten Hoffnung, und alsbald verändert der bisherige Welthandel seinen Gang, Alexandria und mehrere Städte in Asien eröden, es sinkt die Macht von Genua und Venedig, und der Handel Portugalls und Hollands hebt sich aus seinem Nichts hervor.

Columbus von der Inspiration seines Geistes angetrieben, landet in der neuen Welt, und öffnet die Thore derselben den künftigen Generationen und den Künsten, die sie bevölkern, und dereinst verschönern sollen. Alsbald verändert sich das Verhältniß der bisherigen Cultur der Erde. In diesem Amerika verbessern Gewerbe,

---

*) Seit dem Jahre 1519, wo Hernando Mayelhaens (oder Ferdinand Magellan) ein portugiesischer Edelmann zuerst die Erde umsegelte, ist diese Reise bekanntermaßen zwanzigmal von unternehmenden Männern verschiedener Nationen gemacht worden.
E. Fabri's Geographie für alle Stände. Leipzig 1786. 1 Thl. 1 B. S. 3 ff.

Künste und Wissenschaften den Zustand der Gesellschaft, die Bevölkerung vermehrt sich, weise Gesetze umbilden Wüsteneyen in blühende Staaten, und nach wenigen Jahrhunderten verbreiten sich aus eben diesem Amerika neue Erfindungen, eine neue Politik und neue Staatenverhältnisse über das mächtige und blühende Mutterland Europa.

Aber Handel, Politik und Eroberungssucht waren größtentheils die Beweggründe jener Entdeckungen. Humanere Gründe sind in unserem Zeitalter hinzugekommen: Vermehrung und Veredlung eigner und fremder Cultur. Daher ließen Könige und Societäten gänzlich und noch minder bekannte Länder von gelehrten Männern durchreisen, um die geographische Lage der vornehmsten Orte zu bestimmen, die Temperatur zu beobachten; ferner überall die Natur des Bodens, seine Producte und Reichthümer, besonders auch den Charakter, die Sitten und die Cultur der verschiedenen Völker zu untersuchen. Das thaten die Könige von England, Frankreich, Dänemark und Schweden, die Kaiserinn Katharina II. von Rußland, Maria Theresia von Oesterreich, die Gesellschaften von England u. s. w. *)

*) Ewig denkwürdig scheint mir folgende Stelle aus dem Schreiben, das König Georg III.

Sehr schön sagt in dieser Rücksicht von dem Weltumsegler Cook ein französischer Schriftsteller *).

„Der berühmte Cook, ein Seefahrer unserer Zeit, dessen Name dem Namen eines Co-

---

an Tschien-Lung, Kaiser von China im Jahre 1792 erließ: sie lautet: Der König schickte zu verschiedenenmalen die gelehrtesten und erfahrensten Männer seiner Nation fern über das Meer hin, nicht auf Eroberungen und Erweiterung seiner schon hinlänglich ausgedehnten Staaten, nicht um Schätze einzusammlen, oder den Handel seiner Unterthanen zu vermehren, sondern bloß deßhalb aus, daß sie die Beschaffenheit unsers bewohnten Erdballs, und dessen, was er hervorbringt, näher erforschen, daß sie Künste und Wissenschaften, durch welche das gesellige Leben um so viel angenehmer gemacht werden kann, auch dahin ausbreiten sollten, wo sie bisher noch unbekannt waren. So hat er, zum Beyspiel Schiffe mit Thieren und mit wohlthätigen Samen befrachtet, nach Inseln und Ländern, wo dergleichen zuvor nicht vorhanden waren, hingesandt; aber noch angelegentlicher sorgte er dafür, von den Künsten und Verfassungen solcher Länder nähere Kenntnisse einsammlen zu lassen, die schon lange gesittet, und durch weise Gesetze und Beyspiele ihrer Beherrscher blühend geworden waren.

*) Der Verfasser der neuen Welt- und Menschengeschichte Abbe' Delille.

lumbus zur Seite zu stehen verdient, und dessen frühzeitigem Verlust alle Nationen ohne Unterschied den Tribut ihrer Thränen weihten, hat jene weitläufigen und fürchterlichen Meere durchstrichen, die den Nordpol bewässern. Er hat daselbst Sachen kennen zu lernen gesucht, die die Natur seit dem Ursprung der Welt bis auf unsere Zeiten vor allen menschlichen Blicken verborgen hatte. Allein glücklicher als Columbus hat das Genie der Menschheit und die Fackel der Philosophie ihn in diese entlegenen Gegenden begleitet, wo er Menschen umarmt hat, die ihn gesegnet, bewundert, und die ihnen erwiesenen Wohlthaten mit dem brünstigsten Danke erwiedert haben. Ihm wird die Ehre eigen bleiben, in jenen Ländern den Saamen nützlicher Künste ausgestreut zu haben, der zur Verminderung des bis dahin daselbst herrschenden Elendes Früchte bringen, und den künftigen Zeitaltern zum Beweis der unschätzbaren Vortheile eines unerleuchteten Jahrhunderts dienen wird.

Vor Cook, gleichzeitig mit ihm, und nach ihm haben mehrere große und berühmte Männer die minder bekannten Länder in allen Erdtheilen, so, wie mit einem mehr, als einsmals philosophischen Geiste alle blühende und bekannte Länder der Erde durchreist, entweder aus eigenem Antriebe, oder, wie bemerkt worden, auf Kosten

von Monarchen, Republiken und Gesellschaften, u. s. w.

So reisten schon im Alterthume ein Lykurg Solon, Pythagoras, Plato, Diodor von Sicilien, Strabo u. s. w. um ihre Nationen zu cultiviren und zu erleuchten; — so reiste später Kaiser Hadrian zu Fuß, um alle Provinzen seines weitläufigen Reiches genau kennen zu lernen; zu einem gleichen Zwecke, wie jene Weisen des Alterthums reiste im vorigen Jahrhunderte Joseph II. und mehrere Fürsten Europens.

Ueberhaupt reiset man am meisten in unsern Zeiten.

Selbst alle Meere sind nun mit kühnen Seefahrern bedeckt, die den Meereswellen trotzen. Hunderttausende erkennen das unbegränzte Meer als ihre Heymath. Mit eben so heiterer Leichtigkeit beginnen sie diese gefahrvollen Reisen, wie wir auf unserem festen Lande.

Die bemerkten Entdeckungen und Reisen großer, kühner oder gelehrter Menschen haben sicher zur Veränderung auch des phisischen Zustandes der Erde ungemein beygetragen: durch den großen Umtausch aller Producte und die vermehrte Kenntniß des Ackerbaues, der Gewerbe, und den aus Handel entstehenden und cultivirenden Reichthum.

Die Menschen verpflanzen und härten nun

die Früchte des Südens und Ostens im kälteren Norden und Westen, sie tauschen mit der neuen Welt die Früchte der alten, indem sie nun alle vereinigen, veredeln, vermehren — ein schönes Vorbild der allgemeinen Verbindung der Menschen.

Handel.

Nie dürfen wir daher bey der Geschichte der physischen Umstaltung der Erde den mächtigen Einfluß des Handels besonders auszuzeichnen vergessen. Ein allgemeiner Welthandel ist mit im Plane des Schöpfers.

Was wäre ohne Handel Phönizien, Carthago, mehrere Staaten Griechenlands, die Freystaaten Italiens, Norddeutschland, Holland, Brabant und Flandern geworden, was wäre ohne Handel das heut zu Tage so mächtig wirkende England?

Handel vermehrte die Bevölkerung, erzeugte blühenden Wohlstand, entwickelte Gewerbe und Künste, erzeugte Pracht und Eitelkeit.

Durch den Geist des Handels wurde auch jenes

Colonialsystem

ausgebildet, das viele Küsten und Länder der

Erde bebaute und bevölkerte, und so viele Revolutionen über die Staaten brachte, denn fast immer haben sich im Schoose der Colonien neue Staatsveränderungen ergeben. Man denke sich Jonien und Nordamerika.

Vor Allem gebührt an dieser Stelle der englischen Regierung das Lob, durch Menschen, die nicht mehr werth waren, in der civilisirten Welt zu leben, auf einem Boden, den man für den unfruchtbarsten hielt (in Neu = Süd = Wales) am Ende des vorigen Jahrhunderts den Grund zu einem neuen civilisirten Staat gelegt zu haben.

Gewaltiger und allgemeiner wirkten zur Umstaltung des Erdballs die

Wanderungen ganzer Völker.

Nur einen Blick zur Zeit der großen Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhunderte auf die mannigfache Wirksamkeit der Menge scytischer Stämme, der abentheuerlichen germanischen und der mehr industriösen slavischen Völker.

Statt mehrerer Beyspiele nur eines aus späterer Zeit.

Welche Veränderungen bewirkten im dreyzehnten Jahrhunderte die Horden des Gengiskan.

Noch findet man unter andern mitten in den Wüsten, die Siberien von der großen Tartarey

Bayerische Staatsbibliothek München

scheiden, eine Menge Grabmähler und Pyramiden, die sich aus jener Zeit herschreiben, und zu denen diese Horden die Materialien auf den Jenisey dahin gebracht haben sollen.

Mitten in der Wüste der Kalmuken zwischen den Flüßen Sirr und Irrtisch fand man im Jahr 1714 eine Stadt ohne Einwohner, die eine halbe Stunde im Umfange hatte, und theils von Zügeln, die an der Sonne gebrannt waren, und theils von gehauenen Steinen erbaut war. Man fand in dieser Stadt Tempel und Festungswerke, und an den Gebäuden selbst keine Spur gewaltsamer Zerstörung. *)

Eben so entdeckte man 1721 an der Küste des caspischen Meers, eine Menge Trümmer prächtiger Gebäude und Manuskripte auf Seidenpapier mit chinesischer Dinte beschrieben, die Untersuchung zeigte, daß sie in der Sprache des neueren Tibets und mit den Buchstaben dieser Sprache überschrieben waren. **)

---

*) Notes de l' histoire des Tartares. Partie 8. p. 508.

**) Abhandlungen der kaiserlichen Akademie zu Petersburg im 10ten Bande.

Auch der

Religion und Missionare

dürfen wir nicht vergessen.

Kluge Religionen verschönerten die Erde, dumme verwüsteten sie.

Viel erzählt die Geschichte von dem, was Missionare in Deutschland, in Lythauen, Preußen, in mehreren nordischen Ländern, in Curland, Liefland, Esthland u. s. w. in Indien, China, besonders die Jesuiten in Paraquay bewirkt haben. Unendlich viel ist Helvetien und Schweden den ersten christlichen Mönchen und Priestern selbst schuldig. *)

Kriege.

Diese im Plane der Menschenerziehung unerläßlich scheinende Plage, haben zwar viele Länder der Erde auf einige Zeit eródet, so haben Tartaren Asien von dem äußersten China bis nach Siberien verwüstet, so haben Alanen, Vandalen, Heruler, Skirren, Longobarden u. s. w. überschwemmt, und vom Donfluße bis an das

*) Schlözers Weltgeschichte III. Abschnitt VI. Wie insbesondere Staatsverfassung und Religion auf die Cultur der Länder Einfluß gehabt haben, davon wird planmäßig an andern Orten gesprochen.

mittelländische und adriatische Meer verwüstet; aber über den Gräbern gemordeter Nationen stiegen neue Pflanzungen empor, immer waren Verschlimmerung auf der einen, und Verbesserung auf der andern Seite mit einander gepaart; Nationen wurden vereiniget, theilten sich Sprache, Gewerbe, Künste und Kenntnisse mit; Cyrus erster Völkerverein ist auch der Anfang höherer Cultur. Zwar unterjochte der Römer den Griechen und verwüstete seine Länder, verbrannte muthwillig das schöne Corinth; aber er lernte viel von ihm, und verschönerte mit seiner Hülfe Italien; so lernte der Tartar in China, die germanischen Nationen in den Provinzen des zertrümmerten römischen Reichs. *)

Was haben nicht die Kreuzzüge, der dreyßigjährige Krieg, der nordische im Anfange des vorigen Jahrhunderts, der siebenjährige, der amerikanische unter Washington, und auch der merkwürdigste am Ende des Jahrhunderts zur mannigfaltigen Umstaltung unserer Erde beygetragen.

---

*) Man denke sich Britten in Amerika, Deutsche in Preußen, Liefland, Schlesien und Siebenbürgen. — Dagegen verwüstende Spanier in Peru und Mexico — Mogolen im Orient — Osmanen in Constantinopel.

Hang zur Bequemlichkeit, Eitelkeit, Ruhmbegierde der Menschen.

Mit welchen Wunderdingen und Umstaltungen hat nicht endlich Hang zur Bequemlichkeit, Prachtliebe und Eitelkeit die Erde überdeckt.

Durch diese Leidenschaften, und die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft gedrängt umwandelten die Menschen im langen Laufe der Zeit zerstreute Hütten in blühende Städte, prächtige Wohnsitze mächtiger Fürsten und Senate, wie Babylon, Rom, Paris, Wien und Washington, einst ärmliche Hütten, nun eine Masse ungeheurer Gebäude, Wohnsitze nützlicher und zierender Künste, der Meisterwerke jeglicher Art.

Mit welchen Wundern bedeckten diese Beweggründe Assyrien, Aegypten, Griechenland, Syrien, Alt = und Neu = Italien, Frankreich u. s. w.

Durch emporgehobene Wässer bildeten sie, wie bey Terni, *) dem Unerreichbaren selbst den Sturz seiner Cataracten nach.

Seit Jahrtausenden stehen sie da unerschütterlich die stolzen Denkmahle menschlichen Fleißes

*) Dieser höchste bekannte Wasserfall, ist das Werk des Papstes Clemens VIII. S. hierüber: Opere di Monsignor Claudio Todeschi Tom. II. (Rom, 1779. 4.) p. 71.

und Ehrgeitzes, Aegyptens Pyramiden und Obelisken *), die Mauer China's und die Felsentempel zu Elephante.

---

*) Der harte Granit, dieses unzerstöhrbare Minerale gab den Stoff dazu.

Um sich eine Idee von der außerordentlichen Mühe in Bearbeitung dieses Granits zu machen, dazu gibt den Beweis, daß z. B. in dem Granit von Giromany in Elsaß zwey Männer mit aller Anstrengung in einem Tage nur zwey Linien durchsägen können.

Obschon der ägyptische Granit nicht von dieser ausserordentlichen Härte ist, so bedenke man doch, daß der prachtvolle Obelisk in Rom, schon vor 4000 Jahren in Aegypten zugerichtet wurde, und während dieses langen Zeitraums der Verwüstung der Zeit und der Witterung widerstanden habe. Der Vaticanische Obelisk hat eine Schwere von 973,537 Pfund.

Die Pompejussäule bey Alexandria in Aegypten, aus dem nämlichen Materiale hat einen Umfang von 30 Schuh, und eine Höhe von 90. und einen körperlichen Inhalt von 6206 Kubikfuß.

Von gleicher Merkwürdigkeit ist in neuern Zeiten der Granitblock, der in einem Sumpfe am finnischen Meerbusen von einem Gewichte von 3000,000 Pfund gefunden worden, von da nach Petersburg gebracht, und zum Fußgestelle der collossalischen Bildsäule Peters des Großen behauen wurde. Noch bey seiner Bearbeitung hatte er 39,600 Kubikfuß körperlichen Inhalts. —

Wer kann es bestimmen, was die vereinte Kraft ganzer Nationen in der Zukunft dunkler, aber hoffnungsreicher Ferne noch hervorbringen wird.

Der Kreis von unseren Erfahrungen kann uns nicht sogleich den Maaßstab geben, von dem, was in andern Ländern, unter einem andern Himmel, und unter andern Umständen möglich ist.

Hier muß die Culturgeschichte aller Zeiten und Völker unserer Phantasie zu Hülfe kommen.

Der Mensch

mit

seinen körperlichen, intellektuellen und sittlichen Anlagen und Ausbildungen. *)

Nosce te ipsum.

Solon.

The propre study of Mankind is Man.

Pope.

Animal perfectissimum, rationale, loquens, erectum et bimanum.

Linné.

O daß wir die Würde unserer eigenen Natur erkennen möchten! es ganz durchschauen und immer gegenwärtig haben möchten, daß der Mensch nichts größeres kennt, noch kennen soll, als sich selbst; daß er alles, was er zu seiner Vollständigkeit bedarf, in sich finden kann, und daß seinem ewigen Wachsthum an Kraft und Vollkommenheit keine andere Grenze gesetzt ist, als die wesentliche Form seiner eignen Natur, über welche er sich eben so wenig hinaus denken als hinaus dehnen kann, er müßte sich denn nur ins unendliche — Nichts ausdehnen wollen.

Wieland im Agathodämon I. B. 4 K.

*) Aus der großen Menge hieher gehörigen Werke führe ich nur folgende wenige an; in wel-

An der Spitze einer Menschengeschichte müssen wir vorläufig einigermaßen die Anlagen und Kräfte des Wesens kennen lernen, das durch eine sechstausendjährige, zusammenhängende Thätig-

---

chen man aber alle Schriftsteller von einiger Bedeutung, die über diesen Gegenstand gehandelt haben, bemerkt findet. — Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreichs. Zu Vorlesungen über Naturgeschichte entworfen von J. A. Schultes M. D. u. Prof. der Naturgeschichte an dieser Akademie. Regensburg 1799 8. (1 Rtbr)

D. Fried. Blumenbach de generis humani varietate nativa Editio tertia. Praemissa est epistola ad virum perillustrem Josephum Banks, Baronat. et Societ. Lond. Praesid. Goettingae 1795. 8. — Dieses kleine, nur wenige Bogen starke Werk ist das Resultat des Studiums einer Menge Schädel von Menschen der verschiedensten Nationen und aller Welttheile, (der Verfasser rechnet ihrer 82) mehrerer Embrionen, Haare, Zeichnungen, anatomischer Präparate, einer ungemeinen Belesenheit und eines grossen Scharfsinns. — Für Anatomie und Physiologie empfehle ich C. Th. Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers. Frankfurt am Mayn 1781. 5 Bände. 8. wo bey jedem Abschnitte die vortrefflichsten Werke angegeben sind. — Für

keit, Entwicklung seiner Anlagen und Anwendung seiner Kräfte auf der weiten Oberfläche seines Schauplatzes so außerordentliche Wirkungen hervorbrachte.

Indem sich der Mensch sein eigner letzter Zweck ist, so bezieht er größtentheils alle in der Dauer der Cultur durch Ueberlieferung, Selbsterfahrung, Nachdenken und Uebung erworbenen

---

Psychologie, Abels und Jakob's Seelenlehren; zur vollständigen Kenntniß der dahin gehörigen Litteratur dient die Seelenlehre von Hrn. Hofrath Meiners. — Für Anthropologie, das ältere und neuere Werk Platner's und ganz besonders die berühmte Anthropologie Iths. — Allgemein bekannt wird jetzt auch die populär geschriebene Anthropologie Kants, abgefaßt in pragmatischer Hinsicht. Der ehrwürdige Philosoph hat diese auf Weltkenntniß abzweckenden Vorlesungen einige dreyßig Jahre hindurch im Wintercurse zu Königsberg vorgetragen. Diesen populären Vorträgen beyzuwohnen fanden auch andere Stände gerathen. — Auch hat der französische Bürger la Cepede beym National-Institut zu Paris bey Eröffnung und Schluß des Curses eine mit Gewandheit im Ausdrucke, und mit Erhabenheit und Leichtigkeit geschriebene Rede über die Größe des Thierreichs gehalten — insbesondere ist darin die Entwicklung der menschlichen Vorzüge, Kräfte und ihrer Aeußerungen meisterhaft dargestellt.

Kenntnisse und Geschicklichkeiten auf sich selbst oder seine Mitmenschen; da ferner in der Natur alles nach Regeln geschieht, so bemerken wir auch, daß die nämlichen Gesetze, die bey der Entwicklung und Ausbildung des körperlichen Organismus des Verstandes und sittlichen Charakters einzelner Menschen in dem Zeitraume ihres Lebens wirksam sind, auch bey der Ausbildung ganzer Nationen ihre Kräfte äussern.

Die Wissenschaft, sagt Kant, die uns den Menschen, als ein mit Vernunft und Freyheit begabtes Erdenwesen kennen lehrt, verdient ausgezeichnet den Namen der Weltkenntniß.

Diejenigen, welche den Menschen in Hinsicht auf seine allmählige Ausbildung betrachten, machen zuerst eine Darstellung seiner Unterschiede und Auszeichnungen vor allen übrigen Thieren. Das gibt die Charakteristik der menschlichen Natur. — Die Verschiedenheiten der Menschen von einander werden in der Geschichte der Völker berührt.

Körperlicher Organismus des Menschen und dessen Ausbildung.

Nur die feine Zergliederungskunst, und eine philosophische Betrachtung vermögen es, den sichern Unterschied zwischen dem körperlichen Orga-

nismus des Menschen, und seines nächsten Nachbarn auf der Stufenleiter der Thiere zu finden.

Die fortgesetzten Bemühungen berühmter Aerzte und Naturkundiger haben uns über die besondern Vorzüge des menschlichen Körperbaues vor dem aller übrigen Thiere, und über die Zweckmässigkeit des Baues bey beyden Geschlechtern vieles Licht verschaffet.

Uns wird vorzüglich die Bemerkung der Entwicklung dieser Anlagen beschäftigen.

Sie soll uns, was auch ein Hauptgeschäft der Menschengeschichte ist, sie soll uns zu einer Anthropologie in pragmatischer Hinsicht hinleiten, indem sie zu den Wahrnehmungen der Ursachen vorbereitet, welche der Bildung des einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechts zuträglich, oder nachtheilig waren.

Einen großen Vorzug vor allen Thieren gibt dem Menschen seine Kraft verhältnißmäßig mehr zu ertragen, als das stärkste Thier, denn er hat ungemein viel Nerven. *)

Noch können wir bey aller unserer gegenwärtigen ausgebreiteten und tiefen Kenntniß der

---

*) So schreiben wir auch oft z. B. den Körperkräften des Löwen zu, was seinen Klauen und starken Zähnen gebührt.

menschlichen Natur nicht die Gränze dessen bestimmen, was unser Körper vertragen, was er durch Gewohnheit gewinnen oder verlieren kann.

Auffallende Beweise der bezeichneten Kraft unseres thierischen Organismus findet man in der Geschichte der Kriege, Empörungen, Hungersnöthe, in den entsetzlichen und lange dauernden Todesstrafen barbarischer Völker und Zeiten, in der Geschichte der amerikanischen Wilden u. s. w. Was diese letzteren betrifft, so begreifen unsere gesitteten Europäer ihre körperlichen Kräfte deßwegen nicht, weil sie selbst zu weichlich geworden sind, und die anhaltende Uebung scheuen, die solche Kräfte gibt.

Auf eine angenehmere Art werden wir die höchste menschliche Kraftäußerung bey der Geschichte der griechischen und römischen Kampfspiele beobachten können, wozu, vorzüglich in Griechenland, die Athleten (Kämpfer) durch ein ausserordentlich strenges Noviziat gebildet wurden.*)

Der geübte Mensch kann ungeheure Lasten

*) S. Neue Welt = und Menschengeschichte B. VIII. S. 544. u. s. w. — Ich kann mich nicht enthalten, an diesem Orte vorläufig im Vorbeygehen die Bemühungen eines G u t s m u t h s, V i e t h's und anderer deutschen Gelehrten der neuesten Zeit zu bemerken, die dem Zeitgeist angemessen, die bey uns zu viel vernachlässigten Körperübungen wieder beleben,

heben; ein Lastträger in Constantinopel oder in London trägt oft acht bis neun Zentner.

Welche ungeheure Lasten der Rückgrad eines Menschen zu heben im Stande ist, hat Desaguliers *) in seiner Experimentalphysik angemerkt und daraus die häufigen Wunderthaten der sogenannten starken Männer zu erklären gesucht.

Obschon des Menschen Körper zärtlicher als der der Thiere ist, so kann er doch diese Zärtlichkeit auf eine unglaubliche Art überwinden. Die Indianer der amerikanischen Erdenge springen mit Schweiß überdeckt ohne Nachtheil ins kalte Wasser, um sich abzukühlen. Die Weiber dieser Gegenden stürzen ihre besoffenen Männer ins kalte Wasser, um ihnen den Rausch zu vertreiben; die

---

und dadurch ein wohlthätiges Gleichgewicht zwischen Geistes- und Körperbildung hervorbringen möchten.

*) Dieser Desaguliers ließ unter andern eine Art von Harnischen verfertigen, vermittelst dessen er an allen Theilen eines aufrechtstehenden Menschen eine bestimmte Last anbrachte, und solchergestalt vertheilte, daß jeder Theil des Körpers von diesem Gewichte so viel bekam, als er im Verhältniß gegen die andern zu tragen vermochte. Jeder Theil bekam seine volle Ladung. Durch Hülfe dieser Maschiene konnte man, ohne sich überladen zu fühlen, eine zweytausendpfündige Last ertragen.

Mütter baden sich ohne üblen Erfolg gleich nach der Niederkunft mit ihren Kindern im kältesten Wasser.

Einen großen, seine Cultur ungemein begünstigenden Vorzug erhält der Mensch durch seine Fähigkeit dem Einfluße der Witterung jeder Himmelsgegend (Clima) zu trotzen, alle Nahrungsmittel geniessen zu können. *)

Nichts in der Natur ist so leicht zu verpflanzen als der Mensch, der sich an alle Lebensarten gewöhnen kann. Die ganze Erde ist für ihn gemacht, Er für die ganze Erde; denn die Natur

---

*) Zimmermann Spec. Zoolog. Geograph. c. I. sect. 31. Sehr bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht die Beschaffenheit der Gedärme des Menschen, die nicht so kurz, als bey fleischfressenden, und nicht so lang, als bey denjenigen Thieren sind, die bloß aus dem Pflanzenreich ihre Nahrung ziehen; dann, daß die natürliche Wärme des menschlichen Körpers zwischen derjenigen, welche die Thiere warmer, und der, so die Thiere kalter Gegenden besitzen, fast das Mittel hält; u. s. w. Man weiß ferner, daß Menschen selbst Gifte ohne auffallenden Nachtheil zu sich nehmen können; so die Schlangenfresser, von denen Savary in seinen Briefen über Aegypten erzählt.

webte ihn aus einem Stoffe, dieses große Vielerley zu ertragen.

Alle Thiergeschlechter, alle Arten von Pflanzen vergehen, wenn sie aus den heissesten Erdstrichen in die kältesten, oder umgekehrt gebracht werden; der Mensch allein widersteht allen Angriffen der Witterung; er lebt an den Ufern des Senegal, wo bey der natürlichen Hitze der Sonne der Weingeist siedet, und er lebt an der David- und Hudsonsbay, wo die Kälte das Quecksilber gefrieren macht.

Es ist wahr, sein Körper verunstaltet sich, die Annehmlichkeit seiner Gesichtsbildung verschwindet, das Feuer seines Genie's verläßt seine Gedanken, die Hitze färbt seine Haut dunkel, macht sein Haar kraus und wollig und schwächt seine körperlichen Kräfte, die Kälte gibt ihm eine blonde Farbe und längeres Haar, mehr Spannkraft seinen Muskeln, aber läßt ihn klein; länger lebt er in einer reinen leichten Bergluft, kürzer und siecher in einer feuchten und schweren Luft u. s. w.; aber er lebt doch jenseits Grönland neben Bären nnd Rennthieren, und auch unter der Linie neben Löwen und Tiegern, und er pflanzt sich daselbst fort. *)

Dieses

*) Der Hund näbert sich zwar mit dieser Eigenschaft dem Menschen, aber welche weit stär-

Dieses einzige Vorrecht könnte schon die Eitelkeit entschuldigen, die ihn auf die höchste Stufe in der Leiter der Natur setzt.

Dieser Vorzug allein schon macht ihn zu den höchsten Graden der Cultur fähig.

Dadurch kann er die Erzeugnisse der ganzen weiten Natur zu seinem Gebrauche vereinigen, seine tausendfachen natürlichen und künstlichen Bedürfnisse mit Hülfe seiner Vernunft befriedigen.

Dadurch erhält er jene ungemeine Menge von Ideen, von deren größtmöglichen Summe und Combination die letzten Schlußfolgen die hienieden höchst mögliche Bildung des menschlichen Geistes bestimmen, deren Erwerbung durch seine ausgezeichnete Anlage zu einem langen Leben befördert wird. *)

---

kere Veränderungen erleidet er in seinem Aeußeren und Inneren; auch beweisen die neuesten Erfahrungen, daß die größte künstliche Hitze, die ein Mensch ertragen kann 275 Grad Fahrenheits macht, da hingegen ein Hund kaum 120 Grad erträgt.

*) In den Lebensbeschreibungen der Gelehrten finden wir, daß eben die größten unter ihnen aus alten und neuen Zeiten meistens ein sehr hohes Alter erreicht haben. Das vortreffliche Werk D. Hufeland's über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wo auch Nachrichten von dem langen Leben der Menschen vorkommen, ist zu auge-

* * *

Betrachtet man den menschlichen Körper insbesondere, so wird uns zuerst sein beständig

———————

mein bekannt, als daß ich es hier erst rühmen dürfte; doch bemerk' ich (aus seiner fünften Vorlesung) den merkwürdigen Satz: daß die Dauer des menschlichen Lebens zu den Zeiten Moses, der Griechen, der Römer und jetzt immer dieselbe war, und daß das Alter der Erde keinen Einfluß auf das Alter ihrer Bewohner hat, den Fall etwa ausgenommen, den die verschiedene Cultur ihrer Oberfläche und die daher rührende Verschiedenheit des Clima hervorbringen kann. — Indessen, was die Lebensdauer der Gelehrten betrifft, so ist Kant folgender Meinung: Wissenschaften und Künste, sagt er, können durch einen Kopf, wenn er einmahl zur rechten Reife des Urtheils durch lange Uebung und erworbene Kenntniß gelanget ist, viel weiter gebracht werden, als ganze Generationen von Gelehrten nach einander es leisten mögen, wenn jener nur mit der nämlichen jugendlichen Kraft des Geistes die Zeit, die diesen Generationen zusammen verliehen ist, durchlebte. Nun hat die Natur ihre Entschließung wegen der Lebensdauer der Menschen offenbar aus einem andern Gesichtspunkte, als dem der Beförderung der Wissenschaften genommen, denn wenn der glücklichste Kopf am Rande der größten Entdeckungen steht, die er von seiner Geschicklichkeit und Erfahrenheit hoffen darf, so tritt das Alter ein; er wird stumpf, und

aufrechter, majestätischer Gang auffallend *).

muß es einer zweyten Generation (die wieder vom A. B. C. anfängt, und die ganze Strecke, die schon zurückgelegt war, nochmals durchwandern muß) überlassen, noch eine Spanne im Fortschritte der Cultur hinzuzuthun. Der Gang der Menschengattung zur Erreichung ihrer ganzen Bestimmung scheint daher unaufhörlich unterbrochen, und in kontinuirlicher Gefahr zu seyn, in die alte Rohigkeit zurückzufallen, und der griechische Philosoph klagte nicht ganz ohne Grund: es ist Schade, daß man alsdann sterben muß, wenn man eben angefangen hat, einzusehen, wie man eigentlich hätte leben sollen.

*) Auch der Orang = Outang, Bongos und andere Affenarten gehen aufrecht, aber mit mehreren Verschiedenheiten. Ausgezeichnet ist der Mensch unter andern auch dadurch, daß er in seinem Gange auf den Fersen, und auf einem breiteren Fußblatte ruht.

Vor einigen Decennien wollte uns auch ein sonst geschickter italiänischer Arzt, Moscati, mit einer glänzenden Beredsamkeit beweisen, der Mensch müsse, um gesund zu bleiben, und seiner Natur gemäß zu handeln, auf allen Vieren kriechen. Auch der Holländer A. Schrage war dieser Meinung. Ihre ungegründeten Sätze sind aber mit anatomischen und phisiologischen Gründen gehörig widerlegt worden; unter andern vorzüglich

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Nur mit den entferntesten Theilen seines Körpers berührt er die für ihn blühende Erde. Er wirft gleichsam nur von weitem einen stolzen Blick über ihre Fläche, die auf seinen Willen und durch seine Kunst auf einem kleinen Raum die Produkte der entferntesten Welttheile hervorbringt.

Durch diesen aufrechten Gang erhält der Mensch die Fähigkeit, wahrzunehmen, so weit als sich nur immer der Bezirk der Wahrnehmung beym Erschaffenen erstrecken kann; er gibt ihm die kühne entschlossene Stellung, den majestätischen Anstand, das ganze äußere Ansehen, seiner Hoheit, seines Adels, seiner Vorzüge, seiner Machtvollkommenheit über alle belebte Wesen.

---

von Mayer in der Einleitung zu seiner Anatomie, und Blumenbach in der 3ten Ausgabe der Abhandlung de varietate nativa generis humani §. 4. 5. 6. 7. — Sobald wir ferner in der Geschichte die erste Nachricht von dem Menschen erhalten, finden wir bey ihm die aufrechte Stellung. Nein! die Hände dieses edeln Wesens sind nicht bestimmt auf der Erde herumzustampfen, und durch beständiges Reiben die ausgezeichnete Feinheit des Gefühls in den Fingerspitzen zu verderben.

Betrachtet man alle Theile des menschlichen Körpers, und ihre Uebereinstimmung zum schönen Ganzen, so findet man bey ihnen die größte Fähigkeit zu jeglicher Bildung, und zur vollkommensten Gesundheit, diesem zur größtmöglich nützlichen Thätigkeit des Menschen unzertrennlichen Geschenk der Natur.

Der Rumpf liegt in der Mitte. Als der gemeinschaftliche Vereinigunspunkt aller Theile enthält er in einem von allen Seiten theils knöchernen, theils fleischigten geschlossenen Gewölbe die zum Leben nothwendigen Eingeweide, die in dieser so festbeschützten Werkstadt des Lebens mit der gelindesten und angenehmsten Bewegung den Hauptsaft desselben, das Blut erzeugen, das wieder in so mancherley Organen zur Nahrung, zum Wachsthum, zur Ausdünstung, zu jeglicher Entleerung alle übrigen Säfte bereitet, indem es aus dem Herzen *), als im Mittelpunkte von

*) Welche Stärke muß dieses Herz haben, das sich innerhalb 24 Stunden ungefähr 100,000 mal bewegt, durch dessen linke Herzkammer sich in jeder Stunde beynahe 50 Pfund Blut 4mal durchbewegen, um dann eine beyläufig 149 Schuh lange Reise durch den Körper zu machen.

keiner Fiber des Körpers zu weit entlegen, nach allen diesen Theilchen hinfließt, ersetzt, erhält, vermehrt. — *)

Auf dem Halse, der sich von des Rumpfes obern Theile sanft abnehmend erhebt, ruht der Kopf, wie die Krone eines Baumes auf dem Stamme.

Hier beschützt ein festes Knochengewölbe unser Denkwerkzeug das Gehirn, vor den meisten Gefahren. **)

---

*) Noch fällt bey der Betrachtung des weiblichen Körpers auf, daß bey demselben das Becken viel größer und geräumiger ist, damit die werdende Frucht hinlänglichen Raum habe.

**) Wie sehr die Natur für die Festigkeit unserer Hirnschale gesorgt habe, wie sehr wir im Gegentheil diese große Wohlthat zum Nachtheil unserer Gesundheit und unserer Geisteskräfte durch unsere Gewohnheiten verderben, dieses haben die Aerzte und Philosophen neuerer Zeiten nicht genug wiederhohlen können. Darum eiferten sie gegen das Warmhalten des Kopfes mit Pelzkappen, Mützen, gegen unsere Pomaden und Poudre's; darum riethen sie im Gegentheil das Entblößen des Kopfes von der ersten Kindheit an, das öftere Waschen desselben mit kaltem Wasser u. s. w.

Zur Empfehlung dieser wichtigen Angelegenheit der Menschen will ich hier, eben am gehörigen Orte, zwey auffallende beleh-

Wenn man alle Thierschädel genau untersucht hat, so findet man die verhältnißmäßig größte Wölbung der menschlichen Hirnschale als einen

---

rende Beyspiele anführen: das eine aus der Geschichte der Perser, das andere aus der Hinterlassenschaft einer der größten Aerzte neuerer Zeiten:

Der Perser-König Cambyses hatte Aegypten erobert. Nach der entscheidenden Schlacht wurden in einer Verpfählung die Gebeine der Sieger und der Besiegten, aber von einander abgesondert, zusammengeworfen. Als der Geschichtschreiber Herodot späterhin durch Aegypten reiste, zeigte man ihm dieses Leichenmonument. Er selbst war also durch ein glückliches Ungefähr Zeuge von einer sehr seltsamen Erscheinung, die er uns bey Gelegenheit jener Schlacht erzählt. — Die Schädel der Aegyptier waren so hart, daß man Mühe hatte, sie mit grossen Steinen zu zerschlagen; die der Perser hingegen waren so weich, wie Thon, und gaben dem bloßen Drucke des Fingers nach. Dieser Unterschied kam einzig von der Nationalerziehung, die man den Kindern gab. Der Aegyptier trozte von Kindheit auf, mit bloßem und geschornem Kopfe der heissen afrikanischen Sonne; da hingegen der Perser immer in den Turban, den er seine Tiara nannte, eingehüllt, einen Kopf bekam, der gegen alle Eindrücke der Luft empfindlich war. — Thatsachen dieser Art sind belehrende Beyspiele für die Nachwelt. — Das andere, was hieher gehört, ist aus der Lebensgeschichte des berühmten Bo-

Vorzug, damit in diesem Gewölbe die eben so verhältnißmäßig größte Masse des Denkwerkzeuges, des edelsten Eingeweides, mit dem unsere Seele so innig verbunden ist, freyen Spielraum habe, von jedem betäubenden Drucke befreyt bleibe. Von diesem Orte verbreiten sich wie Aeste und Zweige eines Baumes alle Nerven, die Werkzeuge der Empfindung, durch den ganzen Körper, um die Seele von jedem widrigen oder angenehmen Eindrucke auf der Stelle zu benachrichtigen.

Als Auszeichnung vor allen übrigen Thieren, ein Carakterzug der Menschheit, erscheint auf

---

erhave. — Nach dem Tode desselben fand man bey der Versteigerung seiner Bücher ein versiegeltes Manuscript in einem schönen Einbande, auf das er lebend einen großen Werth gelegt hatte. — Es wurde um einen beträchtlichen Preis hastig gekauft, und als man es öffnete, fand man alle Blätter leer, nur auf dem letzten Blatt las man beyläufig mit wenigen Worten: Die Schlußfolge seiner langen Erfahrung in der Arzneykunst bestehe darinn, daß man seinen Kopf immer kalt, seinen Leib immer offen, und seine Füsse immer warm halten müsse, um lange und gesund zu leben. Man sehe hier die ganze Gesundheitslehre (Diätetik) in wenigen Worten.

dem menschlichen Gesichte das lebende Bild einer denkenden Seele, das Werk ihres Ueberlegens und Vergleichens: der untrügliche und schnelle Ausdruck jeder stärkern oder mildern Empfindung, jeder Leidenschaft, jeder gemeinen Regung bis zur feinsten Schattierung, so sprechend, wie es keine Sprache eines Göthe und Schiller, kein Pinsel eines Vandyk und Hogarth vermag, die kein Parson und Lavater ganz entziffern kann *) Edle und starke Gefühle durchstrahlen jeden Zug des Gesichtes mit einem göttlichen Feuer, jede lasterhafte Empfindung ver-

*) Brauch ich hier für das Alterthum den Namen eines Roscius zu nennen, der mit seinen Mienen und Geberden, das ausdrückte, was Cicero auf dem Rostrum mit seiner Eloquenz, oder für die neueren Zeiten einen Garrik in England, dessen seltne Kunst und Gewandheit im Mienenspiel, der classische Sturz in seinen Briefen über England und Frankreich uns schildert, oder die Mimik eines Eckhof, Schröder, Iffland u.s.w. — Wie verschieden ist im Gegentheil von dieser Beweglichkeit das Ideal, das sich die griechischen Künstler für ihre Götter und Heroen dachten, nämlich eine immerwährende Jugend und von allen Affekten freye Ruhe, eine regelmäßige, perpendikuläre Gesichtsbildung, die wir noch am Apollo von Belvedere und an der mediceischen Venus, und in so vielen Cameen und Intaglio's finden.

zerrt das schönste Gesicht; welche Hoheit und Würde in den erhabenen Gesichtszügen eines edlen Mannes, welche hinreissende Schönheit in dem regelmäßigen Gesichte eines unverdorbenen liebenden Weibes — eine weisse geründete Stirn, umwallt von hellbraunen Locken, ein Paar schmachtender, blauer Augen, das unter dem milden Schatten gewölbter Augbraunen Liebe, Hingebung dem geliebten Manne ahnden läßt, eine sanft gewölbte Nase, die auf einen ruhig sich bewegenden kleinen Mund, dem die Harmonie einer silbernen Stimme anmuthsvolles Leben gibt, einen verschönernden Schatten wirft, aus dem der helle Purpur der Lippen und das Perlenschmelz der Zähne heller hervorglänzt; ein rundes mit einer kleinen Höhle versehenes Kinn, dem zum schönen Ganzen geründete Wangen, unter deren Lilien ein sanftes Pfirsichroth, die Farbe der Tugend und reiner Gesundheit schüchtern hervorblickt, und bey der wallenden Empfindung immer röther und röther wird, die Vollendung geben — so war das Ideal, das ich mir einsmals in dem Morgen meines Lebens dachte, als ich mir das Paradies der Liebe mahlte, ein Ideal, das ich dann später belebt unter den Töchtern Oesterreichs fand.

Wenn in diesem Menschenkopfe, auf dieser Warte des Genie's, der in der ganzen Reihe der Wesen vor allen Erschaffenen mit dem Stempel

der Allmacht der Vorzug aufgedrückt ist, der Geist eines Alexanders des Großen, einer Katharina II., oder eines Aristoteles, eines Newton u. s. w. wirkt, dann fühlen alle Zeiten, alle Völker seine Wirkungen.

Hier befindet sich jenes in der ganzen Natur so ausgezeichnete Sprachwerkzeug oder Stimmorgan, das schon so manchmal die Gestalt der Erde verändert, das Schicksal der Staaten entschieden hat: gebildet für jeden Ton, für jede Biegung, für den Ausdruck jeder Empfindung und Leidenschaft, jedes tiefen oder glänzenden Gedankens, zur erschütternden, Völkerlenkenden Beredsamkeit eines Perikles, eines Pitt und Mirabeau, bis zu den Silbertönen einer Gabrieli, einer Giorgi Banti, Mara, eines Farinelli und Crescentini u. s. w. Was wäre ohne dieses Sprachorgan der Mensch.

Taub und stummgeboren, sagt ein Weiser, können wir nie zu etwas mehr, als zu einem Analogon der Vernunft gelangen *).

---

*) Und auch dieses Analogon der Vernunft kann nur die menschenfreundliche Kunst l' Epée in Paris, eines Stork und May in Wien, und der Schüler dieser verehrungswürdigen Wohlthäter der Menschheit geben; indem sie

Hier findet man die vorzüglichsten Sinnwerkzeuge oder *Organsinne*, deren Vorzug man theilweise einigen Thieren beylegen wollte,

---

gleichsam wie wahre Pygmalione den Menschen beleben, und den Abgang eines Sinnes des Gehörs und Sprachorgans wenigstens zum Theil durch Kunst ersetzen.

Was den oben genannten Weisen betrifft, welcher *Kant* ist, so macht derselbe, in Rücksicht auf die Mittel der Menschen sich mitzutheilen, in seiner Anthropologie Erwähnung von einigen von der *Natur constituirten Geberdungen*. Ich möchte dieselben gleichsam eine Pasigraphie, eine allgemeine Sprachkunst, durch welche sich Menschen von allen Gattungen und Climaten einander, auch ohne Abrede, wie die Tonkünstler aus den Noten verstehen. — Dahin gehört das *Kopfnicken* (im Bejahen), das *Kopfschütteln* (im Verneinen), das *Kopfaufwerfen* (im Trotzen), das *Kopfwackeln* (in der Verwunderung), das *Naserümpfen* (im Spotte), das *Spöttisch-Lächeln* (Grinsen), ein *langes Gesicht machen* (bey Abweisung des Verlangten), das *Stirnrunzeln* (im Verdruß) das schnelle *Maulaufsperren und zuschließen* (Bah), das zu sich hin und von sich *Wegwinken mit Händen*, das *Hände über den Kopf zusammenschlagen* (im Erstaunen), das *Faustballen* (im Drohen), das *Verbeugen*, das *Fingerlegen auf den Mund* (compescere labella) um Verschwiegenheit zu gebiethen, das

mit denen aber auch der durch Krankheiten oder Künsteleyen unverdorbene Mensch, entweder schon von Natur aus, oder durch verbessernde Uebung hervorragt.

Welche Vortheile gewähren nicht diese Sinne dem Menschen, und was wären wir ohne sie *).

Der unbedeutendste selbst, der Sinn des Geruchs, der uns so manchem unangenehmen Eindrucke, besonders in unsern Städten preis gibt, schützt uns im Gegentheile gegen schädliche Lüfte und Dünste, die Moräste, faulende oder narcotische Gegenstände aushauchen, oder unsere Oefen uns zuführen; gleichsam wie durch einen Geschmack in der Ferne wird der Hungrige durch den Geruch einer beliebten Speise zum Genuße eingeladen.

Wie befördert nicht der Sinn des Geschmackes unser geistiges Vergnügen; wie verkündet er

---

Ausziehen u. dgl. dazu füge ich aus Büffon die Schilderung des Gähnen. Man gähnet, sagt er, sowohl aus Schmerz oder Vergnügen, als aus langer Weile; nur daß beym Schmerz oder Vergnügen das Gähnen lebhafter und mit schnellen Zuckungen begleitet ist, als das Gähnen aus langer Weile, welches durch seine Langsamkeit selbst ein treues Bild derselben ausdrückt, wie ich glaube, die ärgste Strafe für einen Autor.

*) S. Kant's Anthropologie: von den fünf Sinnen.

uns nicht schnell die Schädlichkeit der Speise, die in unsere Verdauungswerkzeuge gebracht, den verderblichen Stoff der Krankheiten erzeugen würde; und wie verkündet er nicht bey unverdorbenen Menschen durch das Angenehme beym Genuß der Speise auch ihr Gedeihliches.

Vorzüge der Sinneskraft findet man vorzüglich bey wilden Völkern, aber auch bey hochcultivirten; immer mit der Voraussetzung, daß diese Instrumente durch Zufälle oder Laster nicht verdorben, durch glückliche Verhältniße und Uebung ausgebildet wurden.

Welche Feinheit der Augen, welche Uebung derselben, setzen die Arbeiten des Corregio, Raphael von Urbino; des Kupferstechers Eckling, oder eines Schmid und Chodowiecky in Berlin, eines Bartholozzi in London, u. s. w. voraus.

Werden wir nicht von Bewunderung ergriffen, wenn wir die besten Stempelarbeiten unsers unvergleichlichen Würths, die Elfenbeinarbeiten unseres Sebastian Heß, oder gar jenes Siegel des großen Michael Angelo betrachten, wo in einem Umfange weniger Linien ein Tumult von Menschen vorgestellt ist, deren Zahl man kaum durchs Vergrößerungsglas aufzählen kann, und wo man doch jede Figur in der eigenthümlichen Stellung ihres Körpers findet.

Es hat unter hochcultivirten Völkern Men-

schen gegeben, die mit blossen Augen die Trabanten des Jupiters bemerkten.

Welcher ausserordentliche Ueberblick des Weltgebäudes in einem so unermeßlichen Umfange als unser Horizont. Von Millionen hellleuchtenden Weltkörpern kömmt aus unendlichen Fernen unserem kleinen Auge Licht zu, ohne die zarte Empfindsamkeit dieses Organes zu kränken; und eben dieses Auge, gewohnt so ungeheure Massen zu überblicken, zergliedert in dem Kopfe eines Lyonet eine Raupe, und zählt an ihr 12000 Augen, es bemerkt, wenn es sich bewaffnet, den Bau der Infusionsthierchen.

Diese Augen des Menschen, vorzugsweise der Sinn des Geistes und die Sprache des Verstandes sind die stärksten, reinsten und am meisten sympathetischen Dollmetscher unserer Gedanken und unseres Willens.

Als eine Auszeichnung vor allen übrigen Thieren sind sie bey dem Menschen viel näher beysammen. Dadurch erhalten unsere Augen die Fähigkeit, die Weite eines Gegenstandes am richtigsten zu beurtheilen, indem wir den Winkel schätzen, den die Strahlen, die von beyden Augen kommen, mit einander machen. *)

*) Portefield's essay concerning the motions of our Eyes. I. part. in den Edimburg. Medical essays III. B. S. 190.

Auch kann der Mensch vorzugsweise aus diesen Augen lindernde Thränen des Schmerzens und der Freude weinen.

Man bemerke, um hier vorläufig noch einige Beyspiele von Sinnesstärke anzuführen, man bemerke das Gehör eines Mozart's, dem schon im siebenten Jahre bey einer wohlbesetzten Musik es auffiel, wenn ein sechzehntel Theil gefehlt wurde. — Man bemerke die Feinheit des Geruchs bey den Blumen- und Pflanzenkennern, den Geschmack bey so manchen Weinkennern, noch zeichne ich unter vielen andern den Geruch und Geschmack jenes Grafen aus, der in den Feldhünern unterschied, von welcher Feldmark sie geschossen waren. *)

Der oben beschriebene Rumpf, und dieser auf ihm ruhende so wohlorganisirte und mit Sinnesstärke ausgerüstete Kopf wird von den untern Gliedmassen unterstützt, die stark und mit der hinreichenden Festigkeit begabt sind, um es mit jedem

---

*) Was das den Menschen noch besonders auszeichnende Gefühl in den Fingerspitzen betrifft, davon sprech ich etwas weiter unten.

jedem vierfüssigen Thiere bey einer länger daurenden Reise in die Wette aufzunehmen, durch Uebung selbst in kleinen Räumen den meisten Thieren beyzukommen, *) und die durch die Kunst eines Noverre's belebt, die Zaubereyen der Tanzkunst hervorbringen.

Die obern Gliedmaßen hingegen, welche frey an den Seiten des Rumpfes herabhängen, und die einen jeden Ort des Körpers erreichen, dienen dem Menschen als immer treue Vollstrecker seines in ihm gebiethenden Willens; zur Abwendung jeder äussern Gefahr, zur Hinwegräumung jedes beschwerlichen Hindernisses. Sie verschaffen ihm die Nahrung, und jedes Bedürfniß des Körpers und der Seele, indem sie angenehme oder wünschenswerthe Gegenstände ergreifen, festhalten, und sie allen Sinnen und allen Theilen des Körpers näher bringen; sie helfen ihm end=

---

*) Die Chaters in Ispahan, Läufer von Profession, laufen in einem Zeitraum von vierzehn bis fünfzehn Stunden 15 bis 20 deutsche Meilen. Die Hottentotten laufen schneller als der Löwe. Wilde Völker, auch durch Nothwendigkeit gedrängte oder durch Uebung gebildete Europäer können wilde Hirschen und wilde Ziegen im Laufe erjagen.

lich Freude und Schmerz verkündigen, jede Empfindung ausdrücken.

Welche Spannkraft, und welche Gewandheit in den Armen eines sehr geübten Fechters; welcher Ausdruck, welche hinreissende Grazie in den Armen einer Vigano, endlich, welche Kunstfähigkeit in der Hand jedes Menschen.

Der vollkommen freye Gebrauch der unter allen Thieren am vollkommensten gebauter Hände, gibt dem Menschen einen ungemeinen Vorzug. Dem Löwen gab die Natur zur Vertheidigung die Klauen, dem Stiere die Hörner, dem Hunde das Gebiß; aber dem Menschen die Hände, und mit ihnen die Fähigkeit sich seine Nahrungsmittel, und seine Hülle zu bereiten, sich Sicherheit und Vertheidigung zu verschaffen.

Sehr richtig bemerkt Aristoteles: Nur die Menschen haben Hände, die wirklich Hände sind. Auch Helvetius legt in die Hände den größten Vorzug des Menschen.

Diese Hände erzeugen jene unübersehbare Mannigfaltigkeit von Kunstprodukten, veranlaßt durch Gesellschaft und Reichthum.

An den Fingerspitzen dieser Hand, gebaut zu dem Zauberspiele eines Hayden, Mozart, Beethoven u. s. w. zur Bildnerkunst eines Praxiteles, Phidias und Zauner u. s. w. zur Führung des Grabstichels eines Eckling, Hogarth und Schmutzer u. s. w. befindet

sich das in der ganzen thierischen Natur einzige feine Gefühl, der Sinn der Betastung, der einzige Sinn, der einer unmittelbaren äusseren Wahrnehmung fähig ist, eben deßwegen der wichtigste und am sichersten belehrende, wenn gleich der gröbste unter den Sinnen des Menschen. *)

Der ganze Körper endlich ist mit einer Haut bedeckt, wo sich in jedem Punkte der Sinn des Gefühls mehr oder minder empfänglich befindet, ein sehr wichtiges Organ, welches die Natur in jedem Clima, in jedem Welttheile so modificirt, daß es eine der wichtigsten Operationen des menschlichen Lebens, die Ausdünstung, jedem Clima angemessen, erdulden kann.

*) Die Natur, sagt irgendwo Kant, scheint allein dem Menschen dieses Organ angewiesen zu haben, damit er durch Betastung von allen Seiten sich einen Begriff von der Gestalt eines Körpers machen könne; denn die Fühlhörner der Insekten scheinen nur die Gegenwart desselben, nicht die Erkundigung der Gestalt zur Absicht zu haben. Auch Büffon hält den Sinn des Gefühls für den Probierstein und für den Maaßstab aller andern Sinne, ja für den einzigen, den jedes Thier unumgänglich nöthig hat. Dieser Sinn wurde von einigen Menschen so vervollkommnet, daß sie mit den Fingerspitzen die Farben unterscheiden konnten.

Betrachtet man zuletzt alle diese Theile in ihrer schönen Harmonie, so ist man gezwungen an einem schönen, wohlgebildeten Menschen mit allen großen Künstlern das Muster zu erkennen, an welchen man die allgemeinen Regeln eines schönen Verhältnisses überhaupt am besten studieren kann, neben welchen von der Hand des Allmächtigen geschaffenen Ideal selbst die so berühmte aber unbelebte Regel des Nachbildners P o l y c l e t u s *) ihren Ruhm verliert.

* * *

---

*) Unter den Werken des berühmten Bildhauers P o l y c l e t u s, aus den schönsten Zeiten Griechenlands, schätzten die Künstler vorzüglich ein Statue, die wegen des Genies der Zusammensetzung und der vollendeten Ausarbeitung des Details so vollkommen war, daß man sie die R e g e l nannte, ein Ausdruck der Bewunderung, den man, wie ein französischer Schriftsteller bemerkt, nicht nach dem Buchstaben nehmen darf; denn offenbar kann eine Natur, so bewundernswürdig sie seyn mag, nur für die Personen, welche den Charakter ihrer Physiognomie haben, zum Modell dienen. Gewiß hätte der Künstler, welcher den Hermaphroditen oder den Laokoon machte, den belvederischen Apoll nicht zur Regel genommen.

Intellektuelle und sittliche Anlagen, und ihre Ausbildung im Menschen.

Die Anlagen des Menschen sind so verschieden und reichhaltig, und sein Leben ist so kurz.

Woltmann.

Nachdem wir einige Augenblicke die körperliche Beschaffenheit des Menschen, und seinen Vorzug hierinn vor allen erschaffenen Wesen betrachtet haben, müssen wir nun auch das ihm noch mehr Eigenthümliche, ihn vor allen uns erkennbaren Naturen aus dem ganzen Inbegriff aller Sinnennatur Auszeichnende, seine geistige Eigenschaften, dieses belebende Princip, untersuchen, und zwar, weil hier nicht der Zweck seyn kann, eine vollkommene Anthropologie zu schreiben, *) bey seinem Fortschreiten in Kenntnissen, bey seiner Vervollkommnung; und selbst auf ihrer höchsten Stufe, immer unter der Bedingung, daß Umstände diese Entwicklung und Aeusserung seiner Fähigkeiten und Kräfte bewirken; daß Verstand und Sinnlichkeit bey aller ihrer Ungleichar-

---

*) Das überlaß' ich meinem schätzbaren und gelehrten Freunde Hrn. Prof. Wenzel in Linz, der eben jetzt unermüdet an einer solchen Anthropologie arbeitet.

tigkeit doch immer in einem schwesterlichen Verhältnisse stehen, und als hätten sie einen gemeinschaftlichen Ursprung unsere Erkenntniß bewirken, endlich mit der Würdigung, daß nur eine gleichförmige Ausbildung aller Kräfte den Menschen vollenden, und daß er, um diese Ausbildung zu erlangen, in gesellschaftlichen, gesitteten Zustand leben müsse.

Es ist eine Maxime der praktischen Vernunft, daß für jedes Individuum volle Ausbildung seiner Menschheit durch die Vernunft höchster Zweck seyn soll; doch bey den Verhältnissen des menschlichen Geschlechts ist diese Ausbildung nur in einer sehr weiten Ferne für die Gattung gedenkbar.

Ueberall und in allen Zeiten beherrschte und beherrscht der Mensch die vernunftlose Schöpfung.*)

Er kann sich durch seinen Verstand selbst den Gang der Natur unterthänig machen.

Schon die Eigenschaft sich seines Ichs bewußt zu seyn, erhebt ihn über alle andere erschaffene

---

*) Quisquis es iniquus aestimator sortis humanae, cogita, quanta nobis tribuerit parens noster, quanto valentiora animalia sub jugum miserimus, quanto velociora assequamur, quum nihil sit mortale non sub ictu nostro positum. *Seneca.*

Wesen, indem sie ihn von allen vernunftlosen Thieren, mit denen er als mit Sachen schalten und walten kann, durch Rang und Würde auszeichnet. Auch der dümmste der Menschen, sagt Büffon regiert das Klügste der Thiere.

Während das Thier der Naturinstinkt leitet, leitet sich der Mensch durch Regeln, die sein Verstand hervorbrachte; denn während seinem gesetzgebenden Verstand seine Sinnlichkeit den Erfahrungsstoff, (der in dem wunderbaren Gedächtnisse eines Picus von Mirandoln, eines Skaliger, eines Crichton, Angelus Politanus, Magliabechi u. s. w. ungeheuer groß ist), zur Verarbeitung darbiethet, wohnt zugleich in ihm die ihn auszeichnende Vollkommenheit den Gebrauch aller seiner Vermögen in seiner Gewalt zu haben, und diesen Gebrauch seiner freyen Willkühr zu unterwerfen. Er kann seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände wenden und wegwenden, und dadurch physische und Seelenschmerzen wenigstens mildern. *) Welche Stär-

---

*) Kant hat in einer kleinen Schrift, die als Zusatz zu Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern gelten sollte, angemerkt, und mit Beyspielen eigner Erfahrung an sich bestätiget, daß Abwendung der Aufmerksamkeit von gewissen schmerzhaften Empfindungen und Anstrengung derselben auf irgend einen andern willkührlich in Gedanken gefaßten Gegenstand

ke des Geistes, welche Intension setzt die gespannte Aufmerksamkeit eines Archimedes, eines Varignon, eines Vieta, eines Newton u. s. w. voraus. *)

---

vermögend ist, jene so weit abzuwehren, daß sie nicht in Krankheit ausschlagen können.

*) Man weiß die Anekdote, daß, als Syrakus geplündert wurde, Archimedes eben mit der Auflösung eines Problems beschäftigt war. Ganz in seinen Gegenstand vertieft, hörte er weder den Schall der Trompeten, noch das Geschrey der Bürger, die man ermordete noch das Gekrache der in Brand gesteckten und um ihn her einstürzenden Häuser. Auf einmal trat ein Soldat herein, und befahl ihm, mit ihm zum erobernden Feldherrn Marcellus zu gehen. Archimedis, der erst jetzt zu sich selbst kam, bath den Römer, ihm erst sein Problem fertig machen zu lassen, dieser aber wurde über diese Zögerung so aufgebracht, daß er den Degen zog, und den Mathematiker niederhieb.

Plutarch erzählt uns, daß man den Archimedes zu allen gesellschaftlichen Lustbarkeiten zwingen mußte, daß er mit dem Finger auf der Asche seines Feuerheerds, und auch auf seinen mit Oel beschmierten Körper geometrische Figuren zeichnete. Man weiß von dem großen Mathematiker Vieta, daß er über seinen Entzifferungen den Schlaf und drey Tage hintereinander Essen, Trinken, Hören und Sehen vergaß, man weiß von Varignon, daß er jeden Morgen erstaunt war,

Immer und überall besitzt der Mensch Vernunft und Einbildungskraft, die beyden großen Quellen des Erfindens. *)

---

wenn man ihm sagte, daß es nicht Abend, sondern Morgen sey. — Eben fällt mir eine hieher gehörige Anekdote ein, die ich vor mehreren Jahren in Nicerons Merkwürdigkeiten gelehrter Männer gelesen habe. Newton, dessen großer Geist die Regionen des Himmels durchwanderte, war auch Münzdirector zu London. Eines Tages, da er nebst seinen Geschäften noch ein schweres Problem aufzulösen hatte, das ihm eine Akademie zusandte, weilte er länger, als gewöhnlich in seiner Studierstube, während dessen besucht' ihn ein Lord, sein guter Freund; er erwartet Newton, und da man eben in einem Topf ein eingemachtes Huhn, die ganze Nahrung Newtons auftrug und den Lord ein Appetit überfiel, verzehrte er das Huhn. Der hungriggewordene Newton kömmt nun zu der erwarteten Speise geeilt, und als er sie verzehrt findet, sagt' er die Worte: Was wir Studierende doch für Leute sind, nun glaubt' ich noch nicht gegessen zu haben.

*) Ich muß hier den Unterschied zwischen Erfinden und Entdecken bemerken. Entdecken heißt eine Sache auffinden und bekannt machen, die vorher schon existierte, z. B. die Entdeckung von Amerika, die Luftelektrizität u. s. w. Erfinden aber, eine Sache mit mehr oder weniger Mühe entdecken, die vorher nicht existierte z. B. den Compaß, die Buchdruckerey, den Luftballon u. s. w.

Mit Recht wurde diese Gabe des Erfindens, die dem Menschen nur eigen ist, von den weisesten und ältesten Völkern göttlich verehrt. So verehrten Aegyptier den Thot, Griechen den Hermes; so verehrten die Nationen Europens noch immer ihre ausgezeichneten Genies als Wesen schöpferischer Art, als wäre ihnen schon bey ihrer Geburt ein Genius, ein höheres Wesen beygesellt worden.

Eine bloß gesunde Vernunft setzt jeden Menschen in den Stand die Regeln und Absichten des Gebrauchs aller seiner Kräfte über den Naturinstinkt ohne Gränzen zu erweitern. Die Einbildungskraft hilft ihm vergangene und gleichzeitige Dinge in ein Bild zu fassen, mannigfache Kräfte zu einer Wirkung zu vereinigen.

Verstand *) und Sittlichkeit liegen in der Natur jedes Menschen. Sie werden mit ihm gebohren, und entwickeln sich bis auf einen gewissen Grad von selbst; dann kömmt die Kunst hinzu.

Kunst ist dem Menschen natürlich, weil er

*) Es liegen, sagt Kant in dem Menschen allgemeine und angebohrne Regeln des Verstandes (Mutterwitz), gewisse im Dunkeln des Gemüths liegende Bestimmungsgründe des Urtheils, oft weit richtiger entscheidend, als alle noch so studierten, und künstlich aufgestellten Principien, das, was man den gesunden Verstand nennt.

allein nach Zwecken zu handeln vermag, und weil er große Wirkungen hervorzubringen bestimmt war.

Was vermag der Mensch nicht mit Methoden und Maschienen?

Mit Kunst umwandelt er alle Gegenstände der Natur zu tauglichen Mitteln seiner Absichten. In seiner Willkühr ist es, selbst der Natur, die immer eine Erscheinung durch die andere bestimmt, einen Damm entgegen zu stellen.

Die Natur bestimmte ihn dazu, alles, was nicht die mechanische Ordnung seines thierischen Organismus betrifft, bloß durch die Vernunft und die Freyheit, die sie ihm gab, zu entwickeln, und nur dann Glückseligkeit zu fühlen, nur dann der Vollkommenheit sich zu nähern, wenn er sie frey vom Instinkt, durch die Selbstthätigkeit seiner Vernunft hervorbringt. Dadurch soll er sich selbst schätzen, seine Würde fühlen lernen.

Indem er die Natur den ursprünglichen Gesetzen seines Verstandes unterwirft, in so fern diese die unerläßlichen Bedingungen seines Erkennens sind, kann er durch seine Selbstthätigkeit ganz neue Reihen von Erscheinungen anfangen, die durch bloße Wirksamkeit der Natur nicht zum Vorschein gekommen wären, und so den Naturkräften für die ganze Folgezeit eine neue Richtung geben. Auf diesem Vermögen beruhen unter andern die Zauberkräfte der Mechanik und Chemie.

Als entscheidendestes Kennzeichen seines Vorzugs ist in dem Menschen das Vermögen der überlegten Erwartung des Künftigen. Dadurch bereitet er sich zu entfernten Zwecken vor, und wenn gleich diese Eigenschaft für ihn eine immer ergiebige Quelle von Sorgen wird, so eröffnen sich ihm eben dadurch auch tröstende Aussichten, welche alle Leiden und Besorgnisse mildern und stillen.

Selbst seine sinnlichen Genüße kann er durch Mitwirkung geistiger Kräfte zu einem Grade des Vergnügens erhöhen, wie es kein anderes erschaffenes Wesen vermag.

Et quibus ipsa modis tractetur blanda voluptas.

Er kann sich selbst durch Versagung sinnlicher Genießungen der Lustbarkeit, der Liebe, der Schwelgerey die Aussicht zu einem immer noch wachsenden Genuß vorbereiten.

Sehr schön sagt irgendwo Kant: „Dieses „Kargen mit der Baarschaft deines Lebensge„fühls, junger Mann! macht dich durch den Auf„schub des Genusses wirklich reicher, wenn du „auch dem Gebrauch derselben am Ende des Le„bens grossentheils entsagt haben solltest. Das „Bewußtseyn, den Genuß in deiner Gewalt zu „haben, ist, wie alles Idealische, fruchtbarer und „weiter umfassend, als alles, was den Sinn „dadurch befriedigt, daß es hiemit zugleich ver„zehrt wird, und so von der Masse des Ganzen „abgeht.“ Frey also von aller Rücksicht auf Vor-

theil und Nutzen kann der Mensch sich blos in der stillen Betrachtung der Schönheit ergötzen, sich Ideale bilden, mit den schönsten Producten der Rede und Dichtkunst, mit Gedankenfülle, Nachdruck der Sprache, hellen einleuchtenden und interessanten Beweggründen den thätigen, verständigen und gutwollenden Mitmenschen die edelste Beschäftigung darbiethen.

Es wohnt auch in seinem Innern die göttliche Kraft das Uebersinnliche zu denken, und nach übersinnlichen, reinen, allgemeinen Gesetzen zu wollen. Diese Kraft bildet jene Vernunftregeln und Sittengesetze, die den ihnen folgsamen Menschen einer immer größern Vollkommenheit nähern. Sie bestimmt den Charakter des Menschen, die Eigenschaft, nach welchen er sich an bestimmte praktische Principien bindet, die seine eigne Vernunft seinem festen unabänderlichen Willen vorschrieb, eine schätzbare, bewundernswürdige, aber leider seltne Eigenschaft unter den Menschen, freylich an einem Sylla, Cromwell und Richelieu nur bewundernswürdig, nicht Liebe erzeugend, weil die festen Maximen mit Gewaltthätigkeit gepaart waren; bewundernswürdig auf eine andere Art im Sixtus V. der fünfzehn Jahre den Kranken spielte um die päpstliche Krone zu erringen; schöner, wenn auch weniger glänzend in einem Sanktorius, der dreyßig Jahre lang unermüdet auf

einer Wage zubrachte, um einige wichtige Wahrheiten der Medicin, die unmerkliche Ausdünstung zu finden und zu bestimmen.

Die eben mit einigen Folgen geschilderte Kraft das Uebersinnliche zu denken, und nach reinen Gesetzen zu wollen, ist eine eigenthümliche Erhabenheit der menschlichen Natur, sie ist die höchste Stufe reiner, geistiger Selbstthätigkeit. Durch sie schwingt sich der Mensch bis zu der erhabenen Idee eines allervollkommensten Wesens empor, durch sie erschafft er sich eine reine Gesetzgebung der Vernunft, und erwirbt sich das Bürgerrecht im reinen, geistigen Freystaat.

Durch dessen reine Sittengesetze geleitet, nimmt er nun keine Rücksicht mehr auf sinnliche Folgen seiner Handlungen, bloß auf die Reinheit ihrer Quelle. Sie zeigt ihm den höchsten Endzweck aller seiner Handlungen. Er erwirbt sich durch die Uiberzeugung der Allgemeinheit jener Sittengesetze die moralische Stärke, oder die Tugend immer seine Pflicht zu befolgen, ohne daß ihm die Pflichterfüllung bloß zur Gewohnheit würde, sondern jene Stärke immer ganz neu und ursprünglich aus der Denkungsart hervorgeht.

Wenn die Wahrheit, wenn die Tugend ruft, muß er nun alles hienieden, selbst sein Leben opfern.

Jedes Glück oder Unglück sieht er als etwas

ausser sich an, das nur seine sinnliche Hülle, nie sein eigentliches Selbst trifft.

Mit ruhiger Entsagung gibt er nun alles für den Beyfall seines immer rufenden Gewissens hin, sichert sich so eine völlige Unabhängigkeit von der ganzen Natur, und eine Stelle in dem seeligen, freyen und unsichtbaren Reich der Geister.

Er eröffnet schon durch die Verheissungen der sittlichen Vernunft seinen Blicken eine Zukunft, wo ein ewiger Zuwachs an sittlicher Vollkommenheit, eine immer erhöhte Veredlung unseres Wesens uns möglich seyn, und von unserer eignen, freyen Thätigkeit abhängen muß.

Sie überzeugt ihn von einer strengen Erfüllung der Gerechtigkeit jenseits des Grabes, stählt seine Tugend, und gibt ihm Kraft bey allen Versuchungen nnd Qualen einer Welt; während sie ihn, wenn er lasterhaft ist, mit der Simme eines niemals schweigenden Gewissens martert, dieses furchtbaren Tribunals, das alle Bewegungen und Leidenschaften der Seele richtet, gleichsam eine lebendige Wagschale der Gerechtigkeit.

In schöner Harmonie denkt er sich nun Gegenwart und Zukunft, vereiniget durch die Gesetze einer ewigen Gerechtigkeit.

Biethen sich dem gebildeten Menschen, unübersehbare Größen, gewaltige Kräfte dar, so erkennt er zugleich bey dem Gefühl seiner Erha-

benheit selbst die ausgedehnteste Größe in der ganzen Natur als sehr klein gegen den Schrankenlosen Umfang seiner Vernunftideen, die stärkste Gewalt als völlig unwirksam gegen die Allmacht des sittlichen Gesetzes.

In dieser Erhabenheit über die ganze übrige Natur liegt die Würde des Menschen.

Würdigen wir alle diese Anlagen und Eigenschaften des Menschen, so sehen wir, daß es in dem Laufe der Zeiten nur von den Umständen, von der Regierung, seinen Lehrern und ihm abhieng, wenn er auf sehr hohen Stufen der Cultur, als Alexander der Große, schon im zwanzigsten Jahre Gelehrter und Feldherr die Eroberung Morgenlands unternahm, dem Occident von Asien und dem Orient von Europa eine andere Gestalt gab; fast in dem nämlichen Alter, als Hannibal, Scipio, Pompejus, Conde und Torstensohn, gleichsam geborne Generale, mit einem die Erfahrung der Greise ersetzenden Feldherrngenie, die größte Entwürfe machte und ausführte, mehrere Welttheile mit dem Ruhme seines Namens erfüllte, als Copernicus, Newton und Leibnitz die Kräfte und Verhältnisse der Natur erforschte, und ihre Gesetze entwickelte; als Locke den Verstand in seinen geheimsten Operationen belauschte, als

Pitt

Pitt im vierundzwanzigsten Jahre ein großes Reich mit Ruhm regierte; als Michael Angelo im sechszehnten Jahre Werke der Mahlerkunst verfertigte, die ganz Europa mit Bewunderung für ihn erfüllten.

* * *

Und der Mensch, der das vermag, scheint auf der untersten Sproße der Cultur ein Thier, wie andere Thiere, noch dazu hülfloser, als sie alle. Seine Anlagen und Fähigkeiten, seine Vervollkommlichkeit müssen ihm den Weg zur Beherrschung der ganzen Natur bahnen, die ihn umgebende Natur ihn zu dem machen, was er wirklich ist.

* * *

Wir wollen nun sehen, wie er es geworden ist, wir wollen dem Zusammenhange derjenigen Erscheinungen nachspüren, welche auf die äußere Bildung des Menschen, auf die Entwicklung und Ausbildung seines Verstandes, seiner Sittlichkeit, seines ganzen Betragens Einfluß gehabt haben.

Ueber den

Einfluß der Natur und Kunst

auf

den Menschen.

Anmerkung. Wir betrachten immer die zu beschreibenden Erscheinungen und Kräfte der Natur, und die durch Gesellschaft erzeugten bestimmenden Verhältnisse in Beziehung auf den Menschen, und seinen Wohnplatz.

Hier sind nur die wichtigsten Begriffe, keine vollständige Philosophie der Geschichte, nur eine geordnete Sammlung von einigen Begriffen und Bemerkungen, die durch eine Menge von Thatsachen in der Geschichte selbst erläutert und bewiesen werden, und Manchen zu einem gründlicheren Studium einladen könnten.

Wir haben bey der Entwicklung des Begriffs der Geschichte der Menschen gesehen, daß alle ihre

Gegenstände entweder Producte einer Naturnothwendigkeit, d. i. unabänderlicher, durch eine Alles regierende Weisheit bestimmter Naturgesetze, oder der Freyheit des Menschen sind.

Das beweiset die Geschichte der Natur und der Menschen.

Es bleibt ein immer geltendes Resultat einer ununterbrochenen Reihe von Erfahrungen, das alle Kräfte der Natur, alle Gegenstände, die den Menschen rings umher umgeben, unaufhörlich auf ihn wirken, und seinen Körper, seinen Geist, seinen Charakter bilden helfen. „Er ist eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.“

Es gibt ferner allgemeine Naturgesetze, nach welchen sich die Wirkung des Clima, der Landesbeschaffenheit, der Lage, Bevölkerung, Nahrungsmittel und Lebensart auf den Menschen bestimmen läßt, und zwar auf den physischen, intellektuellen und moralischen Theil des Menschen.

Unser Körper ist ein Aggregat fester und flüssiger Theile, und muß daher eben so, wie alle andere Körper in der Natur von Kälte, Wärme, Luft, Beymischung fremder Theile u. s. w. auf mancherley Art verändert werden. Innig ist

Körper und Seele verbunden, die Veränderungen und Erschütterungen des einen theilen sich dem andern mit.

Doch äußern diese Naturwesen und Ursachen ihre Wirkung auf den Menschen nicht immer allgemein und auf eine gleiche Art.

Immer bemerken wir, daß in vielen Fällen der Einfluß der einen physischen Ursache durch die mächtige Gegenwirkung einer andern aufgehoben oder verändert werde; daß die zu bestimmenden Wirkungen sich nur auf ganze Völkerschaften erstrecken, von denen einzelne Individuen eine sehr auffallende Ausnahme machen können; daß sie endlich nur in ganzen Zeiträumen, und im ganzen Thun und Lassen der Nationen sichtbar werden. So z. B. ist es ausgemacht, daß ein heisses Clima die Empfindlichkeit erhöht, und doch findet man unter dem heissen Himmelstriche von Süd = Amerika sehr unempfindliche Völkerschaften. Viele Seewinde, große innländische Landseen und Flüße überladen und verdicken die Luft mit Feuchtigkeiten, und erzeugen jene Unempfindlichkeit. — Das heisse Clima würde die Chineser träge machen, aber die starke Bevölkerung ihres Vaterlandes, und die damit verbundenen Bedürfnisse zwingen sie zur Thätigkeit. — Das heisse Clima in Indien würde die Bewohner heftig, rachsüchtig machen; aber der Despotismus, und mehr noch die bloße Pflanzennahrung

mildern jenen Eindruck, und bilden sanfte Menschen. — Unter den rohen Böotiern gab es die heldenmüthigen und staatsklugen Pelopidas und Epaminondas, und den erhabenen Dichter Pindar, unter den Scythen einen Anacharsis u. s. w.

Es ist auch ein in unsern Tagen erwiesener Satz, daß die Dauer des Lebens verlängert, und die damit in Verhältniß stehende Cultur befördert werden könne.

Die Dauer des Lebens wird verlängert, durch Stärkung der Lebenskraft und der Organe, durch Hemmung der Consumtion, und durch Beförderung und Erleichterung der Wiederersetzung.

Je mehr, sagt Hufeland in seinem allgemein bekannten Werke, Nahrung, Kleidung, Lebensart, Clima, selbst künstliche Mittel diesen Erfordernissen ein Genüge thun, desto mehr werden sie zur Verlängerung des Lebens wirken, je mehr sie diesen entgegen arbeiten, desto mehr werden sie die Dauer der Existenz verkürzen.

Es gibt endlich in dem Menschen viele Modifikationen des geistigen Vermögens und des sittlichen Gefühls, deren ursprüngliche, wirklich in den Empfindungswerkzeugen des Körpers vorhandenen Triebfedern uns unbekannt sind.

Es gibt tausend unsichtbar wirkende Kräfte in der Natur und in dem Menschen, auf's in-

nigste mit dem Sichtbaren verwebt, tausend feine Anlässe, Triebfedern, Hindernisse, Umwandlungen, nur dem geübtesten Beobachter bemerkbar, in den mancherley Zeitaltern, unter den verschiedenen Völkern, und in ihren Verbindungen so verändernd wirksam, oft das späte Resultat eines vorhergegangenen Jahrtausends.

Wohl den einzelnen Menschen, und ganzen Nationen, die sich den langsam bildenden Gesetzen der Natur bequemten, in keinem Treibhause getrieben wurden!

Bey der Bestimmung des Einflusses der den Menschen umgebenden Natur auf den Charakter der Nationen, reduzirt sich zuletzt alles auf den Satz, daß Erhöhung oder Verminderung des Empfindungsvermögens die nächste Ursache aller der Verschiedenheiten in dem Charakter mehrerer Nationen sey, und von der durch äußerliche Verhältnisse vermehrten oder verringerten Reizbarkeit der Empfindungswerkzeuge abhänge. — Aber wie schwer ist im Detail die Anwendung von diesem Satze, den wir jedoch bey unsern folgenden Untersuchungen vom Einfluße der den Menschen umgebenden Natur als den Hauptgrundsatz aufstellen müssen.

Zugleich verkündigen uns alle Beschäftigungen der Menschen in allen ihren Lagen und Verhältnissen eine Freyheit in der Wahl, verschiedene Meinungen, mannigfaltige Bedürfnisse.

Ein immer thätiger Trieb nach Veränderung, nach Vervollkommnung drängt den Menschen, in den Straßen volkreicher Städte, und in den unwirthbaren Wildnissen dichter Wälder. Das ist eine unabänderliche Eigenschaft seiner Natur. Ueberall findet man Spuren seiner Erfindsamkeit, seiner Kunst. Die schönsten Palläste Italiens sind ein fernes Resultat der Hütte, die ein Wilder im Walde aus Baumzweigen flocht, und die schwimmenden Festungen Brittanniens von den ersten gebrechlichen Fahrzeugen, auf denen sich kühne Menschen den Wellen des Meeres vertrauten. „Schon bey den Neukaledoniern und Neuseeländern findet man Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken, also die Anfänge von allen den Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben."

Alles Thun und Handeln des Menschen, seine Aeusserungen jeder Art sind zwar climatisch, aber er kann selbst sein Clima verändern. Auf jeder Stufe der Cultur scheint er bey mehr oder minder auffallender Unzufriedenheit die Vortheile zu genießen, die seiner Natur angemessen sind, und den Zustand gefunden zu haben, für den er

bestimmt war. Aber jedes Zeitalter verändert den Zustand der Menschen. Nichts ist bleibend in Raum und Zeit. Ein fließender Strom ist das Sinnbild des menschlichen Handelns; keine Welle gleichet der andern darinn.

Solche allgemeine Bemerkungen, wie die hier aufgestellten, mehr noch die jetzt folgenden, sind bey dem pragmatischen Studium der Geschichte der Menschen von vielem Nutzen. Sie sind von großer Wichtigkeit für den Sittenlehrer, indem sie ihm Duldung und Nachsicht gebiethen, Bescheidenheit und Wachsamkeit auf sich selbst anrathen; sie sind wichtig für den Gesetzgeber, um die Kräfte und Schwächen der Natur mit den Gesetzen der Vernunft in ein Verhältniß zu bringen; sie überzeugen endlich jeden Menschen von einer allwaltenden und für jeden Fleck der Erde gütig besorgten Weltregierung.

Nochmals bemerke ich, daß ich die folgenden, diesem Gegenstande gewidmeten Bemerkungen nur als die Elemente dessen würdige, was über diesen vielumfassenden und wichtigen Gegenstand gesagt werden kann, und schon gesagt worden ist.

Litteratur: Als eines der vorzüglichsten hieher gehörigen Werke empfehle ich:

Wilhelm Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitten, Verstandeskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen a. d. E. (vom Dr. Hebenstreit) Leipzig 1782.

Dieses zugleich sehr unterhaltende, noch immer nicht genug gelesene Werk, die Frucht einer gründlichen Kenntniß der Natur, einer ungemeinen Belesenheit, und eines englåndischen Scharfsinns ist wichtig für den Geschichtsforscher, Philosophen, Arzt und Staatsmann. — Die durch das zu Systematische eingeschlichenen Fehler werden sehr gut durch die in der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen berichtigt. —

Die hieher gehörigen Werke Herders besonders auch Steeb über den Menschen, nebst den hauptsächlichsten Anlagen in der Natur — verdienen eine gleiche Würdigung.

Clima.

Die Lehre vom Einflusse des Clima scheint mir eine der wichtigsten zu seyn, daher halte ich mich bey

diesem Gegenstande etwas länger auf, um ihn einigermaßen vollständig zu bearbeiten.

Seit den Zeiten des Hippokrates wurde über den Einfluß des Clima auf die Natur des Menschen und den Character der Nationen ungemein Vieles geschrieben.

Wie gewöhnlich so geschah es auch hier, daß zwey einander ganz widersprechende Partheyen mit einander kämpften.

Die einen, unter denen sich Montesquieu befindet, legten dem Clima zu vieles bey; die andern, unter denen Helvetius und besonders der Engländer Hume hervorragt, sprachen ihm zu vieles ab.

Wir wollen der Wahrheit folgen, und über diesen wichtigen Gegenstand die vorzüglichsten Resultate angeben.

Aber zuerst muß bestimmt werden, was man unter Clima verstehe.

Das mathematische Clima ist ein Raum auf unserer Erdkugel, so zwischen zwey Parallelkreisen des Aequators liegt.

Unter physischen, rationalen Clima, das uns eigentlich hier interessirt, versteht man die verschiedenen Grade von Hitze und Kälte,

den mannigfach wirksamen elektrischen Feuerstrom in einer gewissen Erdgegend, welche aber nicht bloß durch die Lage gegen die Sonne, sondern überhaupt auch durch die Lage des Landes gegen Meere, Seen, Flüße, Moräste, Berge, Ebenen bestimmt werden, und von der Cultur und Beschaffenheit des unterhalb liegenden Landes abhängen.

Dem thierischen Organismus nach hat der Mensch die meiste Aehnlichkeit mit Thieren und Pflanzen. Er erleidet also wie sie von dem Clima sehr wichtige Veränderungen, denen seine Vernunft theils gar nicht vorbeugen und dessen schädliche Einflüsse sie nur zum Theil mildern, selten ganz vernichten kann.

Unwiderleglich äußert das Clima seine starke Einwirkung auf Gestalt und Farbe des Menschen, auf sein Temperament, seine Gesundheit, Sprache und Gesang auf seine Art zu denken, auf seine Sitten und Gebräuche.

Sein Clima, seine Nahrung u. s. w. wirken auf seine Verdauung, auf die Stärke oder Schwäche seiner Fibern und Nerven, seine ganze Handlungsart.

Aber so wie er seine Erde bebaut, und sein

Clima verändert, verbessert oder verschlimmert, so wirken beyde auf ihn zurück.

Besonders ist alles, was die gemeine Cultur betrifft, dem Einfluße des Clima am meisten unterworfen. — Lebensart, selbst Gefühle und Begriffe von Recht und Unrecht, die verschiedenen Arten sich zu vergnügen, Freundschaftsbezeugungen und Krieg, alles verändert sich mit den Climaten. Man kann in der That sagen, „es gibt moralische und politische Antipoden, wie es physische gibt.“

„Schon bloß beym Anblick des Clima,“ sagt ein sehr guter französischer Schriftsteller, „welches ein Volk bewohnt, ließe sich beurtheilen, ob es Geschichtschreiber verdient. Ohne Zweifel ist in jenen brennenden Sandwüsten des heissen Erdgürtels, wo der zu frühreife Ueberfluß der Lebenskräfte keinen Zwischenraum zwischen der Jugend der Menschen und ihrem Alter macht, die Geschichte einiger isolirten Neger zur Festhaltung unserer Blicke wenig tauglich; eben so verhält es sich mit jenen unglückseligen Bewohnern der Länder in der Nähe des Pols, wo man nichts, als Schmarotzerpflanzen vegetiren sieht, wo die Natur neun Monate des Jahrs vernichtet zu seyn scheint, und die weniger das Vaterland, als das Grab der ausgearteten Wesen sind, welche das Unglück haben, dort geboren zu werden.“

Ueberhaupt genommen kann das Clima in Bezug auf den Menschen nur als eine mitwirkende, nie als eine absolute Ursache Einfluß haben.

Mannigfaltige physische und moralische Ursachen: Nahrung, Wohnort, Kleidung u. s. w. Erziehung, Religion, Gesetze, Geist, Grundsätze und Triebräder der Regierungsform u. s. w., vereinigen sich einen mehr oder minder, oft schwer zu bestimmenden Beytrag zu liefern, und die Erscheinungen in der Menschennatur zu bilden.

Alle diese Ursachen beschleunigen, oder hemmen die Entwicklung der Seelenkräfte, bezähmen, reitzen oder leiten die Leidenschaften zur Tugend oder zum Laster, zum Muth oder zur Feigheit, zur Freyheit oder zum Despotismus.

Ich mußte diese Bemerkungen hier voranschicken, um, da es mein Zweck ist, über den Einfluß des Clima etwas vollständiger zu sprechen, um in Hinsicht auf das Studium der Geschichte die wichtigsten Sätze und Erfahrungen vom Einfluße des Clima anführen zu können.

Nach einem genauen Studium von dem Einfluße des Clima auf die Natur der Menschen lassen sich folgende Sätze aufstellen:

Daß der individuelle Menschencharakter durch Clima, der allgemeine Volkscharakter aber durch seine Verfassung gebildet werde.

Daß das Clima seinen stärksten Einfluß bey noch unvermischten Völkern, seinen mindern bey vermischten äussere.

Daß bey seiner Einwirkung die Extreme einander berühren; daß z. B. ein ausserordentlich heisses und ein ausserordentlich kaltes Clima die Entwicklung der Geisteskräfte auf gleiche Weise verhindere.

Daß das gemäßigte Clima der Entwicklung aller Kräfte des Menschen am günstigsten sey.

Daß der Einfluß des schönsten Clima durch ungünstige Umstände, wie im neuern Griechenland, gehemmt, durch günstige, wie in Rußland, ein minder freundliches ruhmvoll besiegt, die Natur endlich selbst oft durch die Natur, wie in China bekämpft werde.

Hitze, einer der allgemein wirksamsten Reize der Natur erhöhet, vermittelst der vermehrten Thätigkeit der Nerven im menschlichen Körper die Genauigkeit und Feinheit der Empfindungen; daher der hohe Grad geistigen Gefühls, welcher die Hauptursache ist des leidenschaftlichen Temperaments, der sichtbaren Ungeduld und Heftigkeit

im Betragen der Bewohner heisser Erdstriche *) — Nur einen, durch geographische Kenntnisse geleiteten Blick in Europa auf die Bewohner Italiens, und in Amerika auf die Bewohner der westindischen Eylande.

Dringend ist bey den Menschen dieser Erdstriche der Hang zum sinnlichen Genuße der Liebe ohne das Edle derselben, das Schönheit und Tugend in den Herzen gebildeter Menschen in gemäßigten Erdstrichen erzeugt, nur raffinirt durch Künste der Wollust; daher die wilde Eifersucht, und der Hang zur Rache bey Japanesen, Chinesern, bey Spaniern und Italienern. Der Hang zum Gebrauche von Dolchen und Giften.

Zanksucht, Unverträglichkeit, Argwohn, Stolz und Grausamkeit sind Züge im Charakter der Bewohner sehr warmer Gegenden. Auch die Geschichte der policirtesten Nationen wimmelt von Zügen dieses Nationalstolzes; auch erzählt sie uns die

---

*) Sehr gut bemerkt Falconer, daß es Fälle gibt, wo ein hoher Grad von Empfindlichkeit mit großen Geistesfähigkeiten und Güte des Herzens vereiniget ist; glückliche und allgemein wohlthätige Wirkungen hervorbringt. Eine solche glückliche Mischung der Seelenkräfte war es, die einen Beccaria zur Vertheidigung der Menschheit in einem Lande aufforderte, wo diese oft durch Rachgier und Grausamkeit unterdrückt wurde.

unmenschliche Behandlung der Gefangenen bey morgenländischen Völkern in alten und neuen Zeiten. Das Benehmen der Albaner bey Nicopolis in unsern Tagen ist ein lautschreiender Beweis.

Diese Empfindlichkeit erzeugt auch jenen Leichtsinn, jene Unbeständigkeit, die die Bewohner der seit undenklichen Zeiten despotisch beherrschten Länder ihre Leiden dulden macht. Gleich Kindern und schwächlichen Weibern vergessen auch Männer dort, ohne langes Nachgefühl nur gerührt von dem Augenblicke, eine lange Reihe von Leiden.

Dieser Leichtsinn ist mit Neugierde und dem Geist der Kleinigkeit verbunden, der immer Zerstreuung sucht, der den Menschen zur thätigen, und wenn sie nützlich werden soll, anhaltenden Thätigkeit Fähigkeit und Kraft nimmt.

Dieser Leichtsinn erzeugt auch den Mangel an Redlichkeit und Ehrliebe in Geschäften, Treulosigkeit und Wankelmuth (punica fides).

Frühzeitiger und vollständiger sind zwar die Morgenländer ausgebildet, aber Zurückhaltung und übertriebene Höflichkeit, Zwang im Umgange charakterisirt ihr äußers Betragen. — Göttlich verehrten die alten Perser die Verschwiegenheit, kalt und zurückhaltend ist noch heute der Spanier.

Die Süd- und Morgenländer sind Phantasie- und Erfindungsreich, aber es fehlt ihnen

an

an Beharrlichkeit das Erfundene zu einem hohen Grade auszubilden. — Das überlassen sie den Bewohnern des gemäßigten Europa.

Die häufige Ausdünstung in jenen Gegenden erzeugt Schwäche, und das Gefühl dieser Schwäche erstickt das Aufkeimen kühnerer Bestrebungen. „Die Bewohner warmer Länder, sagt Montesquieu, sind furchtsam, wie Greise."

Auch Trägheit ist der Charakter solcher Völker. Man weiß es, daß die Indier Ruhe für das höchste Gut halten, und selbst dem höchsten Wesen den Namen des Unbeweglichen geben.

Das Mönchswesen, welches das betrachtende Leben zum Zwecke hat, nahm im Orient seinen Ursprung.

Kühlende Schatten und Ruhe sichern den Leidenden gegen die drückende Last der Hitze. Daher auch die Mäßigkeit und Nüchternheit der Orientaler, und ihre Enthaltsamkeit von erhitzenden Glücksspielen. — Die Araber spielen nie um Geld, oder Geldeswerth, eben so wenig die Türken. In Japan darf kein Mensch, bey Todesstrafe um Geld spielen. Ach! was würde man in so mancher Stadt von Deutschland thun, wenn man nicht spielen dürfte!

Entgegengesetzt sind die Wirkungen des kalten Clima.

Im äußersten Norden drückt die Kälte die Körper zusammen, und verringert den Umlauf des Bluts. Sehr klein sind die Grönländer und Eskimos. Träg fließt in ihnen das Blut, matt schlägt ihr Herz, wenig sehnen sie sich nach dem Genuße des Lebens. Sie leben und sterben, still und verträglich, gleichgültig vergnügt, nur aus Nothdurft thätig.

Größer und robuster von Körper sind die Bewohner mäßig kalter Gegenden. Bey weniger Empfindlichkeit, und minderer Reitzbarkeit sind die einmahl haftenden Eindrücke bleibend und wirksam; daher ihre Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in Entschliessungen.

Unbekannt ist den Nordländern leidenschaftliche Liebe und Eifersucht, selten findet man unter ihnen zärtliche Freundschaft.

Ihr ungestümmer Muth stimmt sie zuweilen zu jäher Gewaltthätigkeit. Man kennt aus Cäsar und Tacitus den Jähzorn der alten Deutschen, die in einem solchen Anfalle ihre Leibeignen, und selbst ihre Freunde zu morden pflegten. „Die Bewohner kalter Gegenden" sagt Montesquieu „sind herzhaft, wie die Jünglinge."

Aber im Durchschnitte genommen sind sie gutmüthig und wohlwollend, heilig ist ihnen die Ehe, unverbrüchlich ihre Pflicht.

Zugleich tapfer, und den Tod nicht fürchtend, aber ihrer Unempfindlichkeit wegen zu schnel-

ler und rascher Ausführung großer Entwürfe ungeschickt. Die Geschichte der Kriege liefert tausend Beyspiele.

Ihr männlicher Muth ist eine Frucht ihrer Liebe zu beständiger Arbeit und Thätigkeit, die Kraft und Selbstvertrauen gibt.

Auch gibt Arbeit Rettung gegen erstarrende Kälte und Frost.

Daher lieben die Nordländer Spiele und Vergnügungen, die die Lebensgeister erregen und beweglicher machen; daher jagen und reisen sie, und üben sich in den Künsten des Kriegs.

Auch lieben sie aus der nämlichen Ursache den Trunk. Diese Neigung zum Trunk äußert sich, wie Montesquieu bemerkt, im Durchschnitte auf dem ganzen Erdboden mehr oder weniger, je nachdem das Clima mehr oder weniger feucht ist.

Wenn gleich minder geschickt zu Erfindungen, fehlt es ihnen nicht an Fähigkeit wissenschaftliche Begriffe zu fassen und auszubilden.

Wie gerne sing ich mit meinem einsmahligen Lehrer Mastalier:

Mir behaget ein Land, gleichweit vom finsteren Nordpol
Und von der Sonne Bahn gerückt.

Und in diesen schöneren Theil der werdenden Schö-
pfung
Hat Gott mein Vaterland gelegt.

Ein gemäßigtes glückliches Clima hat auf alle Anlagen der Menschheit den vortheilhaftesten Einfluß.

Wo die Fülle der Natur, sagt Herder, in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßig und feiner.

Die Bewohner von Kischmir, sagt Bernier, sind die wohlgebildetsten Menschen, und ihre Weiber oft Muster von Schönheit.

Die Gestalt der Bewohner des schönen Clima von Indostan schildert Makintosch als gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bey dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bey dem männlichen einer männlich sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grade anmuthig und reitzend.

Von dem Sitze der Schönheit, von den blühendesten Gegenden Asiens ist auch die Cultur der Menschen ausgegangen. Eine balsamische, stärkende Luft hat hier das Genie zuerst belebt.

Die Vorsehung, sagt Herder, ließ gleich-

sam durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinauftreten.

Sanft gemischt, zum wohlthätigen Mitteldinge ist das Temperament der Bewohner gemäßsigter Erdgürtel. Auf diesem Veredlungsplatz des menschlichen Geschlechts, geschaffen für gemäßigte Vergnügungen, für sanfte, veredelnde Liebe, und männliche, beharrliche Freundschaft gedeihen die schönen Blüthen von Menschenliebe und Sanftmuth, von einem allgemeinen Wohlwollen, von Liebe für Vaterland, Recht und Freyheit.

Auch im Muth thätiger, unternehmender Art, geschickt die Wirkungen des Augenblicks, des Ungefährs zu der Ausführung großer Entwürfe zu gebrauchen. Daher siegte so lange der Römer über die kraftvollen Bewohner des Nordens.

Diesen Eigenschaften überhaupt dankt Europa seinen planmäßigen Handel, seine richtigen Begriffe von Staatsinteresse, und seine besseren Regierungsformen.

„Schöne Wohlgestalt! sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdballe mittheilen?"

Aber leider herrscht auch in diesem Clima Wankelmuth, eine Ebbe und Fluth von Launen, wandelbar wie seine Wärme und Kälte.

Der Engländer erschießt sich, wenn es ihm

zu wohl, der Franzose, wenn es ihm zu schlecht geht.

Eitel und veränderlich sind die Bewohner solcher Gegenden, selten mit der bestehenden Ordnung der Dinge ganz zufrieden, und sehnen sich mit einem mehr oder minderem Grade von Ungeduld nach Veränderung, je mehr oder weniger sie großen und plötzlichen Abwechslungen der Wärme und Kälte ausgesetzt sind.

Im Durchschnitte genommen macht diese Veränderlichkeit der Luft, nach den Bemerkungen von Reisebeschreibern, Aerzten und Philosophen, die Menschen thätiger in Geschäften, tapferer und entschlossener, und in ihrem Betragen gegen andere strenger und rauher, zugleich billiger und aufrichtiger.

Ueberhaupt haben schon Hippokrates, Aristoteles und Galenus richtig bemerkt, daß die Bewohner gemäßigter Länder vor den Eingebornen sehr heisser und sehr kalter Erdstriche, sowohl in Ansehung körperlicher Vollkommenheiten, als auch der Sitten und besonders des Verstandes, große Vorzüge besitzen. Das Genie, sagt Kant, scheint nach der Verschiedenheit des Nationalschlages und des Bodens, dem es angeboren ist, verschiedene ursprüngliche Keime in sich zu haben, und sie verschiedentlich zu entwickeln. Es schlägt bey den Deutschen mehr in die Wurzel, bey den Italienern in die Kro-

ne, bey den Franzosen in die Blüthe, und bey den Engländern in die Frucht.

Wie viel unerklärbar wirkende Kräfte liegen endlich in den verschiedenen Climaten? Wie entstand und wie kann es radicaliter vertilgt werden das Miasma, das uns Blattern, Pest und Lustseuche brachte. — Wie groß zeigt sich auch hier der Mensch, daß er diese zerstörende Kräfte der Natur zu hemmen vermag; wie groß sind in dieser Hinsicht die Namen eines Dr. Faust in Bückeburg, eines menschenfreundlichen Howard, eines Hunter, Girtanner und Swediauer.

Aber wie will er den Sirocco vertilgen, der in Neapel und Tyrol den Geist auch des muntersten Franzosen lähmt, des Merizi, der in Aegypten sengt, oder des Samiel in Persien, der lebende Wesen in Staub verwandelt. *)

Wenn er sie auch nicht vertilgen kann, so erschafft er anderswo eine neue Lebensluft, mit der er Menschen erheitert, oder schon sterbende noch einige Zeit den Händen des Todes entreißt.

Selbst das Clima seines Landes und seines Wohnortes kann er verbessern, seitdem der Eng-

---

*) Ueber die Wirkung des Solano in Spanien hat Fischer Bemerkungen gemacht.

länder Priestley in seinen Untersuchungen über die Luftarten, und Ingenhouß in seinen Bemerkungen von der Verbesserung der Luft durch Pflanzen neue und wichtige Aussichten eröffneten.

Litteratur: Unter den alten Schriftstellern hat schon Hippokrates von dem Clima weitläufig in seinem berühmten Tractat von der Luft, den Wässern und den Oertern geredet.

Hieher gehört auch Aristoteles Politik das 7. C. im II. B.

Aus Platos Buch von den Gesetzen, das V. B.

Ferner Polybius an verschiedenen Orten.

Machiavell unter den Neuern der Vater der Philosophie, der Geschichte, redet auch vom Einfluße des Clima auf den physischen und moralischen Theil der Völker an verschiedenen Stellen seiner Werke.

Bodinus, der, wie Filangieri bemerkt, vielleicht in den Schriften des Polybs (B. IV. C. 21.) gelesen hatte, daß das Clima Gestalt, Farbe und Sitten der Völker bilde, hatte schon in seiner Republik und in seiner Methode der Geschichte mehr als anderthalb Jahr-

hunderte vor Montesquieu, den Grund seines Systems darauf gebaut.

Vor Montesquieu sind unter den Schriftstellern über das Clima noch folgende merkwürdig:

Der feine, angenehme Fontenelle.

Der räsonnirende Reisebeschreiber Chardin, der viele Reflexionen über den Einfluß des Clima auf den physischen und moralischen Theil des Menschen machte.

Der Abbe Dûbos, welcher die Gedanken des Chardin unterstützte und entwickelte.

Just. Henr. *Böhmer* dissertat. de juribus diversis ex diversitate climatum natis. Hala: 1742. — geschrieben in Hinsicht auf die Jurisprudenz, auch sind da mehrere Stellen aus dem Cicero, Vitruv, u. s. w. beygebracht.

Endlich *Montesquieu* Esprit des Loix, L. XIV. Ch. 2. — Ohne einen dieser Schriftsteller zu citiren, gab er bloß den Grundsätzen des Hippokrates eine andere Gestalt, und formte sie mehr nach Bodinus, Chardin und Dûbos. — Ausgehend von microscopischen Beobachtungen, gab er das Clima als die allgemeine Ursache aller moralischen und politischen Phänomene an, und ohne Genauigkeit im Beobachten, und Wahrheit in den Folgerungen, stellte er Grundsätze als allgemein auf, gegen und für welche die Geschichte und die Fackel der Erfah-

rung, gleich viele, oder in ersterer Hinsicht, fast noch mehrere aufstellen kann.

Die zwey wichtigsten Gegner des *Montesquieu* waren sein Landsmann und Zeitgenosse Helvetius in seinem Werke de l' esprit, besonders in der dritten Abhandlung, und dann der Engländer Hume in seinen Essais moraux. Essai 24. — Dieser wußte mit seinen ungeheuer großen Kenntnissen, und mit seinen tiefen Schlüßen das Publikum von den Irrthümern der Paradoxen zu befreyen, denen die Beredsamkeit, und die epigrammatische Kürze des Montesquieu die Gestalt der Wahrheit gegeben hatte. — Unglücklicherweise verfiel er in ein anderes Extrem, indem er den Einfluß des Clima gänzlich neinte.

Diese Schriftsteller übertraf Filangieri in seinem Systeme der Gesetzgebung. I. B. XIV. C. — Er betrachtete das Clima vorzüglich in der Hinsicht, wie eine weise Gesetzgebung es benützen, oder im Gegentheile seinen üblen Einfluß verhüten, oder wenigstens mildern kann.

Am umfassendesten schrieb über das Clima der oben erwähnte Falconer und sein Landsmann A. Wilson in dem Werke: Observations relative to the influence of Climate. London 1780. 8. Deutsch übersetzt 1781.

Gegend des Wohnortes, Wohnort.

Immer hat die Gegend des Aufenthalts auf die Natur der dortigen Menschen gewirkt. Jedem hat die Natur, der Erde, und die Sonne, unter der sie liegt, ihre Siegel aufgedrückt.

Hier zog die Natur Berge, dort Ströme und Wüsten, um Menschenmassen zu vereinen oder zu trennen. Den Jägern gab sie den weiten Wald, den Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene.

Wie Seen, Gebirge und Ströme sich theilten, theilten sich auch die Völkerschaften.

Viel hing bey der Bildung der Nationen davon ab, ob sie festes Land, große aneinander hängende Ländermaßen, Gebirge oder Inseln bewohnten, oder durchschnittene durch Berge und große Flüsse getrennte Gegenden; ob sich ihrem forschenden Auge das weite Weltmeer, Gebirge, Nebel und Stürme, eine wilde, romantische, oder eine friedliche, einladende Gegend, große, freye, schöne Länder darstellten; ob Hügel, Berge, Klippen, Gebirge, Landrücken ihren Gesichtskreis einengten, oder erweiterten; ob sie eine gesunde oder drückende Luft, einen unwirthbaren Boden, oder eine fruchtbare Heymath, das Grün der Wiesen und Wälder, das erquickende Wasser von Seen und Strömen antrafen. Das alles bestimmte ihre mannigfache Thätigkeit, bildete kleine und

große Völker und Völkerstämme, wirkte auf Form des Körpers, Bildung des Geistes, Sprache, Charakter und Kunstfähigkeit, Dauer des Lebens.

Schon Hippokrates schreibt den Bergbewohnern viel körperliche Munterkeit, Fertigkeit der Glieder, eine behaarte Haut, Arbeitsamkeit, Wachsamkeit, eine feurige, hartnäckige und keinen Zwang duldende Gemüthsart, und mehr rauhe, als milde Sitten zu. — Große Bergstrecken waren immer die Werkstätte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts. Oft sind von diesen Gebirgen die Besieger Asiens und Europens herabgestiegen. Man denke an die Völker des Caucasus, an die Allobrogen, man denke an die Schotten, und an die Walliser in England, die so lange den Römern und Sachsen Widerstand leisteten, an die Bewohner der Gebirge von Asturien, welche die Araber nicht bezwingen konnten, und die dann das neue Reich von Spanien gründeten, man denke unter den neuern Völkern an Schweitzer und Tyroler.

Eine Aehnlichkeit in Rücksicht auf Freyheit und Unabhängigkeit, Muth und Entschlossenheit und eine besondere Individualität im Charakter haben die Bewohner von Inseln. Creta war die Wiege der griechischen Freyheit, so viele

griechische Inseln waren ihr Wohnsitz, England und Corsika haben oft um selbe gekämpft.

Ganz anders sind die Bewohner flacher Gegenden.

Asien hat sehr viele, und ungeheuer große Ebenen, die durch Seen und Gebirge in sehr große Landstriche abgetheilt sind. Wenig sind ihre Gebirge mit Schnee bedeckt, klein sind ihre Flüsse. Daher hatte hier immer der Despotismus seinen Hauptsitz, daher sind die ungeheuren Reiche Asiens so oft von unternehmenden Eroberern leicht bezwungen worden; schwächlicher von Körper sind dort die Menschen.

Die Lage des kleinen Phöniziens am Meere und zwischen fruchtbaren Ländern bestimmte es zum handelnden Volke.

„Was hat nicht Griechenland der physischen Bildung seiner Oberfläche zu danken.“

„Griechenland“ sagt ein philosophischer Schriftsteller: ist nach jeder Richtung von Gebirgsketten und Meeresarmen durchschnitten, die, indem sie seinen verschiedenen Herrschaften zur natürlichen Gränze dienen, den Menschen auf dem Boden, der ihn geboren werden sah, fest zu heften scheinen. Diese gezwungene Isolirung der Einwohner mußte allenthalben der bürgerlichen Gesellschaft frühzeitig den Weg bahnen. Beson-

ders fühlten die Wilden, die den Peloponnes bewohnten, da sie sich auf allen Seiten vom Meere oder von Felsen eingeschlossen fanden, das Bedürfniß, das fruchtbringende Land, von welchem ihre Erhaltung abhieng, unter sich zu theilen; woraus denn ein Eigenthum, und folglich auch eine Regierungsform und Gesetzgebung entstand. Ueberhaupt strebt der Mensch, wenn er in gewisse Gränzen eingeschlossen ist, durch einen unüberwindlichen Hang zur Civilisirung: nur dann, wenn der offene Erdboden sich von selbst seiner Herrschaft darbiethet, wird er, durch beständiges Umherirren in unermeßlichen Wüsteneyen oder Waldungen, die eine unangebaute Natur ihm darstellt, eben so wild als das Vaterland, welches er sich wählt. — Diese philosophische Bemerkung ist das Resultat der ältesten Geschichte aller Reiche auf Erden.

Noch eine andere Ursache mußte in Griechenland die Periode seiner Kindheit abkürzen. Von Meeren umgeben, welche von den seefahrenden Völkern des Orients beschifft wurden, konnte es ihnen seine Häfen nicht öffnen, ohne für seine Producte etwas von ihren Kenntnissen einzutauschen. Von dem Augenblicke an, that es einen neuen Schritt zu seiner Civilisirung. —

Ich führe hier noch einige Bemerkungen vom Einfluße der Lage und Beschaffenheit eines Landes auf Körper, Charakter und Geist an. —

Der Mongole muß auf seinen wasserarmen Steppen unrein leben, sein Körper verunstaltet, indem er immer auf seinen Knien herumrutscht, oder auf seinem Pferde hängt. Der weichere Indier badet, und ist schön, der wollüstige Perser salbet sich in einem Meere von Wohlgerüchen, und der Grönländer tränkt sich mit seinem stinkenden Wallfischthran.

Der einst arme Normänner mußte sich auf seinen Schiffen den Wellen des Meeres vertrauen, um Bequemlichkeit für seine Heymath zu hohlen. In vielen kleinen Schwärmen flogen diese Normänner aus, unternahmen und vollbrachten schnell, während sich in ihrem Lande voll Berge, Seen und Wälder die altdeutsche Stamm- und Familienfreyheit lange erhielt.

Wie hat die Armuth des Bodens in Palästina, in der Schweitz und Tyrol den Fleiß der Menschen vermehrt, wie sehr in dem ohnehin fruchtbaren China die Ueberfülle der Bevölkerung.

Wie hat endlich nicht der Aufenthalt in wilden, schauerlichen Gegenden, in weiten Wüsten, in einem felsigten Lande, an Sturmreichen Küsten, am Fuße feuerspeyender Berge auf Geist und Herz gewirkt.

Immer war die arabische Wüste die Mutter hoher Einbildungen. In dieser stillen Einsamkeit

bildete sich der Geist des Moses, in diesem Arabien empfing Mahomed seinen Koran.

Man erinnere sich der Geschichte der Einsiedler und ihrer Erscheinungen, in den Wüsten von Thebais und Nitrien.

Die blauen Nebel in Irrland haben den Menschen die Geister vorgemahlt, die wir in Ossians Gesängen finden.

Der schöne Himmel in Griechenland hat auf Organisation und Formen der Menschen, und durch sie auf die Bildung der Künste und des Geschmakes gewirkt.

Wie viele große Mahler und Dichter hat nicht die schöne Natur in Sicilien, in Neapel und in der Schweitz gebildet; dort in Sicilien einen Theokrit und Virgil, und in der mehr friedlichen, arcadischen Schweitz einen Salomon Geßner, feinfühlender und größer als Theokrit, und dann einen Bodner, einen Haller, einen Mathisson, Salis. Alle leitete Mutter Natur. — Der Anblick des brennenden Vesuvius bildete das romantisch wilde Genie eines Salvator Rosa, bildete in unsern Tagen einen Hacker aus Berlin, und einen Füger aus Wien.

Jeder Gegend, jedem Lande sind gewisse Einrichtungen, gewisse Zustände eigenthümlich, gleichsam

gleichsam Climatisch, die ohne Nachtheil oder höchst grelle Einwirkung nicht überpflanzt werden können.

Man denke sich, „sagt ein sehr guter, deutscher Schriftsteller" *) das englische Parlament, oder die holländische und nordamerikanische Vereinigung, oder den römischen Stuhl nach Japan, Sina und Persien, oder nach Tambut, Monomotapa und Zanquebar hinübergetragen, und ich mag weder König von England, noch Generalstatthalter, noch Papst seyn. — „In London" „sagt er" sollte man stehlen dürfen, wie in Sparta, oder wie auf Tahiti, auf die deutschen Universitäten die Weiberlicenz von Congo, Madagascar, Aracan und den Philipinen einführen, und ich mag weder eine Börse, noch eine Frau haben. — Ferner in Bezug auf die Erziehung, dieß Hauptvehikel der Cultur des gemeinen Mannes. — Die Philantropine nach Afrika, Hindostan und Tibet, und die Ganges, Braminen und Lamas zu ihren Vorstehern. — Die chinesische G.eichgültigkeit oder Härte gegen erwachsene und unerwachsene Kinder, durch Aussetzen und Ermorden der unschuldigen Säuglinge, nach Schweden und Ungarn: oder die europäischen Sorgnisse im Kindererziehen nach Peking. — Eben so die Sitten.

---

*) Hißmann.

die griechische Verachtung der Weiber und ihre Männerliebe in die europäischen Casernen, oder die türkischen Cynäden in den Troß unserer Armeen. — Den Fischthran der Grönländer in die Pokale unserer Wollüstlinge, seinen Stockfischwechselcours nach Amsterdam, den Tokayer in die Austerschaalen des Neuseeländers, die Entblößung des Kopfes bis an die Hüften, zum Zeichen der Ehrfurcht, aus den Südländern ins eifersüchtige Venedig u. s. w."

Aber jeder liebt die Erde, auf der er geboren ist, selbst das rauheste, schlechteste Vaterland hat für die Menschen, die sich einmahl daran gewöhnten die größten Reitze, wie die Zugvögel da nisten, wo sie geboren sind.

Dieß ist ein Zug der menschlichen Natur, den der Mensch auf den höchsten Stufen der Cultur mit dem Menschen in dem Zustande der Rohheit gemein hat. So wie ein Cato Rom, ein Sidney Algernon Großbrittannien, ein Bernstorf Dänemark liebte, oder wie die glücklichen Bewohner der kleinen Insel St. Kilda, deren Zustand uns St. Martin mit so reitzenden Farben schildert, dieses kleine Eyland lieben, so lieben jene armen Fischervölker, die einige Küsten des Oceans bewohnen ihr undankbares Vaterland, das nicht einmahl ihre kleinen Bedürf-

nisse befriedigt. — So leben die Californier an einem Rande der Welt in einem unfruchtbaren Lande, dürftig, bey immer wechselnden Clima zufrieden. Sie klagen nie über Hitze und Kälte, entgehen dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise, und doch sind sie immer wohlgemuth, ein ewiges Lachen und Scherzen regirt unter ihnen. *)

Aus Heimweh mordet sich oft der Afrikaner, den die Habsucht des Plantagenbesitzers in Amerika aus dem geliebten Vaterlande raubte.

Darum starb der Schweitzer aus Appenzell, wenn er verschleppt ins nahe Frankreich den Kühreigen des Vaterlandes hörte.

Aber doch haben zuweilen schöne, reitzende Länder wilde Krieger und Barbaren bestimmt, die mütterliche unwirthbare Heymath zu verlassen, um in jenen einladenden Gegenden sich anzusiedeln. Die Gallier unter dem Brennus hatten wohl Lust, ihr Vaterland mit dem Lande der Römer zu vertauschen, aber nie fiel es den Römern ein, die Hauptstadt der Welt, mitten in die Wälder und morastigen Heiden Galliens oder Germaniens zu verpflanzen.

---

*) Herder hat im 7. Buche seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte aus den Nachrichten eines Missionars einen vollständigen Auszug über die Californier gemacht.

Die scythischen, germanischen und slavischen Völker verließen im dritten, vierten und fünften Jahrhunderte v. C. G. gar gerne ihre tartarischen Steppen, ihre mit Morästen vergifteten Wälder, und ihre sarmatischen Ebenen, um sich unter dem friedlichen Himmel Italiens, Spaniens und Galliens eine freundliche Herberge zu suchen, in der sie sich mit immer regem, verbessernden Fleiße ansiedelten.

Hat der Mensch ein Vaterland gefunden, so findet er auf gleiche Weise seine Wohnung in der Höhle, in der Hütte und im Pallaste. Der Nomade lebt in seinem beweglichen Zelte, die Bewohner des nördlichen Asien, Europa und Amerika in Hütten, fester bauten schon die Griechen, Deutschen und Slaven der alten Zeit.

Der Mensch richtet seine Wohnung gewöhnlich nach dem Clima; so sind die öffentlichen Gebäude im Orient hoch und geräumig, und die Privathäuser mit Absicht dazu eingerichtet, die Einwirkung des heissen Clima zu vermindern.

Der Despotismus in Asien hat gigantesķe, colossalische Bauwerke, und der feinere Geschmack, die höhere Cultur und mildere Regierung in Europa, die Meisterstücke der Baukunst hervorgebracht.

Der Amerikaner an den Küsten des Oroonoko findet auf dem Wipfel des Baumes, den er für sich und seine Familie zum Aufenthalt und zur Wohnung wählt, einen schicklichen Wohnplatz, und gerade zuträglich und schicklich für einen römischen Kaiser findet Nero das goldene Haus, dessen Größe und Pracht uns Suetonius im Leben dieses Kaisers schildert.

Aber richtig bemerkt Ferguson. Nicht der Sopha, nicht der gewölbte Dom und die Colonade machen ihren eigenthümlichen Bewohner wirklich zufrieden.

Aber doch hat dieser Wohnort, und die Lebensart, die damit verbunden ist, auf seinen Charakter einen mannigfachen Einfluß.

Winkelmann und Burke, der erste in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums, und letzterer in seiner Schrift über das Erhabene, haben die Stimmung beschrieben, die ein feyerlicher Tempel, ein großer Saal im Menschen hervorbringt.

Wie sehr der Wohnort, auf die Ausbildung der Menschen Einfluß haben könne, darüber macht uns Kant, der, wie man mich versichert, nie über drey Meilen von Königsberg wegkam, in seiner Vorrede zur Anthropologie folgende Bemerkung:

Eine große Stadt, der Mittelpunkt eines Reiches, in welchem sich die Landescollegia der

Regierung desselben befinden, die eine Universität, zur Cultur der Wissenschaften, und dabey noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Innern des Landes sowohl, als auch mit angränzenden, entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten, einen Verkehr begünstigt, — eine solche Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelfluße kann schon für einen schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntniß als auch der Weltkenntniß genommen werden, wo diese auch, ohne zu reisen erworben werden kann.

Er selbst, dieser größte der lebenden Philosophen ist als großer Menschenkenner ein lebendiger Beweis des Gesagten.

Nahrung des Menschen.

Innumerabiles esse morbos miraris? coquos numera!

Seneca.

Die Nahrung des Menschen ist und sollte immer climatisch seyn. Er muß sich so mannigfaltiger Nahrungsmittel bedienen, als es Länder auf der Erde gibt. Er nährt sich in Indostan, China, Japan, Otahiti u. s. w. von Wurzeln, Reiß, von Baumfrüchten; als Tartar genießt er rohes, unter dem Sattel mürbgerittenes Fleisch, als cultivirter Europäer in kostbaren Saucen zubereitetes, als Bewohner der Insel im russischen Archipel, in Grönland u. s. w. genießt er nichts als Fische oder Seehunde, als Bewohner der glücklichen Insel St. Kilda größtentheils Vögeleyer u. s. w. Es ist eine schon oben *) bemerkte Auszeichnung des Menschen, die in seinem Baue liegt, daß er alle Nahrungsmittel verdau-

*) In dem Aufsatze: Der Mensch ꝛc. — Der neueste im Südamerika reisende Humbold hat auch eine Völkerschaft gefunden, die sich von einer Erdart nährte.

en kann, zu deren Verdauung ihn die Noth zwingt. Er findet sie auf Bäumen, in Wäldern, in Flüßen, Seen, in der Milchkammer, oder auf dem Rittergut.

Seine Nahrung besteht aus Speise und Getränk, und beyde wirken von Kindheit an auf seine physischen, geistigen und moralischen Eigenschaften.

Als erste Nahrung bestimmte die Natur dem Menschen die Muttermilch; und zwar bey gleicher Wärme, und durch das Saugen aus den Mutterbrüsten mit dem Speichel gehörig vermischt als das heilsamste Nahrungsmittel. In Holland, in Italien und in allen Ländern des Orients nährt man die Kinder ein ganzes Jahr bloß an der Mutter Brüsten. Die Wildinnen in Canada lassen ihre Kinder wohl oft bis ins sechste Jahr an den Brüsten saugen. *)

Nur mit der Entwicklung der Jahre gewöhnt sich der Mensch allmählig an festere Nahrung.

---

*) Seit Büffon und J. J. Rousseau ist über die diätetische Erziehung der Kinder ungemein vieles geschrieben worden. In unsern Tagen haben Hufeland und Struve am populärsten darüber geschrieben.

Nirgends findet man ein Volk, welches sich durchaus von thierischen, oder bloß von vegetablischen Nahrungsmitteln nährte.

Selbst die Braminen genießen Milch, und die Lappländer, wie Linne bemerkt, nebst ihren thierischen Nahrungsmitteln mehrere Arten von Pflanzen.

Es ist also hier so zu nehmen, welche Art von Nahrungsmitteln die vorzüglichere bey einem Volke sey.

Die Nahrungsmittel bringen in dem Empfindungssystem der thierischen Natur die größten Veränderungen hervor, um so mehr bey der feinsten aller Organisationen, bey der der Menschen.

Dieser Unterschied äußert sich überhaupt in der Form des Körpers, in Farbe, Denkart und Charakter.

Thierische Speisen geben dem Körper mehr Kraft, mehr Spannung den Fibern, mehr Reitz. Dadurch flößen sie auch mehr Muth und Entschlossenheit ein, sammt dem ganzen Gefolge dieser Eigenschaften.

Diejenigen, die viel Fleisch, besonders Wildprät oder gar rohes Fleisch essen, sind viel grausamer als andere Menschen.

Diese Beobachtung hat sich immer und überall bestättigt, von dem Wilden, der in Wäldern

Bären frißt, und die Menschen, wie Bären behandelt, bis zum hochcultivirten Engländer.

Schon Homer schildert uns die Grausamkeit der fleischfressenden Cyclopen und die Sanftmuth der Lotophagen.

Die bloß pflanzengenießenden Völker sind von Körper mager, und schwächlich, minder kühn und unternehmend, aber gutmüthig und wohlwollend. Alle Reisende schildern uns die pflanzengenießenden Gauern und Indier als die sanftmüthigsten und leutseligsten Menschen. Auch erzählt der berühmte diätetische Schriftsteller Arbuthnoth aus eigener Erfahrung mehrere Beyspiele von Menschen, deren ungestümme aufbrausende Gemüthsart durch anhaltenden Gebrauch pflanzartiger Nahrungsmittel gemildert worden ist.

Zugleich schärfen Pflanzenspeisen die Feinheit der Empfindungen und vermehren die Lebhaftigkeit der Seelenkräfte. Das beweisen die Bewohner heisser Erdstriche, welche den größten Theil ihrer Nahrung aus dem Pflanzenreiche hohlen. Man weiß, daß Law, einer der größten Spieler und Spekulanten in Frankreich nur etwas Sekwein und Zwiebach genoß, man weiß von Newton, daß er, so lang er an seinem unsterblichen Werke über die Optik arbeitete, nichts als pflanzenartige Speisen, und diese sehr einfach

zugerichtet und sparsam genoß. Man kennt die Diätetik des Cornaro und der größten Weisen des Alterthums, eines Pythagoras, Zeno u. s. w. Diese Nahrungsart äußert auch ihren Einfluß auf Gesetzgebung und Religion. Tolerant sind die Ostindier und Siamer, besonders die Bewohner von Calecut, wo es ein Staatsgrundsatz ist, daß jede Religion gut sey.

Fischspeisen halten ein Mittel zwischen Vegetabilien und thierischen Nahrungsmitteln, indessen verderben sie oft das Geblüt, was sich in Ausschlag und Flecken äußert, und auf späte Nachkommen fort erbt.

Die Bewohner der Inseln und Seeküsten sind, wie Montesquieu bemerkt, in Vergleich mit den Einwohnern des festen Landes weit geneigter zu dem Physischen der Liebe. Diese Wirkung schreibt man den öhlichten Theilchen der Fische zu, aus welchen jene Materie, die zur Erzeugung dient, am häufigsten und besten bereitet wird.

Indessen haben Haller und Forster diese größere Fruchtbarkeit der Fischervölker sehr zweifelhaft gemacht.

Völker im wilden Zustande und harten Clima leben gefräßig, weil sie nachher oft hungern

müssen. Sie essen meistens, was und wann es ihnen vorkömmt; verwunderungswürdiger noch ist das schnelle Essen der morgenländischen Völker von slavischer Abkunft. *)

Völker von feinerm Sinn, sind auch in ihren Mahlzeiten einfach, und genießen täglich dieselben Speisen.

Zu was für eckelhaften Genüßen haben sich oft die Menschen herabgewürdigt, durch Noth, Langeweile, oder Uebermuth dazu getrieben. Hofrath Meiners **) in Göttingen hat ein ganzes Register dieser unappetitlichen Nahrungsmittel gesammelt. — „Die Calmycken, erzählt er" fressen stinkendes Aas, und die Nachgeburt von Thieren, Murmelthiere, Mäuse, Ottern, Raubvögel, Füchse und Wölfe, aber keine Hunde und Wiesel. Die Jakuten verzehren Raubthiere, und die Nachgeburt ihrer Weiber ist ihnen ein Leckerbissen, worauf sie ihre Freunde einladen. Die Tungusen und Koräken fressen geschleimten Thon, die erstern auch Läuse und den Rotz ihrer Kinder. Die Samojeden ver-

---

*) Hasselquist S. 51. Chardin III. 76. 89. 372.

**) In seinem Grundriß der Geschichte der Menschheit. C. IV. §. 7.

schlingen Aeser von Pferden, Katzen, Hunden, Wallfischen u. s. w. Die Kamtschadalen unverdauliche Schwämme. Die Weiber der letztern fraßen sonst auch die Nachgeburt, um desto geschwinder wieder zu gebähren. Die Tschuktschen und ihre Gäste saufen den Urin ihrer Weiber, und die Bewohner der Fuchs-Inseln fressen ausser Läusen und dem Rotze von Kindern rohes Wallfisch-Fett. Auch waschen sie sich mit ihrem Urine und trocknen sich dann mit den Lippen ab. Die Lappen kauen Tobak, stecken ihn hinter's Ohr, und kauen ihn vom Neuen wieder. Die Tnukinesen fressen Tiger, Löwen, Schlangen, Fledermäuse, Elephanten, stinkende und ungereinigte Fische. Die Sinesen todte Hunde, Pferde und Ratzen. Die Arracaner und Siamosen nicht nur eben diese Aeser, sondern auch, gleich den Formosanern, Eingeweide mit Allem, was darinn ist, u. s. w., so fährt Herr Meiners noch einige Seiten fort, den eckelhaftesten Küchenzettel der Welt zu vollenden.

Wie sehr hat aber auch die unnatürliche, raffinirende Böllerey mit Reichthum gepaart selbst zu eckelhaften neuen Erfindungen ihre Zuflucht genommen.

Kaiser Commodus ließ unter die köstlichsten Speisen den eckelhaftesten Unflath mischen, und aß selbst davon.

Einst ließ er zwey bucklichte Personen mit

Senf übergießen, und in einer großen silbernen Schüßel auftragen.

Aber wie ungemein hat auch die genußbegierige Ueppigkeit die Wollüste im Essen raffinirt. *)

Jeder Mann von Lectür kennt den Römer Apicius, dessen Namen von jeher zur Bezeichnung eines gelehrten und prächtigen Schwelgers gebraucht worden. Er war der vorzüglichste Schwelger und Lehrer der Schwelgerey unter seinem Volke. Er hatte mehr Anhänger als alle Weltweise zusammengenommen. Nachdem er eine Summe von einer und einer halben Million Thaler unseres Geldes in Schlemmereyen vergeudet hatte, und ihm einige hunderttausend Thaler noch blieben, hielt er diese Summe für zu klein, um davon leben zu können, und brachte sich ums Leben.

Welche ungeheure Summen wurden seit Lucullus und diesem Apicius in Gastereyen verschwendet, mit welchen Leckerbissen wurde nicht die träge Eßlust gereitzt; wie unnatürlich

---

*) Man lese hierüber nebst andern ein frappantes Gemählde in der Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach C. G. v. C. Meiners das IV. C. über die Leckerhaftigkeit, Schlemmerey und Völlerey der Römer.

wurden die heilsamen und reinen Producte der Natur in schleichende Gifte umwandelt, welche auch die stärksten Menschenkörper zerstörten. Alle Länder und Meere wurden durchforscht, um neue Genießungen für den Gaumen aufzufinden. Ueberhaupt sorgte man mehr für das Seltne und Kostbare, als für das Wohlschmeckende.

Octavius kaufte eine einzige Barbe um 250 Reichsthaler. Caligula both die Erfindungskraft aller Schlemmer in Rom auf, und brachte mit ihrer Hilfe ein Mahl zu Stande, das dritthalb Tonnen Goldes kostete. Kaiser Vitellius, den man in Rom den Schüsselfürsten nannte, dieses Ungeheuer verpraßte in wenigen Monaten eine Summe von mehr als 22 Millionen Thaler. Eine einzige Schüssel, die er wegen ihrer ungeheuren Größe den Schild der Minerva nannte, kostete ihm 25000 Reichsthaler. Als dieser Vitellius den Otho besiegt hatte, suchte man von den carpathischen Gebirgen bis zu den Gestaden des Oceans alles zusammen, um die Gefräßigkeit dieses Vitellius zu befriedigen. Alle Flotten und Befehlshaber waren mit der Aufsuchung und Herbeischaffung der Leckereien beschäftigt, und alle Wege, die von beiden Meeren nach Rom führten, waren mit Fuhrwerken bedeckt, die für die Küche des Hofes, und des Monarchen beladen waren.

Wie sehr diese mit so vielen Wollüsten anderer Art verbundenen Schlemmereien Einfluß hatten auf Leib und Seele, das schildern uns mit lebhaften Farben die römischen Schriftsteller!

„In alten Zeiten" sagt unter andern Seneca *) „bestand die Arzneikunde in Kenntniß einiger Kräuter, wodurch man das Blut stillen, oder einige Wunden heilen konnte, weil der Körper noch fest, und die Speisen einfach und gesund waren. Nachdem man aber tausend Gerichte und Brühen erfunden hat, nicht um den Hunger zu stillen, sondern zu reitzen; so ist das, was sonst Nahrung des Körpers war, eine Last desselben geworden. Daher die Blässe, das Zittern der Glieder, und die Magerkeit, die viel scheußlicher ist, wenn sie aus Unverdaulichkeit, als wenn sie aus Hunger entsteht. Daher die schwachen, schwankenden Knie, und der ungewisse Gang, der dem Schlemmer das Ansehen von beständiger Trunkenheit gibt. Daher die weibliche Aufgedunsenheit und die dicken Bäuche, die mehr verschlingen, als sie verdauen können; daher die bleiche und gelbe Farbe des Gesichts, und die durch Gicht verzogenen, oder aller Empfindung beraubten Hände und Finger. Hierzu kommen noch die beständigen Schwindel und Kopfschmerzen, und

(* Epist. 95 et 122.

und die heftigsten Empfindungen von Augen und Ohren; die scheußlichsten Geschwüre an allen den Theilen, die wider die Absichten der Natur gemißbraucht werden, und ein unzähliges Heer von hitzigen und langwierigen Fiebern und andern Krankheiten, von welchen die Vorfahren frey waren, die sich selbst bedienten, und sich auch selbst zu beherrschen wußten.

Der ältere Plinius *) nennt mehrere eckelhafte Krankheiten der Haut, und unter diesen die Elephantiasis, die alle gegen das Ende der Republik, und unter den erstern Kaisern nach Rom kamen, und bricht an mehreren Orten über die Züchtigungen der Schwelger aus, die sich rühmten, nie die aufgehende Sonne gesehen zu haben, und das Leben im Fluge zu genießen. Daher sagt, Plinius **) kommen die blassen und hängenden Wangen, die Augenentzündungen und das Händezittern, die schrecklichen, wie von Furien eingeblasenen Träume, und die nächtlichen Unruhen, die gänzliche Vergessenheit aller Dinge und selbst die unnatürlichen Lüste, die man als die höchste Belohnung der Völlerey ansieht.

Lucian ***) und Seneca ****) haben

*) Lib. 26. C. 1.
**) Histor. nat. Lib. XIV. 22.
***) In Nigrin. 1. p. 55.
****) Epistola 122.

endlich trefflich bemerkt, wie die Krankheiten und Verunstaltungen des Körpers nur die geringsten Uebeln sind, die mit dem unmäßigen Genuße sinnlicher Vergnügungen, besonders der Schlemmerey bey den Römern verbunden waren. „Mit allen den Künsten, sagt der erstere, die durch die verschiedenen Sinne, wie durch so viele offene, und immer sich erweiternde Thore oder Schleusen in den Körper fließen, schleichen sich zugleich Ehebruch, Geldgeitz, Meineid und ähnliche Verbrechen in die Seele, und Schaam hingegen, und Liebe der Tugend und Gerechtigkeit werden herausgeschwemmt."

Wie sehr Getränke die Farbe und Gestalt des menschlichen Körpers verschieden bestimmen, davon sehen wir täglich Beyspiele vor unsern Augen. Die Anatomiker erzählen uns, daß bey einer Person, die wenig aß und viel Brandwein trank, der Magen nicht größer als ein Ey war; bey andern Menschen aber, die viel Bier oder Wein trinken, ist derselbe oft einem Schlauche ähnlich, zuweilen von der Größe einer Kühblase. So mag wahrscheinlich der Magen jenes sonst grundehrlichen Bräumeisters in Mähren beschaffen seyn, in den ich während und nach einem Gastmahle in dem Zeitraume weniger Stunden einen Eimer Bier hineinströmen sah.

Sehr verschieden in seinem Einfluße auf Geist und Charakter ist gegohrnes und ungegohrnes Getränke.

Der gewöhnliche Genuß des Wassers macht die Menschen ordentlich und mäßig, verschwiegen und zurückhaltend. Man findet diese Eigenschaften in einem hohen Grade bey Türken und Spaniern, die sehr wenig Wein trinken.

Auch bemerkt man den Einfluß des Wassers auf Sitten und Geisteskräfte. „Es macht, weil es gar nicht reitzend ist, sanftmüthiger, vorsichtiger und bescheidener und erhält die Sinne und Fähigkeiten bis in das späteste Alter.

Aber bey den allermeisten Nationen finden wir berauschende Mittel. *) Bey den Morgenländern das Opium, bey den Peruanern das Chika, bey den Südindiern das Ava, bey uns Europäern insbesondern Wein, Bier, Brandwein, Most; obschon sich auch die Bewohner aller andern Erdtheile des Weins und Brandweins bedienen.

Das Trinken gegohrner Getränke überhaupt ändert den Menschen, und macht seinen gewöhn-

*) Meiners Grundriß der Geschichte der Menschheit. IV. K. §. 8.

lichen Charakter durch eine neue Temperatur seiner Nerven ganz unkenntlich. Den einen macht ein mehr als mäßiger Trunk verliebt, den andern prahlend, den dritten zänkisch, oder weichmüthig, den vierten nachdenkend oder gar stumm.

Welcher verschiedene Einfluß z. B. des Biers und des Weins.

Der letztere macht fröhlich, laut und mit Witz redselig, Vinum laetificat cor hominis, — das erstere mehr träumerisch verschlossen, oft auch ungeschliffen. Wie ganz anders sind die Rheinländer, und wie anders die Bayern.

Aber auch die gewählte Lebensart oder Verhältnisse haben auf die Enthaltsamkeit im Genuße der Getränke Einfluß.

Weiber trinken weniger, weil ihr Werth in den Augen anderer auf dem Glauben an ihre Keuschheit beruht. Bey den Römern war in frühern Zeiten ein Weib, wenn sie Wein, auch nur mäßig, getrunken hatte, des Todes schuldig. *) — Weniger trinken Geistliche, der Frömmigkeit wegen, weniger Juden, weil sie, als Separatisten, der Aufmerksamkeit des Gemein-

*) Dionys. Halicarn. in Rom. Antiquit. Lib. II. c. 25.

wesens und der Schärfe der Critik vorzüglich ausgesetzt sind.

Auch wurde der Genuß oder die Enthaltung von Getränken oft als eine Staatssache betrachtet. Die alten Deutschen faßten ihre Rathschläge über wichtige Angelegenheiten beym Trunk, damit sie nicht ohne Nachdruck wären, und überlegten sie nüchtern, damit sie nicht ohne Verstand wären.

Sehr merkwürdig ist daher für uns der Einfluß neuer Arten von Lebensmitteln auf den physischen und politischen Zustand ganzer Völker und Erdtheile z. B. des Kaffee. Welche ungemeine Wirkungen auf Geist und Körper dieses Getränk hatte, welchen Schwierigkeiten seine Einführung in Arabien, Constantinopel und selbst unter Carl dem II. in England, dem es jetzt so viele Reichthümer gibt, ausgesetzt war, darüber hat Moseley *) ein erschöpfendes Werkchen geschrieben; das ich den Damen, Aerzten und Politikern empfehle.

Welchen beträchtlichen Antheil hat in unsern

---

*) Benjamin Moseley's der Arzneykunst Doctors Abhandlung von den Eigenschaften und Wirkungen des Kaffee. A. d. E. Lübeck. 1786. 8.

Zeiten der Thee *), besonders in England an den gesellschaftlichen Vergnügen, wie vielen Leuten ist er ganz unentbehrlich geworden.

Aber sicher hat er sehr viel in seinem Mutterlande Japan und China auf die Schwächung der Gesundheit, und die Veränderung des natürlichen Charakters einen sehr bedeutenden Einfluß geäußert. Dr. Bontekoe's warme Getränke, sagt Schlözer, haben auch auf die Deutschen wichtigeren Einfluß gehabt, als aller sieben Weisen Sprüche auf ihr kleines Griechenland.

Wie viel hat Europa der Genuß des Reisses, der Erdäpfel, und verschiedener Gewürze gekostet.

Ueber den Einfluß der Nahrung, deren gehörige und gemäßigte Wahl so vielen Einfluß auf Gesundheit, Sittlichkeit, Talente und Glück des Menschen hat, haben wir in neuern Zeiten sehr viele Aufklärungen erhalten, und auch benützen gelernt. Möchten wir es doch immer mehr an der Hand solcher Menschenfreunde, Weltweise und Aerzte als Ludwig Cornaro, **) Hufe-

---

*) Lettsoms Geschichte des Thees a. d. E. Leipzig. 1775.

**) Ludwig Cornaro's erprobte Mittel gesund und lange zu leben. Auf's neue herausgegeben von Dr. Friedrich Schlüter. Ein heilsames Handbuch für alle Menschen. Wien. 1799.

land *) Struve, **) u. s. w. Welche Nahmen! Wer kennt ferner nicht in diesem Fache die rühmvollen Bemühungen, in physischer Hinsicht: der Herren Spallanzani und Senebier ***) Zückert ****), Lor=

---

*) Dr. Christoph Wilh. Hufeland, in seiner allgemein bekannten öfters aufgelegten Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

**) Gesundheitslehre, nebst einer faßlichen Anleitung Scheintodte und Verunglückte ins Leben zurückzurufen, und Vorsichtigkeitsregeln zur Verhütung der gewöhnlichen Lebensgefahren. Ein Handbuch für alle Stände von Dr. Christian August Struve. Braunschweig 1800.

***) Sehr merkwürdig sind die Versuche, welche der Italiener Spallanzani mit sehr vielen Thieren anstellte, deren Magen sich mit seiner Beschaffenheit dem der menschlichen Natur nähert. — Die lehrreichen Resultate darüber findet man in folgendem Werke: Versuche über das Verdauungsgeschäfte des Menschen und verschiedener Thierarten nebst einigen Bemerkungen vom Herrn von Senebier, übersetzt und mit einigen Regeln versehen von Chr. F. Michaelis, Leipzig. 1785. 8.

****) Zückert — in seinen Werken: Allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln, 2te Auflage von Curt Sprengel. Berlin 1780. 8. ferner:

Medicinisches Tischbuch, oder Kur und Präservation der Krankheiten durch

ry *), Chardoillet **), Bryant ***) Cullens ****) u. s. w.; ferner in philosophischer, in historischer und politischer Hinsicht die Arbeiten des Herrn Hofrath Meiners *****)

---

diätetische Mittel, 4te Auflage. Berlin 1785. 8. — Es wäre in der That sehr zu wünschen, diese, oder eine andere gute Diätetik, (Gesundheitslehre) in den Händen aller Volksklassen zu sehen.

*) Lorry — Abhandlung über die Nahrungsmittel als Commentar über die Diätetischen Bücher des Hippokrates, a. d. F. übersetzt von Christ. Fried. Ackermann. Leipzig. 1785.

**) Chardoillet — von dem Mißbrauche der Nahrungsmittel. S. Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Lichtenberg, 3ter Band. 1 Stück.

***) Bryants Verzeichniß zur Nahrung dienender sowohl einheimischer als ausländischer Pflanzen. A. d. E. Mit vielen Anmerkungen und Zusätzen Leipzig. 8. 2 Theile.

****) Cullens Wil. ein englischer Arzt, merkwürdig durch seine vereinfachte Materia medica, mit welcher er die Verbesserung und Vereinfachung des Apothekerwesens vorbereiten half.

*****) Meiners in seinen in dem Göttinger historischen Magazin zerstreuten Aufsätzen über die Nahrung der verschiedenen Völkerarten, in dem schon erwähnten Grundriß der Geschichte der Menschheit, in seiner Geschichte des Verfalls von Rom u. s. w.

des Herrn Benjamin Moseley *) Rumford **) u. s. w.

Möchten doch aller dieser Männer Bemühungen uns immer mäßiger, und dadurch weiser, tugendhafter und glücklicher machen!

Kleidung der Menschen.

Der Mensch als ein sittliches Wesen, dem noch dazu die Natur das Vorrecht ertheilte, alles, was über und in der Tiefe der Erde ist, für sich als Selbstzweck und für andere Menschen zu gebrauchen, scheint dazu bestimmt, seine Blößen zu verhüllen, sich zu kleiden.

Bey den vierfüssigen Landthieren findet man eine allgemeine Muskelhaut (membrana carnosa) mit deren Hülfe sich die ganze Haut in eine zit-

---

*) Dieser Benjamin Moseley, dessen Abhandlung ich schon oben erwähnte, hat als politischer Engländer dem Kaffee, so wie weiland Bontekoe als Holländer dem Thee eine Lobrede gehalten.

**) Graf Rumfords unsterbliche Bemühungen um Industrie, Gewerbe und Künste sind allgemein bekannt; wer kennt unter andern nicht den Namen und Nutzen der Rumfordischen Suppe.

ternde Bewegung setzen kann, um die Fliegen zu verjagen. Der Mensch hat diese Fähigkeit nur in etlichen Theilen des Angesichts.

Indessen fand und findet man doch mehrere Nationen, welche nackt daher gehen. Nackt sind noch jetzt die Mingrelier, die Feuerländer und deren Nachbarn, die Neu-Holländer, die Wilden in Californien, in Louisiana, auf der Erdenge Darien, in Guiana, in Brasilien und Paraguay, viele Insulaner auf der Südsee, die Formosaner und mehrere Negervölker. *)

Bey diesen nackten Völkern vertritt die Stelle von Kleidung das Salben mit Oehl oder Schmier, das meistens mit färbenden Erdarten oder Pflanzen vermischt ist.

Ueberhaupt genommen richtet sich der Mensch in seiner Kleidung meistens nach dem Clima und den Produkten der Gegend seines Aufenthaltes, daher ist die Kleidung so mannigfach, als die Natur.

Der Jäger hüllt sich in seine Pelze.

Der Nomade trägt wollene Kleider von seinen Rindern und Kameelen.

Der Bewohner von Indien, Otahiti u. s. w.

---

*) Meiners Grundriß der Geschichte der Menschheit. C. VI.

spinnt und webt seine Baumrinden, und Baumwolle.

Der Asiate trug zuerst seidene Kleider, das Product seines Landes.

Die Morgenländer überhaupt tragen eine weite, schwimmende Kleidung. Die zahlreichen Falten ihres mousselinenen Turbans schützen sie gegen die brennenden und senkrechten Strahlen der Sonne. Eng und anliegend war immer die Kleidung der Deutschen.

Der Hauptbeweggrund aller Kleidung ist Schutz gegen Witterung, und dann die Sittlichkeit.

Der Beweggrund der Pracht, oder der Auszeichnung in Kleidung, ist die dem Menschen inwohnende Begierde, die Aufmerksamkeit, die Bewunderung oder die Achtung anderer auf sich zu ziehen, und sich zu verschönern.

Aus Eitelkeit sucht der Wilde in seinen Kleidungen, in seinen Verzierungen das Schreckliche. Er punktirt (tätovirt) seine Haut, er schneidet in sie, zieht Knochen durch Nase und Ohren.

Der Perser färbt seine Augbraunen, und kleidet sich in eine seinen Wuchs erhebende Kleidung.

Aus Eitelkeit belasteten sich die Menschen im

Laufe der Zeit mit gestickten Sammtkleidern, mit Zobelpelzen, mit Metallen und Edelsteinen jeder Art, mit so mancherley Schmerz verursachenden und mit Zwang verbundenen, aber Schönheit gebenden Kleidungsstücken.

Darum hüllten einst die Doktoren von jeder Fakultät ihr mehr oder minder weises Haupt in eine ungeheure Maschine voll gekrausten Haares, um den Umfang ihres Wissens zu verkündigen, darum tragen die Stutzer unserer Zeiten geschorne Tituskövfe, um die Feinheit und Leichtigkeit ihres Esprit vermuthen zu lassen.

In allen Zeiten machte ausgezeichnete Eitelkeit die Franzosen zu Schöpfern der Moden.

Sie besitzen, sagt unter andern schon Strabo, eine große Neigung zum auffallenden Kleiderputz. Sie tragen goldene Ketten um den Hals, und Armbänder; diejenigen aber, welche ansehnliche Aemter bekleiden, bunte mit Gold gestickte Kleider.

Auch haben die Menschen immer das Häßliche, das Fehlerhafte zu verbergen gesucht, und sich wie die Chineser oft noch häßlicher gemacht.

Darum schminkt sich die Dame, mit deren Frühling des Lebens, oder mit deren Tugend noch in diesem Frühling die Rosen der Wangen verblühten.

Andere wollen andererseits ihre Gesichtsfarbe mehr hervorstechend, ihre Bildung mehr reizend machen.

Die Sybariten streuten in ihre Haare Goldstaub, die Bewohner von Neu Guinea, die Papous pudern Haupthaar und Bart stark mit Kalk ein.

In Wien verkaufte man in einem Jahre über 150,000 Centner Haarpuder.

Seit vielen Jahrhunderten waschen sich die Schönen um Avellino in Sicilien, wie uns Swinburn erzählt, ihr Haupthaar mit einer Lauge von Haselnußstauden, um ihrem Haare die schon von römischen Schriftstellern so gerühmte goldgelbe Farbe (Flava caesaries) zu geben.

Welche unerklärliche Lächerlichkeiten begehen oft die Menschen bey ihren Verzierungen.

Einige Indianer im mittäglichen Amerika tragen in den ungeheuer erweiterten Löchern ihrer Ohrlappen anderthalb Zoll dicke Hölzer.

Die Türken scheren sich den Kopf, und lassen sich den Bart wachsen, das Gegentheil thun die Europäer. Die Negern scheren aus ihrem Kopfhaare allerley, bald sternenförmige, bald mönchartige Figuren.

Auch mußten dem Menschen seine Haare, wie dem Terroristen der Backenbart, zum Par-

theyzeichen dienen. Der gepuderte Kopf in England war wegen der damit verbundenen Taxe ein Beweis von Anhänglichkeit an Pitt und Hof.

Immer mit einem Worte hiengen die Sitten und der Anstand der Menschen und Nationen mit ihrer Art sich zu schmücken und zu kleiden zusammen.

Welche verschiedene Abänderungen machte hierinn die Mode, wie verschieden ist unsere Tracht von der Tracht unserer Altvordern; aber oft kehren wir in einigen Stücken zu ihren Moden zurück. — Wie lächerlich und zuweilen schädlich waren unsere Schnürbrüste, unsere Bouffants, unsere Frisuren à la Hérison u. s. w. und wie sehr hat der in unseren Tagen allgemein verbesserte Geschmack auch unsere ganze Kleidungsart nach griechischen Mustern schöner und gesünder gemacht.

Welchen Werth endlich die Menschen und Völker von jeher auf die Art sich zu kleiden gelegt, das erhellet daraus, daß die politische Wichtigkeit der Völker auf die Art sich zu kleiden Einfluß gehabt habe. Man denke an die Spanier, Franzosen und Engländer.

Auch die ausgezeichnete Kleidungsart einzel-

ner großer oder berühmter Menschen hat oft in einem ganzen oder mehreren Welttheilen eine Mode hervorgebracht. Man trug Hüte à la Kaunitz, à la Washington, à la Lafayette, Röcke à la Buonaparte, à la Nelson, Shawls à la Hamilton u. s. w. in Europa und in beyden Indien.

Sehr richtig bemerkt irgendwo Kant: daß das Kleid den Mann mache, gilt im gewissen Maaße auch für den Verständigen. Das russische Sprichwort sagt zwar: „Man empfängt den Gast nach seinem Kleide und begleitet ihn nach seinem Verstande.“ Aber der Verstand kann doch den Eindruck dunkler Vorstellungen von einer gewissen Wichtigkeit, den eine wohlgekleidete Person macht, nicht verhüten, sondern allenfalls nur das vorläufig über sie gefällte Urtheil hinten nach zu berichtigen den Vorsatz haben.

Auch Büffon macht irgendwo die weise Bemerkung, daß, da doch alles Aeußerliche einen so großen Einfluß auf uns habe, und unsere Meinung von andern bestimme, wir, um klug zu handeln, einen so hohen Begriff von unserer Kleidung haben müssen, als wenn sie einen Theil von uns selbst machte, weil sie diesen Vorzug in anderer Leute Augen habe, und unserem Vermögen wohlthätig wirksam zu seyn, einen Weg bahne.

Auch die Priester in Aegypten, auch die Pythagoräer u. s. w. fühlten das Practische dieser

Regel, indem sie durch Reinlichkeit und Anstand in Kleidung auf die Gemüther der Menschen zu wirken suchten.

Wir haben jetzt ein Journal der Moden, wir haben vom Camper eine Abhandlung über den besten Schuh, von Dr. Faust eine Anleitung die Kinder gesund zu kleiden u. s. w. wir haben die Darstellung des Costume aller Völker und Zeiten in Bildern und Schriften.

Verschiedene Lebensart der Menschen.

Die verschiedene Lebensart der Menschen zu schildern ist das Werk der Geschichte, in so fern es verflossene Zeiten betrifft, und der Reisebeschreiber, in so fern es unsere Zeiten angeht, damit der Statistiker aus ihnen schöpfe.

Zuerst muß gezeigt werden, wie Clima und Beschaffenheit der Länder die verschiedene Lebensart überhaupt erzeuge.

Wie Lebensart auf die Bildung der verschiedenen Anlagen der Menschen zurückwirkt.

Welches die vorzüglichsten Arten der Lebensart auf den niedern Stufen der Cultur.

Um eine vollständige Anthropologie vorzubereiten

keiten sollte auch die besondere Lebensart ausgezeichneter Menschen bemerkt werden.

Die Resultate der Einwirkungen der verschiedenen Lebensarten lassen sich nur am Ende der Geschichte in ein allgemeines Bild zusammenstellen. Eine nur etwas genauere Darstellung hat, wie wir sehen werden, ein vortreffliches aber beträchtliches Buch hervorgebracht. Diese Resultate gehören mit zu den wichtigsten aus der Betrachtung des Menschen und dem Studium seiner Geschichte.

Hier nur einige Betrachtungen.

Clima und Lage der Länder hat den bedeutendesten Einfluß auf die Lebensart der Menschen.

Ich habe in der Abhandlung über das Clima hinlängliche Veranlassungen hierüber nachzudenken gegeben. Wie ein heisses Clima träge, ein kaltes thätige, ein gemäßigtes mehr planvoll und wohlthätig wirksam Menschen bilde.

Ich habe in der Abhandlung von der Lage der Gegenden des Wohnorts gezeigt; wie eine flußreiche Gegend, oder eine Gegend am Meere zum Fischfang, wie ein friedliches glückliches Land wie Otaheiti, die Marianen u. s. w. zum friedlichen Genuße und zum Wohlleben, ein dichter Wald zum

Jägerleben, und die tartarischen Steppen den Menschen zum ewigen Nomaden bestimmen.

Ich bemerke hier ferner, wie der Mensch die meisten Künste, selbst Arzneyen von Thieren und der Natur um sich her lernte. Der Insulaner auf den Marianen kleidet sich in Baumhüllen, der Amerikaner und Papu schmückt sich mit Federn der Vögel, die das schönste sind, was er in seinem Lande findet.

Der Jäger kleidet sich wie sein Wild, und baut wie sein Biber. Von der Schlange lernt er die Kunst seine Spieße und Pfeile zu vergiften. Vom Fische lernte der Mensch das Schwimmen, den Bau und die Leitung seiner Schiffe.

Ueberall ahmt er die Thiere nach, die ihn am meisten umgeben, überall zeigt ihm die Beschaffenheit des Landes, in dem er lebt, entweder, wie auf den Kanarieninseln und auf St. Kilda auf steilen Felsen zu klettern, oder als Neger mit Löwen, als Samojede mit weissen Bären zu kämpfen.

Wie die Lebensart auf die Organisation des Körpers auf Geist und Herz Einfluß habe, ist durch die tägliche Erfahrung erwiesen.

Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung; drey Tugenden des Menschen sind auch die Quelle seiner Schönheit und Gesundheit. Sie sind auch

das Eigenthümliche der Menschen in den schönsten Climaten der Welt, das Gegentheil findet sich unter den unglücklichsten Himmesstrichen.

Reinlich durch öfteres Baden, und Reinigung des Mundes, regsam in freyer Luft, Liebhaber des Ausstreckens, Salbens, und wollüstigen Reibens der Oberhaupt lebten Indier, Perser, Griechen und Römer gesund und fröhlich. Mäßig lebten die Völker der reichsten Erdstriche. Die Braminen haben nie Fleisch gegessen, noch Wein getrunken.

Wie garstig sind im Gegentheile die Völker, die in jenem winterlichen, unwirthbaren Clima, wie z. B. die Grönländer immer in ihren rauchichten, stinkenden Hütten nisten, und sich mit dem Thrane der Wallfische und andern eckelhaften Dingen nähren und salben.

Wie viel haben nicht bey schon cultivirten Völkern Lieblingsunterhaltungen Einfluß gehabt. Einzelne Spiele äußerten diesen Einfluß auf ein ganzes Zeitalter, so die Turniere, Kartenspiele; u. s. w. von den letztern hat der Philosoph Pinto eine Abhandlung geschrieben, in der er beweißt, daß sie eine gänzliche Revolution in den Sitten von ganz Europa hervorbrachte.

Wie Umgang selbst auf die Physiognomie Einfluß, hierüber eine auffallende Bemerkung von Kant. „Man will bemerkt haben, sagt dieser Weise, daß mit einander wohlvertragene Eheleu-

te nach und nach eine Aehnlichkeit in Gesichtszügen bekommen, und deutet es dahin aus, die Ursache sey, weil sie sich um dieser Aehnlichkeit halber (similis simili gaudet) geehligt haben, welches doch falsch ist; denn die Natur treibt beym Instinkt der Geschlechter eher zur Verschiedenheit der Subjecte, die sich in einander verlieben sollen, damit alle Mannigfaltigkeit, welche sie in ihre Keime gelegt hatte, entwickelt werde, sondern die Vertraulichkeit und Neigung, mit der sie einander in ihren einsamen Unterhaltungen, dicht neben einander, oft und lange in die Augen sehen, bringt sympathetische ähnliche Mienen hervor, die, wenn sie fixirt werden, endlich in stehende Gesichtszüge übergehen.

Man theilt alle Völker der Erde, in Jäger, Fischer, Hirten, Ackerleute und Handelsvölker.

Aber in jedem Erdstriche ist die Art diese Gewerbe zu treiben anders.

Wir werden diese verschiedenen Lebensarten und ihre Entwicklung in der Geschichte der Cultur betrachten.

Folgende allgemeine Bemerkungen sind hier am rechten Orte:

Daß, wenn man über die ungeheure Maße von Nationen auf der Oberfläche der Erde hinblickt, man jede Lebensart an ihrem Platze blü-

hend findet; daß jede Nation so viel Verstand beweiset, als ihr Land und Lebensart gibt und fordert; daß jede schätzt, treibt und vervollkommt, was zu ihrer Nothdurft gehört, daß endlich der Mensch sich allenthalben mit dem Mangel abgefunden, und bey erzeugender Thätigkeit, so viel es hienieden möglich ist, glücklich lebt.

Eine beständige Erfahrung zeigt also, daß Ort, Zeitumstände, bestimmter anhaltender Umgang Angewöhnungen hervorbringen, die gleichsam von einer andern Natur sind. Exempla trahunt.

Wie die verschiedenen Lebensarten der Menschen im rohen und cultivirten Zustande auf Geistesbildung, Sittlichkeit und Anstand Einfluß haben, darüber hat der weise Garve, dessen Schriften nun in Jedermanns Händen sind, in seinem meisterhaften Werke über Gesellschaft und Einsamkeit alles erschöpft.

Schon früher schrieb der gefühlvolle Zimmermann über die Einsamkeit, und als Gegenstück schrieb der Weltkenner Knigge sein Werk über den Umgang mit Menschen; aber Garve übertrifft sie. Er spricht von der Lebensart der Wilden, der Nomaden, der Grie-

chen, Römer und der neuern Nationen, über die verschiedenen Stände bey diesen Nationen, und die verschiedenen Arten von Gesellschaften in alten und neuen Zeiten, ihren Einfluß auf Menschen und Nationen. Er hat diesen Gegenstand auch mit einem welthistorischen Blicke betrachtet.

Erste Einrichtungen.

Die ersten Eindrücke, die der einzelne Mensch empfängt, sind oft für die ganze Fortdauer seiner Existenz von der größten Bedeutung, von unvertilgbaren Folgen.

Das ist auch bey ganzen Nationen sichtbar. Aber um sich die Naturelle der Völker zu erklären, müßte man zu dem angebornen Charakter von dem Urvolke der Abstammung zurückkehren. Für jene Zeiten mangeln uns die Dokumente.

Zwar findet man einige unzerstörbare Beharrlichkeit an alte Sitten und Gebräuche bey dem großen Haufen unter allen Nationen und in allen Zeiten; ja man findet eine beharrliche Anhänglichkeit an Meinungen und Formen selbst bey dem Corps eralteter Gelehrten, aber besonders bemerken wir die unwandelbare Fortdauer der Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze unter den Völkern des Orients.

Indier, Perser, Aegypter, Chineser haben immer einen unveränderten, gleichen Unterricht empfangen, die neue Generation wußte nicht mehr als die vorhergehende.

Der Chineser bleibt noch heute dabey, daß sich die Musik nach dem Tanze, und nach den Bewegungen des Körpers, nicht aber diese nach jenen richten müsse.

Die Weiber in Indostan stürzen sich seit Jahrtausenden in die Flammen, die den Leichnam ihres verstorbenen Gemahls verzehren, wenn gleich ihre Braminen heut zu Tage erklären, daß sie auch ohne diesen Dienst selig sterben können.

Es ist ein auffallendes Phönomen, sich eine ganze Natur von Kaufleuten zu denken, und doch sind das die Juden, und zwar größtentheils in Pohlen; es hat eine große Wahrscheinlichkeit, daß dieser allgemeine Handelsgeist von jenen Zeiten herrührt, als Jerusalem der Stappelort eines großen Caravanenhandels war, und daß die Masse von Kaufleuten, die Jerusalem und Palästina bewohnten, sich nach dem Untergange der politischen Existenz der Juden und der Zerstörung Jerusalems in weitentfernte Länder verbreiteten, und bey schon bestehenden Verhältnissen mit den Kaufleuten in diesen Ländern das einträgliche Gewerbe forttrieben. *)

---

*) Ein Mehreres hierüber in der Anmerkung zum 36 §. von Kants Anthropologie.

Was überhaupt die für das Menschengeschlecht wichtigsten Erfindungen und Einrichtungen betrifft, da sorgte die weise Weltregierung dafür, daß keine derselben verloren ging.

Selbst als in jenen fernen Zeiten, von denen die Mosaische Urkunde spricht, Wasserfluthen den Strich des westlichen Asiens verheerten, wo der Mensch zuerst seine Anlagen ausbildete, wurden durch einen mit seiner Familie geretteten Hausvater die wichtigsten Resultate der Thätigkeit des untergegangenen Menschengeschlechts der folgenden Generation übergeben.

Wenn wir alle Zweige unserer heutigen Cultur, wenn wir alle Theile der Organisation unserer Staatsgebäude, alle unsere Sitten, Gebräuche und Meinungen, mit einem philosophischen Geiste durchforschen, so finden wir in ihnen die Resultate früher Anfänge in grauen Zeiten. Die ganze Culturgeschichte ist ein Beweis dieses Satzes.

Gebräuche und Manieren.

Man nennt Gebräuche allgemein übliche Verrichtungen oder Unterlassungen gewisser Handlungen.

Gebräuche sind in dem Laufe der Entwick-

lung und Ausbildung durch Bedürfniß, Verabredungen, und durch Nachahmung entstanden.

Die zu lange Vorhaut hat bey den Orientalern den Gebrauch der Beschneidung als Bedürfniß eingeführt. Auch Mädchen werden in Afrika wegen den zu langen Nymphen beschnitten. Schon Herodot erzählt das von den Aethiopiern.

Die Verabredungen nahmen Rücksicht auf die unwandelbaren Regeln der Natur und Vernunft, oder sie bestimmten willkührliche Handlungs- und Bezeichnungsarten, welche die Natur und Vernunft unbestimmt ließen, und die doch zur Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens gehörten.

So z. B. kam man überein über Komplimente, Ehrerbietigkeits- und Freundschaftsbezeugungen. Man kam in Orient überein zum Zeichen der Ehrfurcht seine Hände auf die Brust zu legen, im Occident sein Haupt zu entblößen. Man bestimmte als Zeichen der Freundschaft und Liebe den Kuß.

Von diesen rohen Elementen der Complimentirkunst schritt man immer weiter bis zu dem feinsten Raffinement im Anstande und Betragen, im Umgange mit Menschen zu den Zeiten Ludwigs XIV. und XV.

Jede Nation theilte der andern etwas von

ihren Gebräuchen und Manieren mit, dadurch ist in unserm Welttheile wenigstens das ganz Individuelle in dem Charakter der einzelnen Nationen ganz verschwunden. Menschen und Nationen haben sich einander genähert. Das Eigenthümliche nur auf einen Boden geheftet hat sich mit mannigfachen Nüanzen andern Nationen mitgetheilt und die grelle Farbengebung im Charakter der einzelnen Völkerstämme ist durch Mischungen zum schönen Colorit geworden.

Aber je civilisirter die Menschen wurden, desto mehr wurden sie Schauspieler, desto mehr nahmen sie bloß den Schein gewisser Tugenden und Vorzüge an, von Zuneigung, Achtung, Sittsamkeit und Uneigennützigkeit, die nur den Neuling in der Welt täuschen können, doch aber zum Wohl der Menschheit durch stäte Uebung oft selbst in Tugend übergehen.

Kant sagt irgendwo in seiner Anthropologie bey der Entwicklung eines ähnlichen Gegenstandes: „Alle menschliche Tugend im Verkehr ist Scheidemünze, ein Kind ist der, welcher sie für ächtes Geld nimmt."

Gebräuche erhielten allmählig eine Consistenz, sie wurden allgemein geltende Observanzen, veraltetes Herkommen, endlich Gesetze.

Aber diese Gebräuche, Observanzen, Manieren, Moden und Gesetze waren auch oft wan-

delbar, weil sie auf Conventionen beruhten, die sich nicht minder auf Natur und Vernunft gründeten; daher ihr schneller Wechsel durch Launen, Revolutionen und Reformationen.

Menschen, Begebenheiten, Sitten, Meinungen, Zustand der Wissenschaften und Künste, alles ändert sich. — Der Mensch beobachtet diese Umwandlungen.

Das Studium dieser Veränderungen ist ein wichtiger Theil der Geschichte der Cultur, wie ganz anders im Orient, wie anders im Occident.

Nur Wahrheit und Sittlichkeit ist unabänderlich, denn unwandelbar sind die Principien der Wahrheit, unabänderlich die Gesetze des durch Wahrheit geleiteten guten Willens, des einzigen absolut Guten in der Natur und in den Zufälligkeiten der Menschheit.

Steifer sind die Manieren und Gebräuche in Morgenland. — So ist in China der Zwang im Umgange ausserordentlich, steht selbst mit der Verfassung des Landes in genauer Verbindung. Die Häupter der Familien schärfen dieses Ceremoniel täglich den Ihrigen ein, und das Volk wird monatlich zweymal von den Mandarinen darinn unterrichtet. Man glaubt dort, daß Zwang und Förmlichkeit im äußerlichen Betragen deßwe-

gen unter den Menschen eingeführt worden ist, um Verführungen vorzubeugen, und der Verbreitung des Lasters zu steuern.

Auch bleiben die Sitten und Gebräuche in diesen Ländern lange unveränderlich, wie ihr Clima. — Noch heute beobachtet man in Persien, Indien, China u. s. w. überall bis auf die kleinsten Theile die nämlichen Gebräuche, wie vor zweytausend Jahren; noch heute kleidet, bekomplimentirt und regiert man sich da, wie damahls; denn jene Völker sind von Natur träg, auch sind Religion, Gesetze und Gebräuche bey ihnen auf das innigste verbunden. Die bekannten Versuche der Fürsten, Abänderungen zu treffen, so wie des Chinesischen Kaisers das Abschneiden der Haare und Nägel einzuführen, haben selbst Staatsrevolutionen nach sich gezogen.

Veränderlicher sind in dieser Rücksicht die Völker in kalten und gemäßigten Climaten. Ohne großen Widerstand und ohne Blutvergießen führte Peter der Große eine gänzliche Veränderung der Sitten und Gebräuche in seinem ganzen, ungeheuren Reiche ein.

Ausgezeichnet wandelbar ist Europa in seinen Staatsformen, wissenschaftlichen Systemen, Gebräuchen, besonders in seinen Moden.

Gebräuche haben immer nach längerer Dau-

er zur Gestaltung des Körpers und der Geschicklichkeit der Menschen beygetragen.

Einige Völker in Amerika verdanken die Unfühlbarkeit ihres Körpers langdaurenden Gewohnheiten, dem beständigen Einfluße der freyen Luft, der sie sich immer Preis gaben, und den scharfen Salben, mit denen sie ihre Körper gegen den Stich der Insecten verwahrten, ferner dem Ausrotten der Haare, die der Haut Weichheit gaben.

Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt.

Sehr schön bemerkt Herder von den Ostindiern. „Der Ostindier, sagt er, ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuße sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmacke gegohrner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers, und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bey denen man das Vorbild vom Nachbild nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn rings um nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan, so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings.

Wie sehr endlich Gebräuche und Moden, an

denen der Mensch größtentheils als an etwas Wesentlichen und Wichtigen hängt, auf seinen Geist und sein Herz folgenreich einwirken, darüber müßte ich ein Buch schreiben, ohne den Gegenstand zu erschöpfen. Die ganze Geschichte ist ein Beweis.

Religionen.

Anmerkung. Ich führe hier nur einige Sätze und Data über diesen vielumfassenden Gegenstand an, weil ohnehin in der Geschichte selbst von der Entstehung, Entwicklung, und dem Einfluße der verschiedenen Religionen weitläufiger die Rede ist.

Immer und überall findet man einen Glauben an Gott, an Belohnung und Strafe nach dem Tode. Auch unter dem ärmsten und rohesten Volke am Rande der Erde finden sich Spuren einer Religion.

Ueberall hat sie den Völkern die erste Cultur und Wissenschaft gebracht; denn schon um zu einem Begriffe von Gott zu gelangen, mußten sie das Unsichtbare in dem Sichtbaren, die Ursache in der Wirkung aufsuchen.

Es ist ein Unterschied zwischen Religion und Gottesdienst.

Religion selbst als Naturreligion *) ist die Darstellung der zur Moralität, als dem Wesen aller Religionen, mithin zur reinen Vernunft gehörigen Begriffe.

Das Symbolische ist Gottesdienst (Cultus).

Die oft lange nützliche und nöthige, oft aber auch schädliche Hülle von der Sache selbst zu unterscheiden, ist Aufklärung im Gebiethe der Religion.

Bald leuchtet dem aufmerksam gemachten Menschen das Wesentliche der Religion, die Moral ein.

Es würde die Menschheit entehren, wenn man annähme, daß zur Zeit der Herrschaft des Polytheismus in Griechenland, im Zeitalter Alexanders des Großen, und während der Aberglaube selbst den cultivirtesten Theil der Erde zur Zeit der römischen Cäsarn überschattete, daß in dieser Zeit auch die Weisen der Völker, ein Sokrates, ein Cicero, ein Lucretius, ein Seneca u. s. w. an die Thorheiten

---

*) Der Geschichte der Entwicklung der christlichen Religion und ihrer Folgen widme ich in der neuen Geschichte einen eigenen geräumigen Platz.

der Mythologie, an Orakel, an Augurien, Häruspicien u. s. w. geglaubt hätten. Während der Pöbel die Altäre des Menschenfressenden Saturns, des Jupiters, der einen Ganymedes raubte, des Mars, der sich in den Netzen des Vulcans fangen ließ, mit Opfern belud, glaubte der Weise in Athen und Rom nur an den Regierer der Welten; er ging mit dem Volke in die Tempel, und sah in den Dingen, welche den gedankenlosen, sinnlichen Pöbel an vergötterte Schandthaten erinnerten, sinnreiche Allegorien von den Kräften der Natur.

Nie hat unter irgend einem Volke der Weise die Religion seines Vaterlandes angefeindet, nie in dem Herzen der Menschen die Verehrung des Ewigen geschwächt. Ueberall fand er die Gebräuche der Religion climatisch, aber den Aberglauben hat er gehaßt, weil der eben so schädliche Unglaube sein nächstes Resultat ist.

Sehr schön hat der weise Baco von Verulam bemerkt, daß die Philosophie nur oberflächlich gekostet von Gott ableitet, aber völlig erschöpft, zu ihm zurückführt.

Die Geschichte hilft unsere Begriffe von Aufklärung in der Religion berichtigen, die einige einseitige, höchst schaale Köpfe, bloß in Spöttereyen auch gegen die göttlichste der Religionen setzen wollten.

Indem uns die Geschichte zeigt, daß die

Vernunft

Vernunft der Religion nicht untergeordnet ist, zeigt sie, daß Religion an sich eine Aeusserung der Vernunft ist, der aber eine göttliche Offenbarung zur Führerinn dient, die bey dem Fortschreiten des Menschengeschlechts stäts weisere und einfachere Lehren verbreitete.

Ja — nur die wahre Aufklärung spricht von Gott am überzeugendsten, ihr antwortet das Herz des Menschen auf jedem Flecke der Erde mit einem süssen Schauder, mit dem heiligsten Wunsche besser zu werden, würdig eines solchen Schöpfers.

Aber alle Völker der Erde haben damit angefangen die Symbole mit dem Wesentlichen der Religion zu vertauschen; daher die Menge der Ceremonien, Mysterien u. s. w. bey allen Völkern des Alterthums.

Die allermeisten Religionen sind zu einer Zeit entstanden, da die Nationen noch keine Fortschritte in der Cultur gemacht haben, daher so viele Religionen sich in der Hauptsache einander ähnlich sind. Viele sind, wenn auch die Nationen in den übrigen Zweigen der Cultur fortschritten, so roh und abgeschmackt, wie bey ihrem Ursprunge geblieben.

Noch ist der größte Theil des Erdbodens mit Aberglauben und Fanatismus bedeckt. Man nehme nur allein die Lamaische Religion, diese hat sich über ganz Indien, von China bis nach Sibe- rien, über Tibet, die Mungaley, die beyden Buchareyen über Kischmir u. s. w. (welche un- geheure Strecke!) verbreitet, und beherrscht also beynahe ein Viertheil der Erde.

Immer hat sich der Mensch in seinen Göt- tern gemahlt, d. i. immer waren die Vorstel- lungsarten von Gott und Zukunft seinem Clima, seinem Wohnorte, seinem Charakter, seinen Ver- gnügungen, seiner ganzen Lebensart hienieden angemessen; alles das gab jenen Vorstellungsar- ten ein ausschliessendes Colorit.

Ueberhaupt genommen waren die Orientaler immer mehr zur Anbethung sinnlicher und sicht- barer Gegenstände, als für jene reinen, aber ab- stracten Begriffe geneigt, deren der Mensch nur auf hohen Stufen der Cultur fähig ist.

Der träge Indier dachte sich Gott als ein unthätiges, unbewegliches Wesen; der Nordlän- der als ein Wesen mit immer daurender Wirk- samkeit körperlicher und geistiger Kräfte; der Mensch in gemäßigten Climaten hat sich alle seine Götter als Erfinder der nützlichsten Künste und Wissenschaften gedacht.

Wenn der Mensch zuerst das weite, unbegränzte Meer vor sich sah, und jene prächtige Sonne, deren zeugende Strahlen die Natur befruchten, so bewunderte er anfänglich den Ocean und die Sonne, und bethete sie zuletzt an.

War es nicht Menschen gemäßer, als vor Stieren zu knieen und Kaimanen zu opfern?

So ist auch der Feuerdienst im Orient ganz local, ganz Territorialreligion. Die Naphtaquellen in der Gegend des Caspischen Meers, dieß Bild des stäts lebendigen, thätigen, ewigen Wesens ist ein näherer Erklärungsgrund von der Entstehung des Feuerdienstes, als die ferne Sonne.

Man darf ferner nur die Denkart und die Sitten der Völker kennen, um sich die Beschaffenheit ihrer Religion zu erklären.

Welche verschiedene Begriffe von Zukunft, von Belohnungen und Strafen jenseits des Grabes haben verschiedene Völker in den mannigfachen Climaten und Ländern.

Der den Trunk liebende tapfere Deutsche in seinen nordischen Wäldern, erwartete als Belohnung seiner guten Thaten in Walhalla, diesem Himmel der Helden, oder Enherium, an der Seite himmlischer Nymphen (der Valkirier) Bier aus den Schädeln seiner gefallenen Feinde zu

trinken; er sah in Nastrand, oder in der Hölle, den Zaghaften, als denjenigen, den er als Kriegsmann am meisten verachtete.

Der wollüstige, die Ruhe liebende, im schönen Morgenlande wohnende Mahomedaner, denkt sich als seinen künftigen Himmel, einen Aufenthalt in immer paradiesischen Gegenden, wo er im stäten Umgange seyn wird mit den schönen Houris, deren Augen, wie die der Gazellen, und deren Zähne wie Perlen sind, und deren Jungferschaft sich immer erneuert. In den Zwischenräumen des Genußes hofft er den Wohlgeruch der Pflanze Gulmikek, der wohlriechendesten des Orients einzuhauchen.

Sicher, sagt irgendwo Hißmann, würden die Einsiedler in den brennenden Sandwüsten von Oberägypten ihre Keuschheit und Enthaltsamkeit in Italien bey hitzigern, nahrhaftern Speisen und Getränken, bey den schmelzenden Sopranos der Castraten, den Decorationen der Opera, und den schlüpfrigen Ballets schwerlich behauptet haben. Der kalte Scandinavier würde die Freuden des Himmels eben so wenig im Genuße der jungen schönen Mädchen im türkischen Himmel gesucht haben, so wenig sich der Loanger das Paradies im ununterbrochenen Besitze geheitzter Stuben denkt.

Selbst auf die Umstaltung der Erde, und die Gestaltung der Menschenformen haben die Religionen Einfluß gehabt.

Eine dumme verwüstet, eine kluge verschönert.

Wie hat die Religion Jesu, sagt Schlözer, den Erdkreis verschönert, aber wie hat die der Apis, der Mahomed, der Hildebrand gescheide Menschen in Stupor gewiegt?

Aber die Gebothe des Korans, die Waschung, Reinlichkeit, Mäßigkeit befehlen, wollüstige Ruhe und Liebe erlauben, haben den Körper des Türken verschönert.

Welche dumme und boshafte Züge bringt Bigotismus und Fanatismus in das Antlitz des Menschen, und wie anbethungswürdig mahlt sich im Gesichte des Menschen die überzeugungsvolle, dankbare, aus Geist und Herz strömende Anbethung des Allmächtigsten, Weisesten und Gütigsten.

Immer waren die Religionen in die Staatsverfassung verflochten.

Schon unsere Geschichte in der Kindheit der Welt findet man in unsern Unterhaltungen mit der Gottheit. Unsere ersten historischen Denkmähler findet man in den gottesdienstlichen Hym-

nen, welche die Priester der verschiedenen Religionen aufbewahrt haben.

Immer haben also die Priester eine Hauptrolle unter den Nationen gespielt; immer waren sie ursprünglich die Weisen der Völker, ihre ersten Lehrer und Geschichtschreiber. Das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufschlüße, über die der Mensch so gerne beruhigt seyn möchte, war in ihren Händen.

Auch manche Polizeyverordnungen haben sie durch die Gebothe der Religion sanktionirt.

Das thaten auch Moses und Mahomed, die den Menschen dem Clima und Bedürfnissen angemessene Gebothe der Reinigung, Mäßigung, Nahrung u. s. w. durch die Religion heilig machten.

So spielten die Priester Aegyptens die Hauptrolle im Lande, als Gelehrte, Freunde und Lehrer der Könige, als Aerzte des Volkes, als Eigenthümer des dritten Theils des Landes.

Welchen Einfluß hatten nicht die Magier in Morgenland.

Die Orakel und heiligen Spiele vereinigten das sonst getrennte Griechenland.

Innigst war bey den Römern Religion und Staatsverfassung verbunden. Ihre in staatskluger Absicht veranstalteten Augurien und Haruspicien waren ein durch den Staat geheiligter Aber-

glaube, um in gefährlichen Zeitläufen das Volk zu lenken, so auch die Sybillinischen Bücher.

Welche bedeutende Rolle spielten nicht die Druiden bey den alten Galliern. Diese Priester, *) welche die ehemaligen Weisen Morgenlands vorstellten, erzogen die Jugend, entschieden bey allen wichtigen Staatsangelegenheiten, und ließen es sich besonders empfohlen seyn, das ohnehin unwissende, und vor ihnen kriechende Volk unter das Joch des scheuslichsten Aberglaubens zu demüthigen, indem sie diesen Leichtgläubigen geringfügige Religionsübungen auflegten, Göttersprüche ihnen bekannt machten, die ihnen ihr Machiavellismus dictirt hatte, und ihren menschenfresserischen Götzen die verabscheuungswürdigsten Opfer brachten.

Diese Druiden versammleten sich alle Jahr einmahl in dem Gebiethe der sogenannten Carnuten, welches das gegenwärtige Pays Chartrain ist. Sie schlichteten daselbst die zwischen den Städten vorgefallenen Streitigkeiten.

Die Priester bey den Germaniern waren Mittler zwischen Göttern und Menschen, Verkündiger des Friedens und Kriegs, Vollstrecker

---

*) Erzählt Delille nach Julius Caesar und Strabo u. s. w.

der Urtheile des Todes, Weissager aus dem Hufschlag des weissen Rosses, u. s. w.

Aber auch bey cultivirten und uncultivirten Nationen hat die Religion nicht immer gleiches Interesse.

Der vielgewanderte Georgi, der viele uncultivirte Völkerstämme des russischen Reichs kennen lernte, macht die interessante Bemerkung, daß, so allgemein verbreitet auch unter den sybirischen Völkern der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode ist, so finde man doch, daß gerade die Bewohner der rauhesten und wildesten Gegenden sich die reitzendeste Vorstellung von ihrem künftigen Zustande machen, statt, daß die andern ihn für traurig, und daher den Tod für ein Unglück halten, dem jene froh entgegen sehen.

Auch cultivirte Nationen, wenn sie in ihren Ländern gleichsam wie in Kerkern eingeschlossen leben, wenn es ihnen versagt ist durch Handel oder andere Anwendung ihrer Kräfte ihre traurige Lage zu verbessern, oder ihren mäßigen Wohlstand zu erhöhen, wenn sie die Freuden, die diese Welt gibt, unter dem Joche ihrer Unterdrücker nicht kennen, sehnen sich mit duldender Resignation nach einem bessern Leben jenseits des Grabes, voll Besorgnisse verlassen die reichen

Schwelger und Genießer ihr Paradies auf Erden.

Litteratur. — C. Meiner Grundriß der Geschichte aller Religionen. Lemgo 1787. C. G. Lindemanns Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker im Stande der Rohheit und Cultur von Gott, Religion, Priesterthum u. s. w Stendal. 1784 — 92. 6 Thl. C. 8. u. s. w.

Gesetze, Regierungsverfassung, Staatskunst.

„Eine vollkommen gerechte, bürgerliche Verfassung ist die höchste Aufgabe der Natur für die Menschengattung.“

Kant.

Aus Verabredungen der Menschen entstanden Gebräuche, und bey zunehmender Gesellschaft aus Gebräuchen Gesetze.

Gesetze bestimmen den Charakter der Menschen, indem sie ein Supplement der Sitten sind, denn eine Nation könnte ohne positive Gesetze, aber nicht ohne Sitten bestehen.

Gute Gesetze bereiten das Glück der Menschen, daher gründete sich die Liebe zu solchen Gesetzen auf die Liebe zu dem menschlichen Geschlechte.

Es ist also die Pflicht jedes Staatsbürgers, diese Liebe in sich zu erzeugen, und andern einzuflößen.

Wir wollen in einem flüchtigen Umrisse den Ursprung der verschiedenen Staatsverfassungen kennen lernen.

Unsere Rechtsgelehrte haben dicke Bücher geschrieben, um zu bestimmen, welches die erste Regierungsform war.

Die erste und natürlichste war die Regierung eines Hausvaters. Diese hat die Natur selbst gebildet. Die Kinder bedürfen des Schutzes des Vaters, und der schwachgewordene Vater des Schutzes seiner erwachsenen Kinder. In dem Schooße dieser Familien muß man die Principien der obrigkeitlichen Gewalt aufsuchen.

Die Familien haben sich vereinigt, und den Grund zu dem Ursprunge der verschiedenen Staaten gelegt; indem bey ihrem immer größern Anwachse die Hauptleidenschaften der Menschen; Habsucht, Ehrgeitz und Eifersucht immer mehr in Bewegung kamen; daher behielt der Tapferste, Klügste oder Glücklichste immer die Oberhand.

Wir finden unter den Beherrschungsformen der Völker, Despotien, Monarchien, Aristokratien, verschieden gemischt und auf verschiedenen Graden.

Tyranney, Kühnheit, Unbesonnenheit, oft Eroberung hat die Regierungsformen verändert.

Wenn wir in den verschiedenen Zeitaltern

die Gesetzbücher der Nationen durchstudieren, so können wir aus den Gesetzen den Charakter der Völker bestimmen. Das hat auch Montesquieu gethan.

Die mosaische Gesetzgebung bestraft den Ehebruch mit dem Tode, und die englischen Gesetze erklären ihn als ein geringes Verbrechen. — Der Orientaler mahlt in seinen Gesetzen seine Eifersucht und Rachsucht, der alte Deutsche seinen kriegerischen Geist.

Indessen kann man doch nicht unbedingt behaupten, daß auf die Regierung alles ankomme, welchen Charakter ein Volk haben werde; denn woher hat denn die Regierung selbst ihren eigenthümlichen Charakter? Regierungsformen werden nirgends ganz nachgemacht, am wenigsten der Despotismus. Die Regierungsformen erhalten ihre Beschaffenheit von äusseren Umständen, von dem Charakter des Herrschers und von der Beschaffenheit der Unterthanen. Diese liegt meistens in der physischen Beschaffenheit des Erdstriches.

Fast immer sind die Regierungsformen in heissen und sehr kalten Climaten despotisch; weil es den Unterthanen in jenen aus Trägheit und Furcht an Muth und Entschlossenheit fehlt, in diesen die Fühllosigkeit dem Umsichgreifen der Mächtigen keinen Einhalt thut.

Wandelbar und von einer gemäßigten Gat-

tung sind die Regierungsformen in gemäßigten Climaten.

Das Gedeihen der Wissenschaften daselbst eine auch im Glücke geschäftige Unruhe, ein immer reger Untersuchungsgeist haben zwar Monarchien, wo eine einzelne Person nach bestimmten und allgemein giltigen Gesetzen regiert, aber nicht orientalische Despotien geduldet, wo eine einzelne Person alles nach eigenem Gutdünken willkürlich anordnet.

Was das Wandelbare der Verfassungen in Europa betrifft, so ist es ein Werk seiner Schicksale, seiner Revolutionen, durch Einbrüche fremder Völker, und im Innern, und dann der mannigfachen Grade der Ausbildung der Wissenschaften, die sie in verschiedenen Zeiten erreicht haben.

Eine gemäßigte Regierungsform, bemerkt schon Hippokrates, macht die Völker kriegerischer, weil es ihnen, die bloß den Gesetzen unterworfen sind, ihr eigenes Wohl gilt, und sie alle Vortheile dadurch einärnden. Aber die Völker, welche despotisch beherrscht werden, sind furchtsam und weibisch, ein solches Volk setzt sich nicht freywillig, und aus eigenem Antriebe zum Besten anderer der Gefahr aus. — Auch das edelste Volk verliert unter dem Joche des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel.

Ueberall hat die Regierungsform sich nach dem Charakter des Volkes richten müssen. Welche ganz andere Anstalten bedürfen die Völker im Orient als in Europa. Wie ganz anders sind dort Weiber und Männer. In Republicken hat die väterliche Gewalt, mit ihr die Erziehung, mit allen Folgen eine ganz andere Modification, als in despotischen Staaten, wo alleinige Furcht vor dem Regenten die Haupttriebfeder der Staatsverwaltung ist.

Immer haben auch die Gesetze auf den Anstand, das äußere Betragen gewirkt.

Der Republikaner hatte immer andere Begriffe vom Wohlanständigen, als der Unterthan einer Monarchie.

Dreist und unbefangen ist der Republikaner, mehr schmeichelnd und aufmerksam der Unterthan eines Monarchen, steif, furchtsam im ganzen Benehmen, stumm und düster der Unterthan eines Despoten.

Die neuern Monarchien in Europa haben die Begriffe und Gefühle des Anstandes vervielfältigt, in allen Regeln und Formen der Höflichkeit eine gewisse Mäßigung gebracht. Die ganze Humanität zeigt sich hier in ihrer schönsten Blüthe.

Die Staatskunst theilt man gewöhnlich in die innere Staaswirthschaft, welche sich damit beschäftigt, die innere Sicherheit und Wohlfarth zu befördern, und in die Politik oder Staatskunst, in Bezug auf die Erhaltung der äußern Sicherheit und der Staatenverhältnisse.

Das wichtigste Geschäft der Staatskunst ist, allgemeine Vorurtheile und Verderbnisse auszurotten. Die Gesetze können diese glückliche Veränderung immer dadurch vorbereiten, indem sie eine gleichförmige und wahre Aufklärung der Nation befördern.

Sehr unbedeutend ist für uns die Staatskunst derjenigen Staaten, die sich nicht durch besondere Thaten um die auswärtige Menschheit ein Verdienst erwarben.

Wenn, wie Hißmann bemerkt, die Staaten in Mauern eingeschloßen werden, wie China; wenn der Umgang und der Handel mit fremden Völkern ein Staatsverbrechen ist, und die Häfen und Thore verriegelt werden, wie in Japan; wenn sich nur Einheimische mit den Schätzen der Wissenschaften bereichern, nur sie in die Geheimnisse der Religion und Philosophie eingeweiht werden, wie weiland zu Menghis und noch heute auf der Universität Benares: wie unbeträchtlich muß der Beytrag solcher Staaten zur Verbesserung oder zur Verschlimmerung der Menschheit seyn.

Wie dumm (und minder glücklich) bemerkt, Schlözer müssen Nationen seyn, die nur von ihrem Wohnorte leben, verglichen mit denen, die die Ingredienzen zu einem Getränke (Punsch) oder zu einer Kopfdecke (Hut) aus vier Welttheilen zu hohlen wissen.

Daher geschah es auch, daß solche thatenlose Staaten mit immer gleichen Sitten und Gebräuchen aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwanden, wie ein Mensch verschwindet, der sich das Motto des Lebens wählte; Beate vixit, qui latuit.

Die Staatskunst wird die höchste Stufe dann erstiegen haben, wenn eine so viel möglich allgemeine Staatenverbindung zu Stande gekommen seyn wird, bey der eine dauerhafte, öffentliche Staatssicherheit gedeihen kann.

Ehe diese Ausbildung zu Stande kömmt, wird die menschliche Natur noch immer große Uebel erdulden, selbst bey dem glänzendesten Anscheine äußerer Wohlfarth.

Wir finden in so mancher Gegend der Erde Menschen durch Künste und Wissenschaften cultivirt. Wir finden sie verfeinert, civilisirt, raffinirt im Anstande und Manieren, aber noch fehlt uns ausgebreitete Sittlichkeit, noch sind wir nicht hinlänglich moralisirt, was allein die Cultur zu unserem wahren Glücke vollenden kann.

Um diesen Zustand herbeyzuführen, müssen günstige Umstände eintreten, damit der Mensch

im

im Innern der Staaten in einem immer regen Kampfe, geleitet durch Herrschsucht und Habsucht die edelsten seiner Kräfte verschwende, damit nicht die Wirkung nach Außen, den stillen mühsamen Gang der innern Geistes- und Herzensbildung der Bürger hemme, oder des eisernen Fleißes langsame Frucht oft in wenigen Tagen unwiderbringlich auf lange Zeiten zerstöre.

Wenn wir einen Blick über die ganze Geschichte werfen, so finden wir, daß die neuern Staaten sich diesem Zustande der Vollkommenheit schon mehr genähert haben, als die ältesten Staaten.

Während die ältesten Nationen, erst eine Consistenz erlangend, sich still im Innern fortbildeten, ohne auf Eroberungen auszugehen, wenn Altrom im Gegentheile im beständig siegreichen Laufe Länder auf Länder häufte, und nur die Stadt Rom zum Ziele der Vollkommenheit machte, so ist in unsern neuesten Zeiten, eine menschenfreundlichere Politik, eine allgemeine Schätzung der Humanität sichtbar geworden.

Wir haben seit den Zeiten der Politik des Aristoteles, die uns Schlosser und Garve commentirten, bis Sidney Alger-

non und Montesquieu, und von diesen bis auf Filangieri, Tieftrunk und Sonnenfels eine Menge Anleitungen zur Staatenverwaltung. Es wimmelt jetzt von Journalen für Gesetzgebung, Polizey, u. s. w. Eine allgemeine Regsamkeit in Europa vom Norden bis zum Süden sucht die Gesetzgebungen zu verbessern, und eben sammelt man in Paris alle Gesetze Europens in einen großen Codex. Dieses Jahrhundert noch wird die Resultate dieser Bemühungen genießen.

Erziehung.

Gott erzieht das Menschengeschlecht, die Regierungen Nationen.

Das Wort Erziehung begreift die Bildung aller Anlagen des Menschen in sich.

Erziehung ist das Hauptvehikel, durch das der einzelne Mensch ein Mensch wird. Diejenige ist die beste, die alle Anlagen und Kräfte des Menschen gleichförmig entwickelt.

Künstliche Erziehung ersetzt im kurzen die langsame sich selbst überlassene Bildung der Na-

tur. Aber auch Kunst ist dem Menschen natürlich.

Alles in ihm hängt also von der Bildung ab, die ihm die Natur, die Erziehung seiner Eltern, Lehrer, Freunde, die Umstände seines Lebens, sein Volk, dessen Charakter, und der Zeitgeist, in dem er lebt, ertheilen. Ueberall hängt Erziehung vom Einflusse des Clima, von Lage der Länder und Beschäftigung der Völker ab.

„Laßt den Cato,“ sagt Delille, „unter Persiens Satrapen geboren werden, er wird unbekannt unter dem Pöbel von Slaven sterben. Versetzt den Sybariten, welchen das Fältchen eines Rosenblatts am Schlaf verhindert, in das junge Rom, und er wird in Carthago der zerfleischenden Tonne des Regulus trotzen. Ein Grönländer durch Newton erzogen, würde ihn vielleicht ersetzen, und Newton in Grönland geboren, würde nur ein nichtsbedeutender Mensch auf Erden mehr seyn.

Ueberall auf Erden erhält das Menschengeschlecht eine Art künstlicher Erziehung den Bedürfnissen seiner Zeit und seines Wohnorts gemäß.

Jedes Volk erzieht seine Kinder zur Befriedigung der Nothdurft, und ist es in Staaten, zu ihrem Zwecke.

Die Jugend ist gleichsam, wie Perikles bemerkte, der Frühling des Volkes; weh dem

Volke, wenn ein verdorbener Frühling auf die ganze Dauer des Lebens Einfluß hat!

Der Mensch ist einer langdaurenden Erziehung bedürftig, damit sein Körper, sein Geist und Herz gedeihe, aber wenige Jahre guten Unterrichts können ihn die mühvollen Erfindungen und Arbeiten von Jahrtausenden genießen machen.

Der Mensch erhält alle seine Erziehung, allen seinen Unterricht durch Mittheilung. Damit er diese Mittheilung empfangen kann, muß er dazu organisirt seyn. Ueberall auf Erden ist er anders, überall wendet er seine Kräfte auf eine andere Art an.

Wohl ihm, wenn ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohnt, wenn ihn seine gebildete Vernunft zur Tugend, zur Mässigkeit und zur Zufriedenheit leitet.

In Rücksicht auf das Gesagte bemerkt also ein Weiser sehr wahr: daß unsere Vernunft und Lebensweise, unsere Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsere Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken ist, die ohne unser Verdienst aus aller Welt zu uns kommen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Wozu eine längere Abhandlung über Er-

ziehung. Seit Locke und Rousseau haben Tausende darüber geschrieben, nirgend mehr, als in Deutschland. Viel ist in den Staaten Europens in der Anwendung geschehen, nirgend mehr, als in Deutschland. Mangelsdorf hat eine Geschichte dessen geschrieben, was in der Erziehung bey den verschiedenen Völkern geschehen ist, und die Verfasser des Revisionswerkes haben das, was die Weisen bisher über Erziehung erfanden und schrieben pragmatisch zusammengestellt.

Krieg.

„Der Mensch will Frieden, aber die Natur will Zwietracht."

Krieg wurde von jeher als ein Mittel gebraucht, die Menschen zur Ausführung ihrer und der Pläne der Natur zu treiben. Aus Verwüstung und Zerrüttung ging Harmonie und Ordnung hervor, auf Mühseligkeiten folgte der Genuß des Angenehmen, und so wandte die Mutter aller Dinge dieses harte, traurige Mittel auf hohe, reiche, vielfache Endzwecke an.

Krieg scheint dem Menschen natürlich, denn

in ihm ist Haß und Liebe, Eifersucht, Drang nach Verbesserung des eigenen Zustandes. Durch diese Collision gedeiht verbessernde Thätigkeit.

Von den rohen Hottentoten, der seine Nachbarn durch Diebstähle von Vieh und Weibern kränkt, bis zu dem hochcultivirten Franzosen und Engländer scheint Alles den Krieg zu suchen.

Selbst Liebe zu Vergnügungen und Spielen hat dem Menschen in Nachahmungen des Kriegs einen Pfad zum Grabe geöffnet. Nur einen Blick auf die kriegerischen Spiele in Altgriechenland, Altrom und Altdeutschland.

In seinen übrigen Wirkungen ist der Krieg, gleichsam nur eine Krankheit mehr, durch die uns ein Weg aus diesem Leben geöffnet wird.

In der That, es scheint, als wenn die Natur zuweilen den Vollstrom, den Ueberfluß der Vollsaamigkeit aus der belebten und leblosen Natur herausschaffen, und weil sie sich selbst nicht mehr verzehren kann, durch gewaltsame Mittel abzapfen wolle; was also auf Erde Ueberschwemmungen, Vulcane und Erdbeben, was in der lebendigen Natur die Raubthiere thaten und thun, das wirkten unter den Völkern die Kriege.

Kühn können wir den Satz aufstellen, daß auch durch Kriege die Vervollkommnung der Menschen befördert worden ist, daß sie dem Menschengeschlechte auf der gegenwärtigen Stufe der Cultur noch unentbehrlich sind; und daß sie nur

dann entbehrlich werden, wenn in einer weiten Ferne alle Ausbildung der Menschheit vollendet ist.

Während der Kriege, und bey den darauf folgenden Friedensschlüßen, den damit verbundenen Bündnissen, Handel und Reisen haben mehrere vorher getrennte Völkerstämme sich zu Nationen vereinigt, da entstanden die ersten bürgerlichen Einrichtungen. Was der Unterdrückte verlor, gewann der Sieger, der auf den Trümmern der Besiegten seine Trophäen pflanzte, und sie zu seinem Vortheile benutzte. Alle grossen Monarchien sind durch Krieg gestiftet und wieder zertrümmert worden.

Wenn auch ein Erdtheil, ein Reich durch Kriege verlor, so gewann ein anderer Erdtheil, ein anderes Reich. Griechenland sank durch die Eroberung Constantinopels in Stupor, und in Italien, und in andern Staaten Europa's gedieh eine neue Blüthe der Cultur. Spanien verlor seine Bedeutenheit, und in Amerika wurden die Keime zu dem künftigen Freystaate gelegt.

Durch Kriege haben sich Nationen einander wechselseitig kennen gelernt, sind in einen fortdaurenden Umgang getreten. Eroberungen eröffnen die Quellen des Luxus, dieser ist Ursache des Wechsels der Sitten.

Jede Nation lieferte nun ihre eigenthümlichen Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Manieren

zur gemeinschaftlichen Ausbildung bis durch diese wechselseitige langdaurende Einwirkung die gegenwärtige Cultur und Verfeinerung der Menschen in Europa entstand, die vollkommenste von der die Geschichte der Menschen spricht.

In dem Innern der Staaten selbst hat zwar die beständige Vorbereitung zum Kriege, und der Krieg selbst viele Uebel erzeugt, indem, da die Kräfte der Staaten, so nothwendig zum Gedeihen der Cultur im rastlosen Besorgniße und im Kampfe vergeudet, und zur Erhaltung der Sicherheit Aller an den größten Theil der Individuen bedingt rechtmäßige Forderungen gemacht wurden.

Aber eben diese Besorgnisse und Gefahren des Krieges haben die Menschen enger an einander gebracht, die Staatsverfassung hat eine Form gefunden, Tugend und Tapferkeit wurden geltend, den Mächtigen der Erde wurde Achtung für die Menschheit abgezwungen, und dem stillen, aber thätigen Fleiße der Bürger Freyheit gegönnt, um dadurch Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erwerben. So mußten auch die Künste des Friedens ihren Antheil an der Achtung Aller gewinnen, weil doch immer im Thun der Menschen alle physische Kraft nur durch Vernunft zweckmäßig zu einem gewünschten Ziele gelangen kann.

Auch hat der Krieg so manche stille oder ge-

räuschvollere Tugend erhalten und genährt, denn selbst die besten Eigenschaften der Menschen, ihre Redlichkeit sowohl, als ihre Herzhaftigkeit, die Empfindungen der Großmuth und Selbstverläugnung können sich mitten unter ihrem Zwiste äußern.

Ich füge endlich hier einige Betrachtungen über den Krieg in wichtigster Hinsicht aus einem unserer größten Philosophen bey:

„Mittelst Krieg, sagt Kant, treibt die Natur, durch die überspannte und niemahls nachlassende Zurüstung zu demselben, durch die Noth, die dadurch endlich ein jeder Staat, selbst mitten im Frieden innerlich fühlen muß, zu anfänglich unvollkommenen Versuchen; endlich aber, nach vielen Verwüstungen, Umkippungen und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kraft zu dem, was ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinauszugehen, und in einen Völkerbund zu treten; wo jeder, auch der kleinste Staat seine Sicherheit und Rechte, nicht von eigener Macht, oder eigenen rechtlichen Beurtheilung sondern allein von diesem großen Völkerbunde (Foedus Amphyctionum) von einer vereinigten Macht, und von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens erwarten könnte. So schwärmerisch diese Idee auch zu seyn scheint, und als eine solche

an einem Abbé von St. Pierre oder Rousseau verlacht worden, (vielleicht weil sie solche in der Ausführung zu nahe glaubten); so ist es doch der unvermeidliche Ausgang der Noth, worein sich Menschen einander versetzen, die die Staaten zu eben der Entschließung (so schwer es ihnen auch eingeht), zwingen muß, wozu der wilde Mensch eben so ungern gezwungen ward, nämlich seine brutale Freyheit aufzugeben, und in einer gesetzmäßigen Verfassung Ruhe und Sicherheit zu suchen. — Alle Kriege sind demnach so viele Versuche, (zwar nicht in der Absicht der Menschen, aber doch in der Absicht der Natur) neue Verhältnisse der Staaten zu Stande zu bringen, und durch Zerstörung, wenigstens Zerstückelung aller, neue Körper zu bilden, die sich aber wieder, entweder in sich selbst, oder neben einander nicht erhalten können, und daher neue ähnliche Revolutionen erleiden müssen, bis endlich einmahl, theils durch die bestmögliche Anordnung der bürgerlichen Verfassung innerlich, theils durch eine gemeinschaftliche Verabredung und Gesetzgebung äußerlich, ein Zustand errichtet wird, der einem bürgerlichen, gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann."

Wie mannigfach in allen Zeiten, Kriege geführt wurden, wie jede erobernde, oder sich geltend machende Nation eine neue Art den Krieg zu führen erfand, wie oft wenige Schlachten das

Schicksal eines Reiches z. B. des Persischen, entschieden, oft ein Krieg ein halbes Jahrhundert geführt wurde, eine gewonnene Schlacht das Uebel vieler verlornen ersetzte, wie sich National-Lehn- und Sold-Miliz bildeten, was eigentlich immer den Schlachten den Ausschlag gab, welche Veränderungen die Kriege seit Erfindung des Schießpulvers erlitten, das lehrt die Geschichte ausführlich.

Nachdem man seit so vielen Jahrhunderten, besonders in den letzten Decennien durch tausend Hilfsmittel den Krieg zu führen auf die höchste Stufe gebracht hat, hat man endlich in unsern Tagen eigene Geschichten des Kriegs und Philosophien darüber geschrieben.

Ueberhaupt gibt es gegenwärtig zwey Partheyen von Schriftstellern und ihrer Anhänger: Einige vertheidigen stehende Armeen, andere Aufgebothe. Die Mächtigen der Welt, und eine vielleicht bald eintretende Naturnothwendigkeit wird den Streit entscheiden.

Litteratur. Wir haben eine Menge Werke über den Krieg.

Jetzt auch eine gutgeschriebene Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers von Hoyer.

Dann zu Leipzig bey Fleischer dem jüngern:

Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen.

Zu Hannover in der Helwingischen Buchhandlung:

Betrachtungen über das Verhältniß des Kriegsstandes zu dem Zwecke der Staaten, von Hauptmann Decken u. s. w.

Handel.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt Sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig Neptun, und wiegt es schonend ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch gehört der Kaufmann, ihr Götter. Er steuert nach Gütern,
Aber, geknüpft an sein Schiff, folget das Gute ihm nach.

Schiller.

Handel war in allen Zeiten ein Mittel der Beförderung der Cultur.

Im Kaufmann erzeugt er strenge Richtigkeit in Geschäften, Redlichkeit im Handel und Wandel, den Staaten gab er Reichthum, und mit dem Reichthume zwar einiges Verderbniß der Sitten, aber auch Muße und Wünsche nach Künsten und Wissenschaften.

Besonders ist er in unsern Zeiten ein Hauptgesichtspunkt aller Staaten bey ihren größten Unternehmungen geworden.

In der That befördert er eine allgemeine Betriebsamkeit, eine allgemeine Regsamkeit physischer und geistiger Kräfte.

Denn er befriedigt entweder den Eigennutz der Menschen, oder ihre Liebe nach Genießungen, nach Pracht und Ansehen.

Wenn er auch in den Individuen, die sich selbst den Geschäften des Handels widmen, den Muth, die Tapferkeit mindert, so gibt er doch die Mittel her, diese Eigenschaften in andern zu belohnen, so in Carthago, so in Spanien, in Holland und England u. s. w., und wenn er auch bloß Gewinn zum Zwecke hinstellt, so hebt er durch den Schatten um so mehr die Eigenschaften derjenigen heraus, die unermüdet für Vaterland, Wahrheit und ewigen Ruhm ihre Kräfte und ihr Leben opfern.

Fürchterlich sind zwar in Handelsstaaten die bürgerlichen Unruhen, kein gemeinschaftliches Interesse verbindet die Individuen, so unterlag Carthago, als Scipio den afrikanischen Boden betrat, so braußte im gewaltigen Aufruhr Batavien, als Ludwig XIV. in seine Provinzen eindrang; und im Gegentheil vergessend auf jedes Privatinteresse wurde ganz Rom ein Sinn und

ein Herz, als **Hannibal** am Trasimenus und bey Cannä siegte.

Auch nimmt bey dem Reichthume, bey dem Mangel großer Empfindungen, bey dem Einladenden zu so vielen Genießungen der Sittenverfall überhand.

Aber selbst der mit dem Handel verbundene Eigennutz treibt die Handelnden an, die geschlossenen Verträge unverbrüchlich zu halten, um den Credit zu sichern, der die belebende Seele des Handels ist.

Er macht die Kaufleute nüchtern, um die zu Spekulationen nothwendigen Kräfte des Geistes zu erhalten, und ganz besonders gefällig und höflich. Selbst die Todfeinde der Carthaginenser, die Römer, ließen dieser kaufmännischen Nation den Ruhm der Artigkeit. Nirgends findet man mehr Feinheit der Sitten, mehr fast übertriebene Höflichkeit als in Ostindien und China.

Wie hat der Handel immer alle geistige Kräfte der Menschen in Bewegung gesetzt, wie hat er sie angetrieben keines Vortheils, keines vortheilbringenden Umstandes zu vergessen, wie sehr hat er zur Ausbildung so vieler Einflußhabenden Kenntnisse mitgewirkt. Der ganzen Mathematik, *)

*) Ich habe immer die doppelte Buchhaltung für ein Meisterstück des menschlichen Geistes gehalten.

der Verarbeitung der Bergwerke, u. s. w. zur Cultur des Bodens durch alle Triebfedern der Oekonomie, zur raffinirtesten Bearbeitung aller Producte der Natur; wie hat er die Genießungen des Lebens vermehrt, indem er die Producte der Natur und der Künste des ganzen Erdballs nun auf einem Punkte, in einem Hafen vereinigt, indem er mit den unsichtbaren Banden feineren und gröberen Vortheils alle Völker der Erde, selbst den hochcultivirten Europäer mit dem Wilden am Missisippi und Huronenstrom verbindet.

Wenn gleich schöne Wissenschaften und Künste bey solchen Nationen minder gedeihen, oder in greller, auffallender Pracht ausarten, so gedeihen bey ihnen um so mehr die reellen, die ernsteren Wissenschaften; so bey Phöniziern, Holländern und Chinesern; auch die raffinirte, vertheidigende Kriegskunst, um das Erworbene zu schützen; so erzeugte Holland den großen Cöhorn.

Wenn auch der mit dem Handel verbundene Eigennutz zuweilen barbarische Seegesetze erzeugte, wenn dieser Eigennutz in Carthago den Ausländer zum Ersäufen verurtheilte, der nach Sardinien handelte, oder in Spanien denjenigen Fremden dem Tode weihte, der englische Waaren nach Spanien, oder spanische nach England brachte, so hat der Handel auf der andern Seite, zur grösseren Vereinigung von Nationen und Menschen beygetragen; und den befrachteten

Flotten der Europäer folgten die Künste des Orients, so wie der Europäer nach Amerika und Südindien alle Zweige seiner Cultur verpflanzte.

Streng sind in solchen handelnden Staaten, des Alterthums und neuerer Zeiten, besonders in England die Strafen gegen Eingriffe ins Eigenthum: Meineid, Münzverfälschung, Wechselbetrug, betrügliche Angabe von Waaren, Raub und Diebstahl. Auch die säumenden Schuldner werden in solchen Staaten strenger behandelt.

Auch suchen die Gesetze solcher Völker der Unmäßigkeit und der Verschwendung vorzubeugen, denn in ihrem Gefolge sind Unthätigkeit, Schwelgerey und Spielsucht die tödtlichen Gifte der Credits. In China und in andern Staaten werden die Verschwender wie Wahnsinnige behandelt, und der Verwaltung ihres Vermögens entsetzt.

Geld ist der Nerve des Handels, daher wird in solchen Staaten sein Umlauf befördert. In China und Holland wird das Erbe zu gleichen Theilen unter die Kinder vertheilt, damit nicht einer im Ueberfluße schwelge.

So befördert der Handel im Innern und nach Außen eine Verbreitung von Genießungen, Tugenden und Lastern.

Wie der Handel entstand, wie er sich aus-

bildete, wie Land=Fluß=und Seehandel, jeder in verschiedenen Erdtheilen besonders gepflegt wurde, wie er auf die Bildung der verschiedenen Nationen Einfluß hatte, wie er heut zu Tage Mittel allgemeiner Bestrebsamkeit geworden ist u. s. w. das zu erzählen ist die Pflicht der Culturgeschichte.

Wir haben nun von Anderson, Raynal u. s. w. vollständige Geschichten des Handels.

Der berühmte verstorbene Professor Büsch in Hamburg hat besonders für uns Deutsche ein erschöpfendes Handbuch über den Handel geschrieben. Buse sucht sich noch mehr über diesen Gegenstand zu verbreiten. Auch Sawary's Lexicon ist vor Kurzen auf unsere Zeiten passend umgearbeitet worden.

Colonien.

Der Handel gründete Colonien, und wurde durch Colonien befördert.

Aber vor allem bedeutenden Handel gab es schon Colonien.

Je tiefer man sich in der alten Geschichte ver-

liert, um desto fruchtbarer findet man die Natur an zeugenden Kräften.

Die Menschenmaßen auf einen Fleck zusammengedrängt, fühlten das Bedürfniß sich in Colonien auszubreiten, weil die Erde, die man selbst durch den Anbau zwang, alle ihre Zeugungskräfte zu entwickeln, nicht mehr hinreichte, die Bedürfnisse einer Menge zu stillen, welche sich unaufhörlich vergrößerte.

Lange irrten die ersten Völkerschaften umher, eh' sie sich festsetzten. Die Neugierde ist ein Hauptzug der menschlichen Natur. Je weiter sich die Natur vor ihren Augen entwickelte, desto mehr wollten sie in allen Zeiten ihr Gebieth vergrößern.

Ueberfälle von Menschen, und noch einige hinzugekommene Umstände haben auch in der Folgezeit Colonien veranlaßt.

Während die Völker durch eine friedliche Colonienstiftung sich die Quellen eines weitverbreiteten Handels eröffneten, entledigten sie sich auch oft mit vieler politischer Klugheit, wie Phönizien und Athen eines überflüssigen Pöbels im Mutterlande, den oft Handel und Wohlstand erzeugt hatte.

Colonien haben allmählig die ganze Erde cultivirt, überall hin die Künste und Wissenschaften der Stammländer verpflanzt.

Jede Colonie modifizirte sich insbesondere,

entwickelte neue politische Ideen, und gründete dadurch die Vervollkommnung bürgerlicher Verfassungen. Immer ging aus dem Schooße der Colonien Staatenverbesserung hervor, und so hat durch diese Colonienstiftung die ganze Cultur der Menschheit gewonnen.

Die Geschichte der Gründung und Ausbreitung der Colonien, und folglich auch die Geschichte der Abstammung und Verwandschaften der Völker die Breitenbauch, Michaeler, Gatterer u. s. w. mit so vielem, eisernen Fleiße erforschten, machen einen sehr wichtigen Theil der pragmatischen Menschengeschichte.

Der Schwede Wadström ist meines Wissens der vorzüglichste Schriftsteller über Colonien auch in politischer Hinsicht.

Künste und Wissenschaften.

Durch Handel gediehen auch Künste und Wissenschaften.

Künste und Wissenschaften wirken am meisten zur Bestimmung und zur Vervollkommnung der Aufklärung, der Sittlichkeit und des

Anstandes unter den Menschen. — Das ist der vorzüglichste Zweck aller Cultur.

Künste und Wissenschaften erreichen diesen Zweck, indem sie den Menschen mit sich selbst, mit seinen Anlagen, Kräften und ihrer Anwendung; mit der Natur, die ihn umgibt, mit ihren Kräften, Producten, deren Nützlichen und Schädlichen, und dem besten Gebrauche derselben für die bürgerliche Gesellschaft bekannt machen; durch dieses letztere zerstreuen sie die schädlichen Nebel des Aberglaubens, und befördern die Thätigkeit in allen Gewerben.

Die Wissenschaften machen ferner den Menschen mit den bürgerlichen und sittlichen Verhältnissen, mit seinen Rechten, die er als Mensch und Bürger hat, genauer bekannt, dadurch bilden sie ihn zum guten Hausvater, Familiengliede, Staats- und Weltbürger.

Künste und Wissenschaften bestimmen mit ihren Producten das Zweckmäßige, Geschmackvolle, sie leiten das Urtheil über das Schöne und Anständige, und bilden dadurch den Anstand in dem äußerlichen Betragen, verbreiten Humanität, Annehmlichkeit über die Gesellschaft der Menschen.

Man nennt das alles zusammen mit einem Worte die höhere Cultur.

Sie erzeugen endlich neue Bedürfnisse, und

eröffnen neue Quellen und neue Mittel zu Genießungen.

Durch alles das werden sie in politischer und weltbürgerlicher Hinsicht sehr wichtig.

Zuerst veranlaßte der Drang der Bedürfnisse die nothwendigsten Erfindungen, dann kamen bey bequemer Muße Köpfe, welche die Geburt der Nothwendigkeiten ausbildeten und verschönerten, dann andere, welche über die Verbesserung des Ganzen nachforschten, neue Erfindungen hinzuthaten, neue Combinationen, neue Schlüße daraus abzogen, und so das Reich der Künste und Wissenschaften vorbereiteten, begründeten und erweiterten.

Durch Ueberlieferung, Geschichte und Darstellung sind jetzt alle Nationen mit den Völkern der Vorwelt und Gleichzeit in Verbindung gebracht worden. Alle haben ihren Beytrag zur existirenden Cultur geliefert. So lernten wir von den Orientalern, Sprachen, Schriftzüge, Gesetze, Religionen, Gewerbe, Künste, Wissenschaften, tausendfache Erfindungen; von den Aegyptiern insbesondere, was ein eiserner Fleiß vermag, von Griechen den verfeinerten Geschmack, von Römern männliche Denkart und Beharrlichkeit, von den neuern Nationen z. B. von Engländern, Einfachheit in den Verhältnissen des bür-

gerlichen Lebens, Kürze und Energie in unsern Complimenten und Manieren, tiefe Philosophie und Staatskunst; von den Franzosen Leichtigkeit und Verständlichkeit des Vortrags, Aufmerksamkeit auf menschliche Neigungen, Gefälligkeit dagegen, Leichtigkeit im ganzen Benehmen, auch Italiener und Spanier haben mit ihren Künsten, Wissenschaften und Manieren auf die Ausbildung des Charakters der Nationen eingewirkt.

Wie sehr haben in neuern Zeiten die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die neuesten Erfindungen der Stenographie *), Pasigraphie, **) und Stereotypen ***) zur

---

*) Weitere Nachrichten über diese für die Litteratur ungemein wichtige Erfindung findet man in der Vorrede zur erleichterten deutschen Stenographie (Kurzschreibkunst) von Horstig. 4. Leipzig 1797.

**) Pasigraphie — die Kunst sich mit wenigen Schriftzeichen allen Nationen über den nämlichen Gegenstand verständlich zu machen. S. hierüber Pasigraphie und Antipasigraphie, oder über die neueste Erfindung einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker und von Wolken's, Leibnitzen's, Wilkin's und Kalmar's pasigraphischen Ideen. Ein Versuch von J. S. Vater. Mit einer Kupfertafel. Weissenfels und Leipzig 1799. 8.

***) Stereotypen — eine dauerhaftere und viel wohlfeilere Art zu drucken — eine Erfindung Didots in Paris; oder vielmehr

Beförderung der Wissenschaften beygetragen und wie unendlich mehr werden sie nach ihrer Vervollkommnung befördern.

Das ganze Reich der Thätigkeit liegt nun vor unsern Blicken offen. In jedem Gräschen, das sonst der irrende Fuß des Wanderers gedankenlos zertrat, sieht nun der gebildete Mensch Stoff für seine Wirksamkeit.

Er würdigt jede Bemühung in diesem großen Reich der Schöpfungen.

Die Bemühung eines Lyonet, der eine Raupe zergliedert, und an ihr 12000 Augen zählt, und die Bemühungen der Herschel, la Lande und le François; die jene unermeßlichen Weltkörper betrachten, und tausende von Sternen zählen, erscheinen ihm in ihrem wahren Werthe.

Er ehrt die mühvolle Arbeit des fleißigen Sammlers, der dem schöpferischen Geist eines Bako und Locke Stoff zur Bearbeitung darbiethet. Mit diesen Materialien versehen wirkt nun das große Genie um so früher zum Gewinnste der Menschheit. Von seiner Höhe herab übersieht er das ganze Gebieth der Wissenschaften, entdeckt die Lücken, und bezeichnet den kommenden Geschlechtern ihre Arbeit.

---

van der Mey's eines Holländers, der sie schon vor hundert Jahren machte.

Alles, was anscheinender Zufall oder Menschen erfanden oder bildeten, zeigt sich nun dem nach Vervollkommnung strebenden Bürger der Erde. Kein Mensch, dem die Litteratur nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte.

Sein Wirkungskreis sey noch so klein, noch so groß, er bemerkt nun in ihm tausend Dinge, die sonst seiner ungebildeten Forschbegierde entgiengen; und indem jeder Einzelne in seinem Wirkungskreise vermehrt, veredelt und aufbaut, so vermehrt sich zugleich zur schönen Harmonie des Völkerglücks das ganze Reich der Wirksamkeit.

Kein denkendes Wesen steht nun vereinzelt mehr in ihm, die ganze Geisterwelt ist eins geworden.

Bereitet durch große Erfindungen kann nun ein ganzes Zeitalter auf einen Menschen und ein Mensch auf sein ganzes Zeitalter und die Nachwelt wirken: durch Zeitungen, Journale, Bücher, Kupfer und Modelle von Maschinen.

„Was an einem Orte" sagt Iselin „nur ein Einfall seyn kann, kann an einem andern Orte, wo die Gemüther und Geister reifer sind, eine Thatsache werden, und was ein Mensch nur unvollständig zu denken vermochte, kann ein anderer, welcher ohne dem ersten niemahls auf einen solchen Gedanken gerathen wäre, zur Vollkommenheit bringen."

Was heute Priestley in Philadelphia er=

findet, kann nach Monaten in Wien, Paris und London wirksam werden; was heute Rückert in Wien denkt, kann vielleicht nach Jahrhunderten den Ackerbau auf noch höhere Stufen zur Vollkommenheit bringen.

Immer also haben die Gelehrten zu dem edelsten Theile der Nationen gehört, und auf die Denkart, den Geschmack und den Charakter, wenigstens der Edleren des Volks Einfluß gehabt; das Volk wirkt auf sie, und sie auf das Volk. Sehr schön sagt Herder, „Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserem Gedächtniß und Entehrungen aus unserer Natur zu vertreiben, sind im Reiche der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren; sie vermindern die Ungeheuer auf Erden."

Ueberall war Dummheit ein Gegenstand der Verachtung, überall selbst bey Dummen gab Scharfsinn und Richtigkeit im Denken Vorzüge, und erwarb Hochachtung.

Aber nicht das, was die Menschen wußten, sondern das, was sie thaten, was sie zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens, zur Wohlfarth und Sicherheit im Innern und zur Vertheidigung von Außen beytrugen, das erwarb die verschiedenen Grade der Hochachtung.

Was sollen Wissenschaften in dem Geiste ei-

nes Menschen, wenn er sie ungenützt liegen läßt; was nützt seine Thätigkeit, wenn er das Reich des Wissens nicht erweitert, oder wenigstens das Erfundene, bekannter, brauchbarer macht? was nützen jene einsamen Spekulationen, welche den Menschen zum Misantropen machen, ihn aus der Gesellschaft der Menschen entfernen, aus welcher Gesellschaft und der Natur er wie aus immer lebendigen Quellen die Bereicherung seiner Wissenschaft herhohlen soll? Was nützen endlich jene luftigen Producte einer überspannten Vielgeschäftigkeit des Geistes (Polypragmosyne) von denen Sokrates, wie auf jenem Jahrmarkte zu Athen sagen würde: „Wie vieles gibt es hier, was ich nicht brauche?"

Sollen wir nicht auf den so verschiedenen Werth der mannigfachen Künste und Wissenschaften immer aufmerksamer werden, je weiter der menschliche Geist auf seiner ehrenvollen Bahn fortschreitet? *)

Es gibt so ungemein viel Wissenswürdiges in der Welt, und so vieles Unnütze in unserem Wissen, daß wir uns wohl oft mit dem The-

---

*) Ich schreibe hier am gehörigen Orte aus einem von mir herausgegebenen Werkchen ein ganzes Blatt ab. Mich berechtigt meine Vorrede dazu.

mistokles die Gabe wünschen sollten, manches vergessen zu können.

Möchte doch jene Zeit nicht mehr ferne seyn, in der man, wie Zimmermann weissagte: die Sammlungen unserer Akademien auseinander reissen, von Neuem zusammenordnen, kleiner und nützlicher machen wird; wo man ärmer seyn wird an Büchern, aber reicher an Begriffen.

In diesem an Thaten, Erfindungen und Büchern so überschwenglich reichen Jahrhunderte sollten wir uns für immer vor unserem Studiertische und Nachtlager die merkwürdigen, warnenden Worte des großen griechischen Arztes hinschreiben: Das Leben der Menschen ist kurz, lang die Kunst.

Was sollen uns also noch immer alle jene Grübeleien über Wahrscheinlichkeiten, die keine Wahrheit werden? Was sollen Bemühungen mit Kleinigkeiten, deren kleinster Theil kein menschliches Gedächtniß behalten kann? Was soll die Beschäftigung mit jenen Mährchen einer jungen Vorwelt, die weder jene grauen Zeiten aufzuhellen im Stande ist, und wenn sie es auch vermöchte, gar keinen bemerkbaren Einfluß auf unsere Zeiten und Verhältnisse hat. Widerräth es endlich nicht die Lebensweisheit, sich mit jenen gelehrten Arbeiten auch nicht ferner Jahrhunder-

te länger zu beschäftigen, die der Geist der Zeiten entbehrlich oder gar unnütz gemacht hat *).

Für die kurze Zeit des Lebens ist in jedem Stande so vieles wirklich Gute und Nützliche zu thun übrig, und diese Wahl zur gehörigen Zeit ist ja die größte Lebensweisheit.

Als man den berühmten Holländer de Witte fragte, wie er so ausserordentlich vieles thun, und sich doch in den vielen Gesellschaften wieder erhohlen könne, gab er zur Antwort, weil ich Alles zu seiner Zeit verrichte.

Diese Ideen bestimmen die Gränzen der Geschichte des Merkwürdigsten, was der Mensch erfand und bildete.

Dank der Vorsehung, die keine der Menschheit wichtige Erfindung verloren gehen ließ, alle Schätze der Vorwelt den kommenden Geschlech-

---

*) Möchte doch statt so mancher Akademien in jedem bedeutenden Staate ein solches Institut vorhanden seyn, wie das Königlich-Großbrittanische zur Beförderung neuer Entdeckungen in dem Gebiethe der Natur, der Künste und Wissenschaften, und zur Verbreitung und Anwendung derselben auf die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens. — Ueber seine Einrichtung ist in Wien bey Albert Camesina 180[illegible] eine deutsche Uebersetzung erschienen.

tern beschied, sie mit einer sorgsamen Hand dem zerstörenden Grimme der Zeit und der Völker entzog!

Wenn ja einige Erfindungen, deren die Geschichte erwähnt, in der langen Dauer der Zeiten verloren gingen, so waren es Spielwerke, schädliche, oder durch neuere, mehr wichtige Erfindungen unnütz gewordene Dinge, die eine reifende Vernunft mit Absicht vergaß, z. B. das griechische Feuer, Purpurfärberey, Glasmalereyen, alte Waffen u. s. w.

Wie groß ist der Mensch durch Cultur geworden, und wie glücklich kann er noch werden, „seitdem er, wie ein grosser Schriftsteller sich ausdrückt, in einer traurigen Selbstvertheidigung seine Kräfte nicht mehr unnütz verzehrt, seitdem es in seine Willkühr gestellt worden, sich mit der Noth abzufinden, der er nie ganz entfliehen soll, seitdem er das kostbare Verrecht errungen hat, über seine Fähigkeit frey zu gebiethen, und dem Rufe seines Genius zu folgen."

Wenn unsere bestehenden Verhältnisse die Bildung vollkommener Menschen verhindern, so können wir doch von der langsam bildenden Hand der Zeit die Hinwegräumung noch vieler Hindernisse erwarten, den glücklichen Zeitpunkt, wo die edelsten Anlagen und Kräfte des Menschen nicht mehr durch demüthigende Gegenwirkungen gelähmt werden.

Wenn daher auch die Wissenschaften oft noch nicht erreichte Ideale hinstellen, so dienen sie eben dadurch zur Veredlung der Menschen, indem sie ihnen ein Ziel zeigen, das zu erreichen der Würde der menschlichen Natur entspricht.

Die Wissenschaften sind heut zu Tage für alle Staaten, die sich erhalten wollen, unentbehrlich geworden, indem die Staaten in einem solchen Verhältnisse mit einander stehen, daß jedes Zurückbleiben in der Cultur der Köpfe, von der doch immer alle Leitung physischer Kräfte abhängt, eine Schwächung der Staaten in ihrem Innern, und eine Störung des Gleichgewichts, des Sicherheit gebenden Verhältnisses gegen andere Staaten nach sich zieht.

Aber auch in andern Orten, in andern Zeiten und Verhältnissen konnten die Wissenschaften (zum Troste für alle ihre Zöglinge und Gönner) nie auf einmahl, nie ganz ausgerottet werden.

Gewaltthätige Mittel unterdrückten zwar auf einige Zeit Künste und Wissenschaften, aber oft herrlicher blühten sie oft in der Folgezeit empor, wie ein Stamm, dem die Zweige abgeschnitten wurden, mit vollströmenderen Säften zu größerer Höhe und Pracht emporsteigt.

Wenn gleich die Imperatoren seit T i b e r i u s Philosophen und Gelehrte verfolgten, so blüh-

ten doch Künste und Wissenschaften noch unter den Antoninen, und Marc Aurel schrieb selbst ein gutes Buch; und sie erstarrten in der Folge nur allmählig ganz, als die siegreichen Barbaren sich über das römische Reich ergoßen.

Der Kaiser von China Chi = hoang = ti ließ alle Bibliotheken stürmen, und diejenigen hinrichten, die den Verlust der Bücher betrauerten, er ließ 700 Gelehrte auf einmahl über die Gränzen des Reiches jagen. Auch sein Nachfolger Kao = tsou war ein solcher Bücherfeind; aber nach zwanzig Jahren kam der milde Quen=ti, und betröpfelte mit linderndem Balsam die Wunden, die jene lichtscheuen Kaiser den Wissenschaften geschlagen hatten.

Mitten unter Inquisitionen, unter Foltern, Ketten und Armuth lebten und wirkten die großen Erleuchter des Menschengeschlechts im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte, und noch im vorigen Jahrhunderte philosophirte mitten unter den Scheiterhaufen der spanischen, unphilosophischen Inquisition ein muthiger und geistvoller Campomanes und Olavides.

Welche schnelle, erstaunenswürdige Fortschritte (nach vorher so lange zurückgehaltener höherer Cultur) haben endlich nicht in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Wissenschaften und Künste in Oesterreich gemacht; um so mehr, da eine Reihe glorreicher und milder Re-

genten

genten; das Aufschwingen ihres Volkes zur Aufklärung und Kunstliebe begünstigten, die Gährung der Geister beförderten, die Innigkeit ihres Fortstrebens durch Belohnungen verstärkten, und den überall glimmenden Funken höherer Wahrheit Lüftung gaben.

Wir finden in der Geschichte Länder und Völker, die durch das Licht der Wissenschaften erleuchtet wurden, und wo doch ein großer Theil der Nation noch in einer tiefen Barbarey versunken lag, so im vorigen Jahrhunderte England.

Wir finden Nationen, die eine gemeine, bürgerliche Cultur, Gewerbe und Handel in einem hohen Grade besaßen, und keine oder wenige Wissenschaften, so die Phönizier.

Wir finden in der Geschichte, daß oft einzelne Menschen ganz neue Wissenschaften zu Nationen brachten; oder unter schon wissenschaftlichen Nationen durch neue Erfindungen eine allgemeine Regung für ihr Fach erzeugten. Winkelmann schrieb sein Werk über die Kunst des Alterthums, und er und Lippert füllten Deutschland mit Statuen, Gemmen und Pasten, verbesserten den Geschmack in allen Hauseinrichtungen, in der Verzierung aller Gebäude; was haben nicht Hirschfeld und Grohmann mit ihren Werken auf den Geschmack in der Gar-

tenkunst für einen Einfluß gehabt; wie ausserordentlich hat Kunstgeschmack überhaupt jetzt in Deutschland um sich gegriffen; so hat einst Händel in England, Gluck in Frankreich die Musik umschaffen; Franklin erfand in Amerika 1741. die Wetterableiter, und nach zehn Jahren sah man in zwey Welttheilen alle großen Gebäude, auf allen Meeren die Schiffe mit seinen Wetterableitern bedeckt; Lavater schrieb sein Werk über Physiognomik, und ein Paar Decennien war alles Physiognome; was haben nicht van Swieten und Sonnenfels in Oesterreich, Priestley in England, Lavoisier in Frankreich u. s. w. für Veränderungen hervorgebracht.

Immer hiengen Künste und Wissenschaften von Clima, von Regierungsverfassungen, Religionen und andern Umständen ab. Die physische Natur und die Stufe der sittlichen Ausbildung verschiedener Völker begünstigte, oder hemmte den Flug des Genius.

Die südlichen Länder waren immer fruchtbar an Werken der Phantasie. Ihnen verdanken wir die Fabellehre, und jene Sagen der Vorwelt, die zu einer Menge reitzender Bilder den Stoff hergaben.

Nichts schätzen die Perser so hoch als die

Dichtkunst; selbst unter den Bauern von Minorka sind Wettgesänge heut zu Tage etwas gewöhnliches.

Reich an Erfindungen sind die Bewohner dieses Clima. Wir verdanken ihnen alles, was auf Nothwendigkeit und Bequemlichkeit des Lebens Bezug hat. Die Kunst Getraide zu säen und zu backen, den Gebrauch des Pfluges, das Weben, die Bearbeitung der Seide, Sprache, Schrift, Buchdruckerkunst; selbst Schießpulver und Compaß waren lange vor ihrer Entdeckung in Europa, in Indien und China bekannt.

Schnell gediehen hier, so wie die Pflanzen und Menschen, Künste und Wissenschaften zu einem gewissen Grade der Ausbildung, und blieben entweder da stehen, oder geriethen schnell wieder in Verfall. Die Geschichte der Hebräer, Chineser und anderer Völker liefert uns Belege hiezu.

Die geistigen Beschäftigungen der nordischen Völker tragen auch hier und da das Gepräge des Scharfsinns, besonders des Fleißes und der Beharrlichkeit. Unsterblich sind in jenen Regionen die Nahmen des Copernikus, Tycho Brahe, Keppler, Linne u. s. w.

Ganz vorzüglich gedeihen in gemäßigten Climaten die ernsten Wissenschaften die Fleiß und anhaltende Geduld fordern; Geschichte, Naturwissenschaft u. s. w.

Auch hat das regelmäßige und gesetzte Genie der Europäer in dem Gebiethe der Phantasie und Erfindungskraft Werke hervorgebracht mit einem weit größeren inneren Werthe, als der regellose kühne Flug der asiatischen Dichter hervorbrachte. Man stelle mit einem vergleichenden Blicke neben die schönsten Blüthen arabischer und persischer Dichtkunst, die Werke eines Petrarca, Torquato Tasso, Milton, Voltaire, Klopstock, Wieland, Göthe, Herder, Schiller u. s. w.

Was die Künste betrifft, so ist ein grotesker Geschmack, das Giganteske den meisten Völkern des Orients eigen, und allen den Völkern, die nicht zu einer verfeinerten Cultur gelangt sind.

Da finden wir Pyramiden, Obelisken, Labyrinthe, ungeheure Kolosse in Tempeln und Pallästen mit einer plumpem Verschwendung von Metallen, ungeheure Mauren, wie die von Babylon und bey China u. s. w.

Die Neigung der Morgenländer zum Glänzenden, Prächtigen zeigt sich überall, in ihrem Costüme und in ihren Gebäuden; aber diesen kostbaren und schimmernden Verzierungen fehlt der Geschmack der Anordnung, selbst in China, wo

man in allen Strassen der Städte, und überall im Lande ein buntes Mancherley antrifft.

Wenn der Künstler sich bey Verfertigung seiner Kunstwerke durch das Bizarre und Ungereimte der Meinungen in der Religion seines Volkes leiten läßt, so bildet er in China einen Vizlipuzli u. s. w.; lebt er unter dem schönen Himmel der Griechen zur Zeit des Perikles, so bildet er als Phydias einen Jupiter Olympias, der glückliche Künstler bildet eine Venus Urania u. s. w., er idealisirt die menschliche Natur zur Gottheit, die menschliche Wohlgestalt vermählt sich da mit dem Geiste, und wird mit allen Reitzen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der gerührten Seele sichtbar. „Die menschliche Gestalt ging im Zeitalter Alexanders des Großen in Olympus, und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.“ Lebt der Künstler als Christ in Italien zur Zeit der blühenden Medici, so verherrlicht er als Raphael von Urbino die edle Religion der Christen, und erwartet als Lohn den Purpur, wenn ihn nicht der Tod, wie diesen Raphael zu frühzeitig dahin rafft.

Ein feines Gefühl, das nur in einem glücklichen Clima gedeiht, war immer die Seele des guten Geschmacks. Aber gewisse Künste sind allen Klimaten, allen Völkern eigen; so die göttliche erquickende Tonkunst, schon fühlbar dem noch

lallenden Kinde, so roh und einfach sie immer seyn mag, sprechend zu jedem menschlichen Herzen; von der Flöte, die der Otahiter durch die Nasenlöcher bläst, bis zur Schöpfung des unsterblichen Hayden spricht Musik zu allen Menschenherzen, und zeigt den inneren Charakter der Menschen, so wie jedes Spiel: eben so findet man bey den allermeisten Völkern die Tanz- und wenigstens einige rohe Dichtkunst.

O möchtet ihr holde Wissenschaften und Künste doch immer ein neues Band der Geselligkeit, eine neue Quelle von Menschenglück und Zufriedenheit werden; möchtet ihr geistlähmenden Unsinn und sich emporhebende Frechheit von unserem Erdball verbannen, und die Menschen überzeugen, daß nur bey Mäßigkeit, bey kluger Leitung der Leidenschaften, bey nutzbarer Thätigkeit und dem daraus entstehenden Frohsinn das wahre Glück der Menschen gedeiht.

Möchtet ihr erhabene Künstler unserer Tage, dann noch, wenn unsere Namen verhallt sind, unsere Asche in Winden verflogen ist, möchtet ihr, wenn im Strome wechselbringender Jahrtausende die jetzigen Einkleidungen des Wahren, verschwunden, vergessen sind, noch jener späten Nachwelt durch eure Werke zum Vereinigungspunkt mit der Blühtezeit unserer heutigen Kunst dienen, damit jene glücklicheren Menschen ferner Tage aus den Werken eures Genies, gleich durch ein

lebendiges immer verständliches Wort vernehmen können, wie wir empfanden und dachten, damit sie ein Zeugniß bleiben der Schöpfungskraft unseres Zeitalters.

Litteratur. Wir kennen zur Würdigung der Wissenschaften das berühmte Werk des Baco von Verulam „über die Würde und Vermehrung der Wissenschaften.“ Wir wissen den Wunsch des französischen Gelehrten Sennebier, ein Werk wie dieses, aber für die Bedürfnisse und im Geiste unseres Zeitalters zu schreiben. Wir haben die stolze Ankündigung vernommen, mit der Fichte seine neue Wissenschaftslehre in die Welt führt.

Wir kennen Herders zu Berlin gekrönte Preisschrift: vom Einfluße der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierungen, Berlin 1781. 8. und seine Abhandlung über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den Völkern, wo er geblühet.

Wir wissen, daß jetzt jedes Gewerbe, jede Kunst, jede Wissenschaft, jeder bedeutende Künstler und Gelehrte seinen Geschichtschreiber gefunden hat.

Ich nenne hier zum Nachlesen die Geschichte der Erfindungen von Busch, die Annalen des Ackerbau's von Arthur Young, F. C. C. Fi-

schers Geschichte des deutschen Handels. — Die Litteraturgeschichte von Denina, Andres, für die neuern Zeiten die Geschichte der Cultur und Litteratur, die unter Eichhorns Direction zu Göttingen herauskömmt — und für Leute von Geschmack insbesondere Laharpe's Vorlesungen über die ältere und neuere Litteratur. — Sie enthalten eine ästhetische Zergliederung, und Würdigung der wichtigsten Werke, die aus dem Alterthume übrig sind, mit Rücksicht auf die neue französische Litteratur, und auf das, was sie für uns seyn können und sollen, abgesehen von dem, was sie an und für sich nach ihrem absoluten Werth seyn mögen. Der berühmte Verfasser hat diese Vorlesungen zwölf Jahre hintereinander in dem Lycée des arts zu Paris gehalten.

Charaktere.

Unter dem Charakter eines Menschen versteht man seine Gemüthsbeschaffenheit.

Ich werde zuerst von dem Charakter des männlichen und dann des weiblichen Geschlechts sprechen.

Ich werde hierauf über den Charakter einzelner Menschen einige Bemerkungen machen, und zwar über Menschen von bedeu-

tendem Charakter, unter welchem letztern ich eine gewisse Gemüths- und Seelenstärke in beharrlicher Befolgung selbstgebildeter Grundsätze verstehe.

Zuletzt über den Charakter ganzer Nationen.

Ueberhaupt findet man im Charakter des Mannes folgende Züge: Muth, Drang nach Thätigkeit, Trotz gegen Gefahren, Liebe zur Nachkommenschaft und Pflege des Sohnes, Sehnsucht nach dem Ruhme in dem gegründeten Stamme fortzuleben, fortzuwirken; hohe, innige Freundschaft, die beym Drang der Gefahren bis zum Heroismus sich stärkt, und selbst in edler Rache sich äußert.

Man hat hier und da auf Erden diese Züge in ihrer schönsten Blüthe gefunden, aber auch viele Männergestalten ohne solche Züge.

Schwächer schuf die Natur das Weib.

Weiber sind ausgezeichnet mit mehr Kunst, als die Männer versehen, weil sie mit kleinen Kräften viel ausrichten sollen.

Sie vermögen es durch ihre Naturgaben, durch zärtere Gefälligkeit, Liebe zum Schmuck und zur Schönheit, durch Reinlichkeit, sanfte

Duldung, unverdrossene Geschäftigkeit, und die romantische Würdigung des Edlen und Großen im Charakter des Mannes sich der Neigungen dieses stärkern Wesens zu bemeistern.

Verschlossen mit ihren eignen Geheimnissen, redselig mit anvertrauten, siegreich mit hinreissender Beredsamkeit, durch ihre Schwäche geschützt vor dem cultivirten Manne.

Es ist Naturpflicht das schwächere Wesen zu schützen, dem die Natur ihr theuerstes Unterpfand, das Geschlecht der Menschen, gleichsam als einer geheiligten Werkstätte anvertraute.

Je edler der Mann, desto mehr schätzt er das Weib. Nur im rohesten Zustande der Wildheit ist das Weib ein Hausthier *).

Viel hat auch hier immer das Clima gewirkt. Ganz anders mußte daher der gebildete, aber eifersüchtige Morgenländer das Weib behandeln, als der alte Deutsche noch in seinen rauhen Wäldern, der im Weibe das Edle erkannte, und ihre Klugheit, Treue und Keuschheit zu würdigen wußte, weil sein Clima, sein genetischer Charakter, und seine ganze Lebensweise ihm hierin zu Hülfe kam.

---

*) Das hat Meiners aus einer Menge Reisebeschreibungen in einer gutgeschriebenen Abhandlung über die verschiedene Behandlungsart der Weiber lebhaft gezeigt.

Das Weib haßt den Gleichgültigen, und sucht durch die Zauber der Galanterie diesem unseligen Zustande zuvorzukommen.

Im rohen Zustande sieht sie es sogar gerne, wenn der Mann mit Schlägen beweißt, daß er nicht gleichgültig sey.

Oefters hat man die Anecdote aus Cooks Reisen erzählt, daß, als ein englischer Matrose einen Indier auf Otaheiti sein Weib mit Schlägen züchtigen sah, jener den Galanten machen wollte, und mit Drohungen auf diesen losging. Das Weib kehrte sich auf der Stelle wider den Engländer, fragte, was ihn das angehe, der Mann müsse das thun.

Weiber vollenden unsere Cultur, indem sie uns die feineren Empfindungen der Geselligkeit und Wohlanständigkeit einflößen, durch Sittsamkeit, Beredtheit in Sprache und Mienen. Das weibliche Geschlecht sagt Kant, bildet sich nämlich im Praktischen selbst aus, worauf sich der Mann nicht versteht.

„Das Weib herrscht mit ihren Neigungen, der Mann regiert mit seinem Verstande.“

Wenn Schönheit und Reife des Verstandes in ihr vereinigt ist, so ist sie zugleich ein Gegenstand der Leidenschaft und Hochachtung; in Europa besonders, wo die ehliche Liebe sich auf eine Person beschränkt, beruht auf ihr die Hoffnung der Nachkommenschaft, das macht das Benehmen

des Mannes gegen sie angenehm, ehrerbiethig, gefällig.

Große Männer, bemerkt Plutarch und Montaigne, verdankt man immer edlen Müttern. Helvetius hat gewunschen, daß der Minnesold der Lohn edler Thaten seyn sollte.

Was kann das Weib durch Cultur nicht werden! Bilderinn der Humanität, rathgebende, tröstende Freundinn selbst dem gebildeten Manne!

Edle eures Geschlechts, das seyd ihr dem fühlenden Manne, der diese Blätter schreibt! Das warst du mir einst holde, Genievolle Freundinn im fernen Italien, Tochter Germaniens!

Verschieden, oft sehr kontrastirend und voll Vorurtheile sind die Begriffe von der Schönheit der Weiber. Ihr siegreichstes Mittel ist ihre Kunst sich beliebt zu machen.

Alle Frauenzimmer sagt der zuweilen galante Büffon, waren schön, sobald sie das Geheimniß gefunden hatten, bey genugsamer Achtung für sich selbst, alle diejenigen mit ernstlichen Anstand abzuweisen, welche sich durch andere Schleichwege, als durch edle Zuneigung den Eingang zu ihrem Herzen zu bahnen suchten. Von dieser einmahl entstandenen Zuneigung war alsdann Gefälligkeit und Artigkeit in den Sitten die unausbleibliche Folge.

Die Frauen haben an Thomas, Alexander und Meiners philosophische Geschichtschreiber gefunden. Man hat von ihnen eine Menge Biographien.

Hippel hat ein sehr gutes Buch über die Ehe geschrieben.

Wir haben Damenkalender, Damenjournale u. s. w. Elisen, Weiber, wie sie sind, seyn sollten, seyn könnten, nicht sind.

Mit siegender Beredsamkeit hat endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Wolstonecraft die Rechte der Weiber vertheidigt.

In einer allgemeinen Geschichte der Menschen, können uns unter den Myriaden, von denen immer eine Generation über den Gräbern der andern emporsteigt, nur jene Menschen interessiren, die von Natur und Schicksal dazu auserwählt waren, sich durch Erfindungen, Arbeiten und Großthaten nützlicher oder schädlicher Art, je nachdem ein guter oder böser Wille sie leitete, Einfluß auf Mitwelt und Nachwelt zu erwerben: erfindende oder wirksame Genies, tapfere Helden, wohlthätige Regenten, abscheuliche Tyrannen, Menschen, denen die Natur Herz und Kopf verlieh, und bey denen Umstände, Lage, Drang der Natur, die inwohnende Kraft zum Entschluß, zur That entknospete. Man nennt diese Men-

schen welthistorische Menschen. — Da erscheinen Männer wie Moses, Zoroaster, Cyrus, Solon, Confucius, Alexander, Caesar, Karl der Große, Karl V., Friedrich II. v. Preußen, u. s. w. an der Spitze der Geschichte. Ihres Namens Gedächtniß vergeht nicht unter den Menschen.

Mit ihrer Erhabenheit über ein ganzes Menschengeschlecht stellten sie sich an die Spitze ihres Jahrhunderts, gaben den großen Massen Leben, und wagten es zuweilen mit einer kühnen Hand dem Strome des Verderbens durch ihr Genie und ihre Weisheit einen Damm entgegenzustellen, ihn oft auf Jahrhunderte in ein engeres Bett einzuschließen, indem sie harrende Naturfähigkeiten und hohe Vernunftanlagen zum Wohl der Gesellschaft entwickelten, mit höherer Erkenntniß die Herrschaft sinnlicher, dunkler Begriffe zerstörten, den glimmenden Funken im Menschen zur höheren Flamme hinaufläuterten, ihre Brüder zu Entschlüßen und Thaten erwärmten, bürgerliche Tugenden erzeugten, und nützliche Erfindungen schufen, die ins bürgerliche Leben übergingen, und die Quelle einer großen Thätigkeit wurden; indem sie mit einem Worte die Anstrengung der Menschen durch ganze Jahrhunderte vorbereiteten und lenkten, die in einem spätern und glücklicheren Jahrtausend große, der Menschheit wohlthätige Veränderungen bewirkten.

In Zeiten der Noth und Gefahr, bey Revolutionen, Völkerstürmen und Kriegen, da galt der Mensch immer, was er werth war. Die eiserne Nothwendigkeit suchte die Tauglichsten und Besten, riß sie oft aus der Masse des Pöbels hervor, und stellte sie an die Spitze der Völker.

Der Drang der Umstände spannte alle Triebfedern, setzte alle Räder in Bewegung, eröffnete alle Hilfsquellen der Menschen, bis die Zwecke einer gewissen Naturnothwendigkeit erreicht waren.

Diese außerordentliche Zeiten waren die Aernde großer Männer.

Wenn Völker durch erobernde Völker oder durch Noth aus ihren Wohnsitzen aufgerüttelt, nun heimathlos über die Erde fortstürmen mußten, da traten aus der Masse Männer hervor, stellten sich an die Spitze, warfen wieder andere Staaten in Trümmer, und gründeten neue darauf. Oder wenn schon in gegründeten Staaten die Leidenschaften der Menschen aus ihren Schranken traten, Meinungen den Saamen der Zwietracht unter sie streuten, da bildeten sich Partheyen, die kämpften um Vaterland und Selbsterhaltung, um Recht, Freyheit und Wahrheit, oder um Ruhm, Oberherrschaft und Beute.

Immer hatte der Ruhm, die Tugend, aber auch das Laster seine Helden. Auch Dulden war oft Tugend. Aber wenn oft Einzelne, Kraftvol-

le verwiesen, verbannt von der geliebten Heimath, oder im Vaterland verachtet, gequält, niedergedrückt sich aus ihrer Apathie emporhoben; wenn die Verzweiflung sie zur kühnen Thätigkeit anspannte; dann rafften sie Menschenmaßen mit sich empor, kämpften, siegten, oder gingen kämpfend unter.

Daher schildert die Geschichte auch Verbrecher aller Art, weil sie mit der ihnen größtentheils eigenen Originalität des Kopfes und des Herzens uns die menschliche Natur von allen Seiten sehen ließen, und weil diese Kenntniß uns zur Wahrheit und Tugend begeistern kann, die immer und allein unwandelbar gut sind.

Aber gerade diese Schilderung von Charakteren einzelner Menschen ist das schwerste der Geschichte, weil diese Menschen als Menschen von Cultur zu viel Verstellungskunst besaßen, um in das innere Gewebe ihrer Denkart einen Blick zuzulassen. Sie kannten leider die Welt, die kein Gesicht ohne Schminke, kein Leben ohne Firniß vertragen will.

Die Natur erzieht Familien, der natürlichste Staat ist also auch ein Volk mit einem Nationalcharakter.

So wie uns unter den Myriaden von Menschen nur die von einem ausgezeichneten Charak-

ter interessiren, so sind es auch unter den mehreren hundert Völkern diejenigen, die mit einem solchen Charakter große oder wohlthätige Wirkungen hervorbrachten. — So ist das kleine Griechenland uns mehr werth, als die ungeheuren Reiche Persien und China.

Was können uns die thatenlosen Völker interessiren, die sich in sich zurückzogen, die Zeit verschliefen, oder selbstsüchtig nur für sich und ihre Mitbürger verwandten, ohne auf die übrigen Völker der Erde, ohne auf Mitwelt und Nachwelt zu denken.

Darstellung
der
ältesten Cultur bis auf die Gründung der großen Reiche in Asien.

Aetas parentum, melior avis, tulit nos meliores, mox daturos progeniem praestantiorem.

Einleitung. Hilfsmittel zum Studium der Geschichte allmähliger Bildung des Menschengeschlechts. Nutzen dieses Studiums.

Man hat den Gang der Weltgeschichte mit einem ununterbrochen fortfließenden Strome verglichen, von dem nur hier und da eine Welle beleuchtet ist. Wir müssen bis zur Quelle hinaufsteigen, wenn wir seinen Gang genauer kennen wollen.

Wenn wir die ganze Cultur des menschlichen Geschlechts in ihrem Zusammenhange pragmatisch übersehen wollen, müssen wir im Anfange auf die

niedersten Culturgrade einen aufmerksamen Blick werfen. Denn gleichwie die meisten Werke der Natur stufenweise fortgebildet werden, so zeichnet sich, wie auch Ferguson richtig bemerkt, das Geschlecht der Menschen im Fortschritte jeglicher Ausbildung ganz besonders vor allen übrigen erschaffenen Thiergattungen aus.

Das ganze Menschengeschlecht, so wie einzelne Völker, ist in verschiedenen Zeiträumen mit verschiedenen Abänderungen die mannigfachen Grade der Cultur, — der Weisheit, Barbarey, anfangenden, fortschreitender und vollendeten Aufklärung — allmählig — bald langsamer, bald geschwinder durchgegangen. Hier und da befinden sich die Menschen selbst noch auf den niedersten Stufen der Cultur.

So z. B. bezeugen uns die besten Geschichtschreiber der Griechen und Römer an mehreren Stellen, daß ihre Nationen anfangs Wilde waren, und daß alle Völker, die sie bey ihren Eroberungen in Europa antrafen, sich in dem nämlichen Zustande befanden; so bezeugen die besten Reisebeschreiber, daß alle übrigen Erdtheile, Europa ausgenommen, bis auf den heutigen Tag Völker nähren, deren Zustand dem sogenannten Stande der Natur mehr oder weniger nahe kömmt.

Die älteste und neueste Geschichte der Völker also in allen Theilen der Erde, vorzüglich aber

Colons, Ansons, Cooks, der beyden Forster, la Perouse u. s. w. Entdeckungen in West- und Südindien; eines Jacob Reinegg Reise über den Caucasus; eines Tavernier und Pococke durch einen großen Theil Asiens u. s. w. eines Chardin, Anquetil du Perron, William Jones u. s. w. durch Persien und Ostindien; eines Niebuhr durch Arabien; eines Savary und Sonnini durch Aegypten u. s. w.; eines Volney durch Syrien u. s. w. eines Vaillant, Bruce und Mungo Park durch mehrere Gegenden, selbst auch des innern Afrika u. s. w. eines Sonnerat, Staunton und van Braam Houkgüst durch China; und dann besonders auch die Reisen der russischen Gelehrten Falk, Güldenstädt, Georgi, Gmelin, Kraschininikow, Müller, Pallas u. s. w. durch den Norden Europens und Asiens u. s. w. — aller dieser verdienstvollen Männer Bemühungen haben uns mit diesen verschiedenen Culturstufen näher bekannt gemacht.

Wir haben durch diese Männer neue Völker kennen gelernt, die uns an Cultur wenig nachgeben; andere, die eine Staatsverfassung haben, aber ohne bildende Religion, ohne Wissenschaften; ferner barbarische Völker, sowohl in schwankenden Staaten, als in Familiengesellschaften von Ackersleuten und Hirten; endlich wilde Völ-

kerschaften, deren Individuen noch beynahe einzeln, oder nur in ganz schwacher geselliger Verbindung, von wilden Früchten, von der Jagd, vom Fischfang leben.

Wenn auch die Kenntniß dieser Zustände beym ersten Augenblick nicht auffallend nützlich scheint, so dient sie wenigstens dazu eine lobenswürdige Neugierde zu befriedigen.

Sie macht uns aber auch mit unserem ganzen Wesen, mit der Geschichte unserer ganzen Gattung bekannt; — der Mensch kann nie genug sich kennen lernen. — Sie zeigt zugleich dem Schüler der Staatslehre, wie der Mensch allmählig in seine bürgerlichen Verhältnisse gerieth; sie überzeugt ihn, daß der Mensch nur in wohleingerichteten Staaten — in Monarchien und Republiken — und bey dieser Staaten glücklichen Verhältnissen, alle seine physischen, intellektuellen und moralischen Anlagen entwickeln kann; nur in ihnen die in diesem Erdenleben mögliche moralische und politische Freyheit mit Sicherheit und Ruhe zu genießen vermag; daß nur ein weise bestimmter Grad von Freyheit und Aufklärung seinen angebornen Menschenrechten die gehörige Leitung geben, hohe Menschenbildung, Völkerglück bewirken kann.

Sie muß endlich die schönere Menschlichkeit mit der milden Hoffnung erfreuen, daß jene Völker, unsere Mitbrüder, die wir jetzt weit unter

uns sehen, in der Folgezeit werden, was wir sind, weil auch wir einst ihnen gleich waren; sie läßt uns durch die Analogie der entstandenen Bildung, wenn auch in einer weiten Ferne das schöne Ziel erblicken, zu dem die Menschheit strebt.

Auch kann diese Darstellung des Ganges der Cultur dazu dienen, eine große Lücke auszufüllen, die sich zwischen dem Ursprunge des Menschengeschlechts, und den ersten Staaten Morgenlands befindet.

Ueber die erste Ausbildung der Menschheit.

Muthmaßlicher Stand der Natur *).

Necdum res igni scibant tractare, nec uti
Pellibus, et spoliis corpus vestire ferarum:
Sed nemora, atque cavos monteis sylvasque colebant,
Et frutices inter condebant squalida membra,
Verbera ventorum vitare, imbreisque coacti.
Quod cuique obtulerat praedae fortuna, ferebat,
Sponte sua sibi valere et vivere doctus.
Et Venus in sylvis jungebat corpora amantum
Conciliabat enim vel mutua quamque cupido,
Vel violenta viris vis, atque impensa libido:
Vel pretium, glandes, atque arbuta, vel pira lecta etc.

Große Philosophen und edle Männer haben sich mit Untersuchungen über den Naturstand be-

*) Litteratur: Herr Bartoldy zu Berlin hat über den Naturstand in dem ersten Bande seiner Umarbeitung der Geschichte des ältern Europa nach dem Englischen des Wil-

schäftigt. Ihr rühmlicher Eifer hatte den schönen und guten Zweck, die Kenntniß von der Natur des Menschen zu vermehren; indem sie sich bemühten, die ursprünglichen Eigenschaften in dem menschlichen Charakter zu unterscheiden, und die Gränzen zwischen Natur und Kunst zu bestimmen.

Aber sehr verschieden sind die Beschreibungen der Dichter und Geschichtschreiber, verschieden die Meinungen der Weltweisen in ältern und neuern Zeiten von diesem Naturstande, in dem sich die Menschen befunden haben sollen, ehe es größere Gemeinden, Regierungen und Künste gab.

Einige schilderten ihn als die Zeit der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der Glückseligkeit; andere als die Zeit der Gewalt, der Grausamkeit, des Elendes, der Stupidität.

---

liam Russel sehr fruchtbare Ideen auf eine angenehme Art vorgetragen. — (M. Hißmann's) Untersuchungen über den Stand der Natur. Berlin 1780. 8. (C. Meiners) über den Stand der Natur. S. im Götting. hist. Mag. II B. 4. St. (Ebendesselben) Bemerkungen über die sogenannten Wilden, über Jäger- und Fischer-Völker ebendaselbst im VI. B. 2 St. — auch Woltmann, besonders Fichte in seiner Grundlage des Naturrechts — u. s. w. verdienen über diesen Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit und Würdigung.

Beyde Partheyen gingen zu weit, und irrig, indem sie einseitig unter den verschiedenen Eigenschaften nur eine oder die andere zum vorzüglichsten Gegenstand der Untersuchung wählten, und darauf oft vielsprechende Lieblingssysteme gründeten, die besonders im Naturrechte vieles Unheil anrichteten.

* * *

Wenn man von dem Naturstande der Menschen spricht, so muß man, wie Herr Bartoldy vortrefflich bemerkt, sich genau darüber erklären, ob man den ursprünglichen Zustand meint, wo sich der Mensch durch keine seiner Aeusserungen von einem Naturwesen unterscheiden kann, weil sich noch keine einzige seiner übersinnlichen Anlagen hat entwickeln können, und weil die köstlichen Früchte seiner Selbstthätigkeit noch unwirksam in unsichtbaren Keimen schlummern; oder, ob man, wie man gewöhnlich zu verstehen gibt, von demjenigen Zustand spreche, worin sich der Mensch seiner eignen Natur am angemessensten befinden würde, und der nach Allem, was wir bis jetzt von der menschlichen Natur wissen, von jenem ersten Zustande himmelweit unterschieden seyn muß. *)

---

*) Ich kann mich nicht enthalten eine hieher sich beziehende vortreffliche Stelle von Hrn. Wolt-

Ganz natürlich schildern wir gleich anfangs größtentheils jenen ersten Zustand, in dem der letztere das Resultat der ganzen Menschenerzie-

---

mann anzuführen (aus seinem Plane für historische Vorlesungen. S. 31. u. s. w.) — „Seltsam scheint es, sagt er, daß dieses goldene Zeitalter, welches wir uns in der fernen Zukunft denken müssen, von dem Alterthume in die Vergangenheit verlegt ist. Allein es ergibt sich bald, daß dieses goldene Zeitalter der Alten sehr verschieden ist von dem unsrigen, in welchem Sinnlichkeit und Vernunft wachsen, aber brüderlich neben einander stehen werden; da hingegen in jenem Vergangenen der Dichter des Alterthums nur darum Ruhe und Zufriedenheit herrscht, weil die Sinnlichkeit ihre Nebenbuhlerinn in Schlummer gewiegt hat. Die lieblichen Wiesen einer schäferlichen Einfalt sind der Sitz der Unschuld; weil da die erwachte Vernunft den sinnlichen Menschen noch keine lasterhafte Begierde gelehrt hat. Allein wir müssen unsere Unschuld verlieren, wir müssen aus diesem goldenen Zeitalter heraustreten, um eine höhere Unschuld zu erringen; um in einem schönern künftigen goldenen Zeitalter eine Ruhe zu genießen, die uns nicht geschenkt ward, die unser eigenes Werk ist. Etwas, das uns keine Anstrengung kostet und uns doch wohl thut, erregt Sehnsucht in uns und diese denkt sich ihre Güter als etwas vergangenes; daher jenes goldene Zeitalter der noch nicht gestörten Sinnlichkeit in der Vergangenheit. Etwas,

hung ist. Aber im Grunde genommen befindet sich der Mensch überall im Stande der Natur, wo er seine Anlagen und Kräfte in seinem Wirkungskreise anwendet.

Vielen Werth würde für uns das Bild des Menschen haben, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, mit der ehrenvollen Bestimmung wie Schlözer in seiner Metapolitik sich ausdrückt, aus sich selbst alles zu machen, was er werden könnte, falls ihm nur beym Auslaufen in der Bahn der Menschheit kein Ziel gesteckt würde.

Sehr viel haben wir mit der ältesten, genaueren Geschichte der Entwicklung unseres Geschlechtes verloren. Sie war entscheidend für die Zukunft, wie die erste Bildung des einzelnen Menschen auf die Art seines künftigen Daseyns.

Aber die Untersuchungen über den Naturstand gründen sich bloß auf Muthmaßungen. Die Geschichtsbücher der Menschen und die Erfahrungen schweigen von ihm.

Man hat von nicht viel höhern in neuen

---

welches uns als ein Gut erscheint, dessen Genuß uns Anstrengung kostet, erregt Begierde, und diese muß sich ihr Ziel in die Zukunft versetzen; und daher in der grauen Ferne derselben die Insel der Seligen, wo die Willkür der Sinnlichkeit und der Wille der Vernunft so werden gebildet seyn, daß die Schönheit im ewigen Frieden daselbst herrschen kann.

Zeiten bekannt gewordenen Culturstufen abwärts geschlossen, und in der Natur des Menschen die Gründe zu diesen Untersuchungen aufgesucht. Man glaubte, die Natur mache nirgends einen Sprung; man schien also mit Grund sein ehemahliges Daseyn als den Uranfang zu vermuthen.

Man glaubte daher irrig, die Geschichte des Menschengeschlechts mit der Betrachtung des einsamen Natursohnes anfangen zu können. Die Darstellung dieses Zustandes sollte dem Punkte der Mathematiker gleichen.

Aber wenn man die Züge zur Schilderung des Menschen aus der Charakteristick der Menschheit herausshohlt, so sieht man, daß es nie einen andern, als einen Stand der Gesellschaft gegeben habe, und geben konnte. Ich will daher nicht die ehrwürdige Geschichte der Menschen mit einer Fabel beginnen.

Der Mensch wird nur unter Menschen ein Mensch, nur unter Menschen entwickeln sich in ihm die drey vorhandenen Naturen: die sinnliche, intellektuelle, sittliche; ferner ist die Entwicklung aller seiner Anlagen Endzweck der ganzen Natur; da nun endlich der Mensch nichts anders seyn kann, als ein Mensch, so mußten, wenn es überhaupt Menschen geben sollte, mehrere da seyn, und diese immer wachsende Menge mußte in der Folgezeit zur Erreichung des angegebenen Endzwecks der Na-

tur in die größtmögliche Gesellschaft, in den Staat, und endlich in Staatenverhältnisse treten. Diese Wahrheiten fließen aus dem Begriffe des Menschen.

Sehr richtig scheint mir Delille zu bemerken: die einzigen Wesen, welche einige Aehnlichkeit mit dem Naturmenschen der Philosophen *) haben möchten, seyen jene wilden Menschen, die man von Zeit zu Zeit in den hessischen, irländischen und lithauischen Wäldern gefunden hat, denen das Organ der Sprache zu fehlen schien, und die, gleich den Thieren, auf allen vieren gingen. **) Allein diese Unglücklichen, waren vermuthlich Kinder der Liebe, durch wilde, menschlich geformte Thiere, Väter genannt, verlassen, und durch andere wilde Thiere, Bären genannt, aufgesäugt. Sie lebten in Furcht und Schrecken, und starben ohne Nachkommenschaft. — Dieses sind einzelne Fälle, wie Ferguson richtig bemerkt, und können folglich nicht als Muster dienen von irgend einem allgemeinen Charakter.

---

*) Ich möchte lieber sagen, einiger z. B. Rousseau's u. s. w.

**) Sieh hierüber des Ritters Carl von Linne vollständiges Natursystem nach der 12. lateinischen Ausgabe mit der Erklärung des P. L. S. Müller. 1ter Theil. Säugende Thiere. S. 86. 87. 88.

Der Urmensch, wie ihn Schlözer nennt, auf der mindersten Stufe der Cultur ist von dem durch menschliche Gesellschaft veredelten, als von dem durch thierische oder menschliche Gesellschaft verwilderten Menschen gleich weit entfernt. Er wird mit der Fähigkeit gesund, weise und gut zu seyn geboren.

Die Menschengeschichte denkt sich, so wie auch die mosaische Urkunde es schildert, das erste Menschenpaar gleich anfangs im Besitze aller der Anlagen, die alle kommende Geschlechter entwickeln sollten: als erwachsene Thiere mit einem Grade geistiger Bildung, der zur Charakteristik eines moralischen Wesens nothwendig ist. Es war nur ein einziges Paar, damit nicht gleich Anfangs unter einander so nahen und doch fremden Menschen Krieg entstehe; damit ferner durch diese weise Anordnung, einer der größten Zwecke der menschlichen Bestimmung, die Geselligkeit befördert würde, nämlich bey den Abkömmlingen von einer Familie.

Die schaffende Natur hat jetzt ihre Hand von ihm gezogen, aber ihm als Mitgift jenen göttlichen Stoff gegeben, der durch Bedürfnisse zum Leben geweckt, und im günstigen Boden gepflegt, einst die köstlichen Früchte der Vernunft und moralischen Freyheit hervorbringen soll.

Eben dieser dürftige Anfang der Menschen ist ihres unendlichen Fortgangs Zeuge, der Keim,

der unter einer schönern Sonne Blüthe, nach Jahrtausenden zur Frucht wurde; der Anfang einer langdaurenden Arbeit, dessen weitentferntes Ziel Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit war; das Ziel, zu dem die Menschen oft sich selbst unbewußt und auf Irrwegen mit aller ihrer Thätigkeit strebten; ein Ziel, dessen bestimmte Gränzen uns bis jetzt nach Jahrtausenden noch nicht bekannt geworden sind.

Die Menschen müssen zu Menschen erzogen werden. Schon das erste Menschenpaar bedurfte einer Erziehung. Ein anderer Mensch konnte sie nicht erziehen. Ein vernünftiges Wesen übernahm diese Sorge so lange, bis es sich selbst erziehen konnte. Es war ein höherer Genius, der dieses Geschäft übernahm. Eine alte ehrwürdige Urkunde, der Inbegriff einer tiefsinnigen, erhabenen Weisheit, spricht von diesem Weltengenius.

Diese mehr als dreytausend Jahr alte, heilige Urkunde des Menschengeschlechts, das älteste Buch auf Erden, gleichsam die älteste Philosophie der Menschengeschichte, wie Herder sie nennt, zeigt uns die älteste Lebensweise der Menschen.

Auch alle Völker Asiens und anderer Erdtheile erzählen in ihren Jahrbüchern von einem ersten Manne und einem ersten Weibe.

So weit wir aber in den ältesten profanen Geschichtschreibern eine Spur finden, sehen wir

die Menschen gleich Anfangs in einer tiefen Barbarey, *) geleitet durch thierische Leidenschaften, allermeistens auch langsame Schüler der sie umgebenden Thiere, von denen sie in Absicht auf Speise, Kleidung, Geschicklichkeit, Triebe, Kunst, Lebensart und klimatische Heilung, verhältnißmäßig zur mannigfachen Klugheit und Annäherung der Thiere, allmählig lernten.

Körperbau, das Bedürfniß sich zu nähren, zu kleiden, zu genießen, gab allen Menschen einen ersten, anscheinend ganz ähnlichen Charakter, den aber Clima, Boden, Nahrungs- und Lebensart in mannigfache Nüanzen, so wie den Körper in verschiedene Formen umstaltete, von dem plumpen Bau des Grönländers und Eskimoh, bis zur idealisch schönen Bildung des Syrers, Griechen und Italieners, bis zu der so gerühmten der Bewohner Indostans, Kischmir's und Tschirkassiens, der Mutter der Schönheit; von dem harmlosen Genießer freywilliger Erzeugnisse einer lebenreichen Erde bis zu dem immer regen

Eng-

*) Ich brauche für denkende Leser nicht zu bemerken, daß ich hier von den ersten Bewohnern jener Gegenden spreche, denen sich die frühere Cultur von jenem ersten Paare Edens nicht mittheilen konnte. Das Zeugniß der mosaischen Sage, daß alle Menschen aus einer Gegend abstammen, sagt **Woltmann**,

Engländer und Franzosen, der getrieben von einer nie müden Begierde, von Habsucht und Ehrgeitz, über Meere und Wüsten, von einem Ende der Welt bis zum andern schleicht oder fliegt.

Dem Körperlichen nach ist der Mensch, auf den untersten Stufen der Cultur, nebst einigen Vorzügen ein Thier, wie andere Thiere.

Gleich Anfangs bemerken wir an ihm den Erhaltungstrieb. Er ist ein Urgefühl der Menschheit, den der gütige Weltregierer in jedes Individuum zu seiner Erhaltung legte; zugleich auch den Fortpflanzungstrieb, der zur Erhaltung der Gattung unerläßlich ist.

Alle übrigen Triebe entspringen aus diesen zwey Haupttrieben der Menschheit. Abneigung gegen schmerzhafte Empfindung, Begierde nach Befreyung davon schließen sich an diesen Erhaltungstrieb. Vergnügen ist das Gefühl der Beförderung, Schmerz das Hin-

---

gilt hier nicht, denn sie bringt bloß den Ursprung des israelitischen Volkes in Verbindung mit dem Entstehen des menschlichen Geschlechts. Indem sie erzählt, wie das westliche Asien bevölkert wird, war vielleicht der Norden von Europa schon von Menschen besetzt.

derniß des Lebens. Beyde Gefühle sind im körperlichen Organismus des Thieres in einem beständigen Kampfe. Dazu kömmt der Freyheitstrieb, der sich schon beym Kinde zeigt, welches sich eben dem mütterlichen Schooße entwunden hat, und mit Geschrey in die Welt tritt, weil es sein Unvermögen, sich seiner Gliedmaßen zu bedienen, als einen Zwang fühlt; gleichsam, als wollt' es der Welt seinen Schmerz dabey verkündigen. *) Erhaltungstrieb hat bey den ersten Menschen schon die Thätigkeit hervorgebracht; und indem der Fortpflanzungstrieb die Anzahl der thätigen Wesen, und folglich auch die Masse der Gesammtthätigkeit vermehrte, haben beyde Mittel immer neue Bedürfniße hervorgebracht.

Bedürfnisse lehrten uns gleich Anfangs den

---

*) Und so viele Mütter und Ammen unter uns sind noch so grausam, das eben aus Mutterleib gekommene Kind, das sich eben zu bewegen, und seine Glieder auszustrecken anfieng, gleich wieder mit neuen Fesseln zu belegen, und wie lebende Mumien einzuwickeln. Viel klüger handeln in diesem Falle die Siamer, Japaneser, Indianer, die Wilden von Kanada, Virginien, Brasilien und viele Völker des mittäglichen Amerika; diese legen ihre Kinder nackend in baumwollene Hängematten, oder in eine Art bedeckter und mit Pelzwerke belegter Wiegen.

Gebrauch unserer Organe, schufen neue, und verdoppelten dadurch die Seelenkräfte, und jede Periode des Daseyns des Menschengeschlechts erzeugt neue Bedürfnisse; die die sich ausbildende Vernunft zu befriedigen strebt, ingenii largitor venter.

Das Uebermaaß ihrer Leiden mußte die Menschen zum Nachdenken bringen, Nothdurft, Gefahr, Drang nach Nahrung, Kampf gegen eine stürmische Natur und zerstörende Thiere ihre Fähigkeit zu Erfindungen wecken, wovon immer eine die andere vorbereitete, sie endlich zur geregelten Arbeit, zur daurenden Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze zwingen, der Menschheit wohlthätigem und unerläßlichem Joche.

Eiserne Noth hat den Menschen zum Menschen gemacht; gesellschaftliche Erziehung hat in der Folgezeit das Werk mannigfach vollendet.

Das Spiel seiner Organe und seiner Kräfte gewährt dem Menschen gleich Anfangs eine Quelle von Lust. Es liegt in der Natur des Menschen die wahrgenommenen Dinge, die unangenehme Empfindungen erzeugen, entfernen, und die angenehme hervorbringen, sich zueignen zu wollen.

Aber sich unbewußt seines vorigen Zustandes, sich noch unbewußt seines Ichs, zu welchem erhabenen Begriffe er nur allmählig gelangt, ohne

Ahndung der Zukunft tritt der Mensch auf den Schauplatz der Welt, ein Glied in der großen Kette der Wesen. Verstand und Sittlichkeit liegen in der Natur jedes Menschen. Sie entwickeln sich von selbst bis auf einen gewissen Grad.

Das Kind und der Mensch mit einem Kinderähnlichen Verstande fängt damit an, wahrzunehmen, Empfindungsvorstellungen zu ergreifen, daher das Kind und der Wilde vorgehaltenen glänzenden Gegenständen mit ihren Augen folgen. *) Schwankend, unzusammenhängend sind diese auf seine Wahrnehmung wirkende Eindrücke. Nach dem Grade ihrer Stärke und Dauer sind sie von mannigfacher Einwirkung auf die Dauer seiner Existenz.

Schmerz ist das erste Gefühl, dessen er sich bewußt wird, wenn er die ersten Empfindungen, die auf sein Bewußtseyn wirken, mit den Empfindungen vergleicht, die diesem Zustande vorhergegangen sind. Schmerz ist das erste Gefühl, wel-

---

*) Kant führt ebenfalls irgendwo diese Bemerkung an, besonders aber hat der große Büffon, aus dessen Naturgeschichte des Menschen Kant in seiner Anthropologie viele Bemerkungen herhohlte, in eben dieser Naturgeschichte (bey dem Artikel Kindheit) fruchtbare, die Bildung der Augenstärke des neugebornen Kindes betreffende Bemerkungen aufgestellt.

ches das neugeborne Kind durch Winseln und Geschrey ankündigt. *)

Er will diesem unangenehmen Gefühle, er will einem Mangel abhelfen. Schmerz wird der Stachel seiner Thätigkeit. In dieser Thätigkeit fühlt er zuerst sein Leben und sein Glück. Sehr gut sagt Shakespear: „Handeln ist die Freude der Seele." **)

So wird schon bey der ersten Entwicklung des Menschen Arbeit das größte Beseeligungsmittel; denn sie verschaffte dem thätigen Menschen nach dem Schmerzen, nach dem Beschwerlichen des Arbeitens das Ergötzende des Erfolgs und der Ruhe. Dieser Uebergang von langer Beschwerde zur fühlbaren Lust war mit Frohseyn verbunden.

Ruhe nach Arbeit ist der größte und reinste Sinnengenuß.

Thätigkeitstrieb war immer ein Hauptbeförderungsmittel aller Cultur des Menschengeschlechts.

Er ist bey dem ungebildeten Menschen gewöhnlich Frucht des Instinktes, und äussert sich zuerst zur Befriedigung der größten Naturbedürfnisse.

Dringend, unentbehrlich sind des Menschen

---

*) Es vergeben wohl vierzig Tage, ehe es zu lächeln anfängt.

**) The Soul's Foy lies in Doing.

erste Bedürfnisse: Luft, Platz, Nahrung, Decke. Sein Daseyn hängt von ihrem Erwerbe ab.

Freywillige Erzeugniß einer mehr oder minder mütterlichen Erde, Jagd, Fischfang gab den Menschen die erste Nahrung, Baumhüllen, Felle und Federn die erste Kleidung, Höhlen und ausgehohlte Bäume die erste Wohnung.

Ohne diese Bedürfnisse, oder durch eine zu leichte Befriedigung derselben würde der einzelne Mensch, und die ganze Menschheit ihr Leben in einem ewigen Schwanken zwischen Träumen und Schlafen zubringen. Bedürfniß und das Gefühl des Angenehmen seiner Befriedigung war der Ursprung aller Künste der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit und des verfeinerten Lebens, des ganzen gesellschaftlichen Zustandes; freylich auch der Lüsternheit und Ueppigkeit *).

---

*) Diese Lüsternheit und Ueppigkeit entsteht, indem die Vernunft mit Beyhülfe der Einbildungskraft, nicht allein ohne einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern sogar wider denselben Begierden erkünstelt, wodurch endlich ein unseliger Schwarm entbehrlicher, ja sogar naturwidriger Neigungen entsteht. Ach! gelänge mirs im Verfolge dieses Werkes meine Mitbürger in diesem luxuriösen Zeitalter auf die gerade in diesen unruhvollen Zeiten

Mit der Befriedigung der ersten Bedürfnisse z. B. einer Hülle gegen Wind und Wetter, wozu der Mensch ein Thier tödtete, und sein Fell als rohes Vorbild aller künftigen Mäntel umhieng, geschah der erste Fortschritt der Menschen. Der Mensch fühlte da die Vorrechte, die ihm die Natur über die Thiere der Schöpfung ertheilte, die er als Mittel und Werkzeuge zu seinen Absichten benützen könne. Es war die erste dunkle Ahndung des erhabenen Grundsatzes unserer Zeiten, daß er, als ein vernünftiges Wesen, Zweck an sich selber sey; und weil er bey andern ihm ganz ähnlichen Wesen die gleichen in ihrer Natur vorhandenen Rechte zum Genuße, zur Benützung der unvernünftigen Natur fand; so mußte auch das dunkle Gefühl in ihm entstehen, daß er diese andern ihm gleichen Wesen nicht als Mittel gebrauchen dürfe. Dieses ist der Grundstein aller Moralität; es ist das Princip des geläuterten Naturrechts unserer Zeiten.

Aus der Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse entstund allmählig ein Wohlgefallen an geistiger Thätigkeit, und bey

---

nothwendige Mäßigung und Entbehrung, aber auch auf so manche neue Thätigkeit, und so manche neue Blüthe reinen Genußes aufmerksam zu machen.

wachsender Einsicht endlich ein Bedürfniß der Wahrheit; denn die einmahl geweckte Vernunft kann nicht mehr in ihr thierisches Daseyn zurückschlummern.

Allmählig wird der sich entwickelnde Mensch auf einzelne Vorstellungen aufmerksam, noch später bringt er es dahin ungestört von sinnlichen Eindrücken, und andern zum Bewußtseyn gekommenen Vorstellungen wegzusehen, nur einer Idee nachzuhängen, mit einem Worte, den Zustand seiner Vorstellungen in seiner Gewalt zu haben. Diese Eigenschaft bildet unter andern nur allmählig eine Gemüthsstärke, durch die der Mensch in Stand gesetzt wird an bessern Menschen Schwächen und Fehler zu übertragen, und sich in jeder Lage seiner Verhältnisse wohl zu befinden.

Indem der Mensch immer mehr die nützlichen und schädlichen Eigenschaften an schon bekannten, oder ihm neu vorkommenden Dingen beobachtete, so suchte er die Ursachen dieser Wirkungsart zu erforschen, zu ergründen, die wechselseitigen Beziehungen der im Zusammenhang stehenden Erscheinungen der Natur zu begreifen. Das erzeugt die Wißbegierde und das Nachdenken, die beyden Quellen aller speculativen und auf Erfahrung sich gründenden Wissenschaften.

Mit der wachsenden Fähigkeit der Menschen wuchs auch immer das Bedürfniß.

Dazu kam die Langeweile, die dann entsteht, wenn der Mensch gleichsam seine eigne Existenz aneckelt, aus der Leerheit des Gemüths an Empfindungen, zu denen es unaufhörlich strebt. Er sucht dann oft seine Neigung zur geschäftlichen Ruhe durch das Spiel der schönen Künste, durch gesellige Unterhaltung, selbst durch neue Erfindungen sinnlicher Genüße, durch Tabakrauchen, Opium u. s. w zu betrügen, und die Zeit zu vertreiben, indem er sein Gemüth durch schöne Künste spielend unterhält, und durch ein oft zweckloses Spiel in einem friedlichen Kampfe, wenigstens einige Cultur des Gemüths erweckt, oder wenigstens seine Sinne des Riechens und Schmeckens durch den Reitz der fixen Salze, die im Tabak und Arekanus u. s. w. liegen, zu reitzen sucht, um dadurch gleichsam seine Aufmerksamkeit auf seinen Gegenstand zu sammlen, der sonst einschläfern, oder durch Gleichförmigkeit und Einerleyheit langweilig seyn würde. Zu diesem Zwecke raucht selbst das spanische Frauenzimmer in Lima durch einen angezündeten Zigarro, zu diesem Zwecke bedienen sich die Malayen statt des Tabaks des Arekanus in ein Betelblatt gewickelt.

* * *

Dieses ist der Gang der menschlichen Bildung.

Das Individuum, geboren mit dem Vermögen, sinnliche Eindrücke aufzufassen, in den aufgefaßten die einfachen Empfindungen, aus denen sie bestehen, zu unterscheiden, sie aufzubehalten, sie wieder zu erkennen, sie zu combiniren, diese Combinationen, wie in einem Magazine, in seinem Gedächtnisse aufzubewahren: zurückzurufen, mit Scharfsinn und Witz das Verschiedene und Uebereinstimmende wahrzunehmen, mit Vernunft und Urtheilskraft auf einzelne Fälle anzuwenden, heftet an diese Gegenstände immer in dem Laufe der Menschenbildung heller und bestimmter werdende Zeichen, theilt hierauf die Resultate einzelner sinnlicher Eindrücke, einzelner Forschungen einzelner Blicke und Einsichten seinen Mitmenschen mit, oder hinterläßt sie bezeichnet der Nachwelt. Diese sammelt diese Resultate, vereinigt sich mit gleichzeitigen oft selbst erfundenen, vergleicht, unterscheidet, findet neue Combinationen, bildet sie zu einem zusammenhängenden Ganzen, vergleicht endlich dieses Ganze mit andern verwandten Kenntnissen, wodurch das ganze Gebieth der menschlichen Kenntniß und Erkenntniß erweitert und vermehrt wird.

Da es nun ferner eine ausgemachte, aus

einem gründlichen Studium der Cultur und Menschengeschäfte fließende Erfahrung ist, daß durch eine rettende Vorsehung seit den ältesten Zeiten keine für das menschliche Geschlecht wichtige Entdeckung oder Erfindung verloren gegangen ist, so erhellet, daß wenn auch ein Aristoteles und Archimedes es in ihren Jahrhunderten mit gleicher umfassender Geistesstärke so weit gebracht haben, als in dem verflossenen Jahrhundert ein Newton und Kant, diese letzteren doch den empyrischen Stoff und die damit verbundenen Schlüße und Combinationen von mehr als zweytausend Jahren mehr als jene vor sich hatten.

Zum Beweise nur einen vergleichenden Blick auf die Ausbildung unserer Kenntnisse von der Natur und dem Menschen in den letzten dreyßig Jahren.

Damit die Menschheit diese glücklichen Fortschritte machte, mußten sich Bedürfniß und Fähigkeit in einem günstigen Verhältniße befinden, bis dadurch endlich jene künstliche, tausendfach zusammengesetzte, in einander greifende Maschine der bürgerlichen Gesellschaft, und der allgemeinen, wechselseitige Sicherheit gebenden Verbindung der Staaten entstand, welche allein die Entwicklung aller bisher bekannt gewordenen Anlagen der Menschen bis auf den gegenwärtigen Grad der Cultur vollendet hat.

* * *

Nie so sehr, als in dem verflossenen Decennium haben eitle Träumereyen und mißverstandene, oder übelbegründete Theorien der Metaphysik über die Rechte der Menschen, indem sie ins wirkliche Leben hineingezwungen wurden, so große Uebel angerichtet, indem sie den Saamen der Unruhe, des Stolzes und der Widersetzlichkeit in den Herzen der Menschen befruchteten, und Verwirrung und Elend hervorbrachten.

So ging es auch mit dem Begriffe von Freyheit. Schon Milton läßt seine Teufel in dem höllischen Staatsrath über diese Materie disputiren.

Wie lange dauerte es nicht, bis man die physische, psychologische, bürgerliche, politische und transscendentale Freyheit unterschied, und jede genau bestimmte.

Erst dem großen Kant war es in unseren Zeiten vorbehalten *) die moralische Freyheit des Menschen gegen die anscheinende Abhängigkeit desselben von äußeren Eindrücken zu

*) In der Vorrede zur zweyten Auflage der reinen Vernunft. S. XXVII. u. s. w. und mehr noch in der Critik der praktischen Vernunft. S. 170. u. s w.

retten, indem er die Freyheit der menschlichen Seele, als Dinge an sich selbst beylegte.

Man hat sich den Menschen im Stande der Natur als völlig frey, oder vielmehr als völlig unabhängig gedacht.

Das war er nie, und konnt es nie seyn, wenn es auch einen Naturstand gegeben hätte.

Der Mensch kann nur dann völlig oder physisch frey seyn, wenn er sich selbst zu helfen vermag, wenn er sich selbst genug ist.

Das war er niemahl.

Alle sinnliche Eindrücke, alle Vorstellungen von äußern Dingen, deren der Mensch sich bewußt wird, führen ihn auf den ersten Begriff von Abhängigkeit, Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck.

Unter allen thierischen Wesen ist die Kindheit des Menschen am längsten hülflos, hülflos ist er in den Trümmern eines hohen Alters.

Sobald er sein Auge dem Lichte des Tages öffnet, steht er mit der Natur um sich herum in Verbindung.

Während den einsamen Naturmenschen seine ersten Bedürfnisse drängen würden, wär er schwach gegen eine oft unbezwingliche Natur, und wär er auch stark genug gegen eine stumme, unbewaffne-

te Natur, er wär' es nicht gegen seines Gleichen, gegen thierartige Menschen und Thiere.

Ueberwiegende Körperkräfte der Mitgeschöpfe seiner Art bezwängen ihn, wenn auch nur auf Augenblicke. — Schon vorübergehende Vorspiele künftiger Ungleichheit.

Verwundungen, die öfteren Folgen der ungezähmten Leidenschaften des Naturmenschen zerstörten ihn hülflos.

Was würde also dem Menschen eine unbedingte Freyheit, was würden ihm Rechte nützen, die er nicht gebrauchen könnte.

Und gesetzt, der Mensch in seiner Vollbürtigkeit, mit der völligen Entwicklung seiner Organe, mit körperlicher und geistiger Gesundheit, bloß auf die Sorge seiner Erhaltung beschränkt, entschlöße sich ganz allein zu leben, bloß mit seinen Gedanken und mit der Natur umzugehen — o dann hat sich sein ganzes Wesen, der ganze Charakter der Menschheit in ihm noch nicht entwickelt, oder er hat aufgehört, ein Mensch zu seyn. — Erst wenn der Mensch aus dem Zustande der Rohigkeit in den Zustand übergeht, wo sich seine Menschheit in ihm entwickelt, gelangt er zu einem Grade von moralischer Freyheit. Aber leider bemerkt Kant sehr richtig, fängt die Geschichte der Natur vom Guten an, denn sie ist Werk Gottes; die Geschichte der

Freyheit vom Bösen, denn sie ist Menschenwerk.

Immer wirksam ist in dem Menschen der Erhaltungstrieb, eben so und drängend ist in ihm der Trieb zur Fortpflanzung. Unruhig, getrieben von ihm, sucht er nach einem Wesen, das mit einem gleichen Wunsche ihm entgegen kömmt; beyde Wesen stillen ihre Begierde, und diese erste, innige Vereinigung läßt dem Menschen die ganze Wonne fühlen, seines Gleichen gefunden zu haben.

Aehnliche Wesen sind die Frucht dieses Zusammentreffens. Mütterliche Sorge, Instinkt, das Kind zu nähren, damit verbundene Wollust, und der schöne, natürliche Hang der weiblichen Menschheit, wohlzuthun einem zarten, hülflosen Geschöpfe, das sich einschmeichelnd der nährenden Amme hingibt, bindet Mutter an Kind und Mann. Gewohnheit und Dankbarkeit vereinigt auch die erwachsenen Söhne und Töchter an ihre Aeltern, sie bleiben in ihrer Nähe, es entstehen Familien, Stämme und endlich in der Folgezeit bürgerliche Verbindungen.

Der Trieb zum Glück ist auf das innigste mit dem Erhaltungstrieb, diesem Urgefühl der Menschheit verbunden, er ist physische Nothwen-

digkeit, die Quelle aller Menschenhandlungen, aller Triebe der Menschen; also auch: des Triebs zur Geselligkeit, mit dessen Entwicklung Cultur in gleichem Schritte zunimmt. *)

Tief legte der Schöpfer diesen charakteristischen Trieb in des Menschen Seele, **) er ist ihr

so

---

*) Hieher gehörige, jeden Menschen interessirende Werke sind: Zimmermann's Werk über die Einsamkeit, Knigge's Umgang mit Menschen, Garve über Gesellschaft und Einsamkeit und dann Heydenreich's psychologische Bemerkungen zu seiner Uebersetzung: Mercier's über die Einsamkeit nach Zimmermann u. s. w.

**) Wenn ein Mensch, sagt Heydenreich einen Menschen erblickt, erfolgt in ihm unwillkürlich eine Veränderung in der Richtung seiner Aufmerksamkeit, die Vorstellungskraft fixirt sich unabsichtlich auf ihn, und die Einbildungskraft versucht sich in das Wesen und die Lage desselben zu versetzen. Je mehr ein Mensch zu dieser Stimmung fähig und geneigt ist, um so mehr stört ihn auch schon der bloße Anblick eines Menschen, je weniger, um so gleichgültiger ist ihm die Einsamkeit. Es rührt aber diese Eigenthümlichkeit des Menschen von einem sehr edlen Grunde her, nämlich von dem Interesse, welches der Charakter der Menschheit für jedes Glied der Menschengattung mit sich führt, und der natürlichen

so nothwendig, wie die Gesetze der Bewegung der Körperwelt. Wir gravitiren gleichsam zum geselligen Stande, wie unsere Erde zur Sonne.

Sympathie, die eben deßhalb zwischen Menschen und Menschen statt findet. Diese machen es, daß die bloße Erscheinung eines Menschen eine ganz andere Wirkung auf unsern Geist macht, als der Anblick anderer Gegenstände, daß die Freyheit unseres Geistes durch die Gegenwart eines Menschen mehr gestört wird, als durch zahllose Dinge der übrigen belebten und leblosen Welt. In der Mitte romantischer Scenen, welche alle Reitze der landschaftlichen Natur in sich vereinigen, und einen angenehmen Contrast verschiedenartiger Empfindungen erregen, können wir dennoch unserm Genius leben, und die uns nach unserer jedesmaligen Laune gefällige Richtung unserer Geistesthätigkeiten fortsetzen. Jene kühn über einander gethürmte Felsenmassen, jene wilden Ströme, die aus ihnen hervorbersten, jenes Thal, welches unter ihnen in seinem lieblichen Gewande schimmert, und die rauschenden Wellen empfängt, alle diese Gegenstände machen jenen Eindruck auf meine Seele, aber einen Eindruck ohne Zwang, einen Eindruck, den ich genießen kann, während meine Phantasie ihre volle Freyheit behält. Es erscheint ein Mensch, und ich fühle mich in diesem Augenblicke gehemmt, fühle mich zu ihm hingezogen, gleichsam als hätte er eine Forderung an mich, die ich nicht abweisen könnte. Ich muß bey ihm verweilen, und,

Ueberall, selbst unter den beyden Polen des Nordens und Südens, wo ein ewig unfreundlicher Himmel den Grundquell des thierischen Lebens und die Aeußerung jeder edleren Anlage der Menschheit schwächt, finden wir den Trieb zur Geselligkeit, denn er ist eines der stärksten Mittel zur Erreichung des hohen, göttlichen Endzwecks, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Der isolirte Mensch schämt sich vor nichts, denn die stumme Natur um ihn herum kann ihn nicht beobachten, nicht verrathen.

Sobald er Menschen sieht, entsteht in ihm der Gedanke, was werden die von mir sagen. Dieses Qu'en dira-t-on bestimmt mit verschiedener Stärke den Wilden und den raffinirten Weltmann.

Schon die rohesten Völker dachten immer darauf, gewisse Theile des Körpers zu verbergen, und ihre Ausleerungen zu entfernen. Fast alle Wilden auf den Inseln des Südmeers bedeckten ihre Geburtstheile, nur die ausgearteten Pesche-

---

wie gern ich auch andere Gedanken verfolgte, bin ich dennoch gezwungen meine Aufmerksamkeit und Phantasie eine Zeitlang auf ihn zu heften.

råhs nicht. Das erste Feigenblatt, das zur Bedeckung der Gegenstände sinnlicher Genüsse am Menschen diente, war das Vorbild der Hülle für eine zahllose Menge von Knospen, aus welchen bey höherer Cultur sich durch Einbildungskraft die schönsten Blüthen der Humanität entwickelten. Dadurch wurde der Einbilduugskraft ein neues Feld eröffnet, die Würde der Menschheit selbst bey dem thierischen Genusse gesichert, da paarten sich Sittsamkeit und Schönheit, und die rohe Begierde wich der allbelebenden und veredelten Liebe.

Der Mensch unter Menschen sucht das Häßliche zu verbergen, das Schöne zu zeigen, und alles zu verschönern, was sich an ihm verschönern läßt. Schon der Wilde tåtovirt und mahlt sich und ziert seine Nase und Ohren mit Ringen, in welchem letzteren ihn so mancher Stutzer im neuern Europa nachahmt. *)

Mit einem Worte, alle Darstellung seiner eignen Person, oder seiner Kunst mit Geschmack

*) Auch die Schönen in Ostindien zieren eines ihrer Nasenläppchen mit einem mit Edelsteinen besetzten Ringe. — Büffon leitet den Gebrauch des Durchlöcherns der Ohren und Nasen bey den Wilden daher, um Sachen, die sie für die kostbarsten hielten, auf die bequemste Weise bey sich zu führen.

setzt einen gesellschaftlichen Zustand voraus, und ist die Veranlassung zu einer großen Menge von Gewerben und Künsten.

Der isolirte Mensch verknüpft seine Ideen nicht, da er nur mit einer stummen Natur in Sympathie ist, so sieht er in den wahrgenommenen Gegenständen die entfernteren Beziehungen nicht, um ein Ganzes daraus zu bilden, er sieht in diesen Gegenständen die Beziehungen auf sich und Wesen seiner Art nicht; er fühlt keine Aufmunterung zu cultivirender Thätigkeit; er fühlt nicht die lange Weile, welche der Seele Schnellkraft, noch die starken Neigungen, mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, nicht zu befriedigende Begierde zum Haben, oder zum Herrschen, welche dem, was er mit diesen Neigungen thut, das Siegel der Unsterblichkeit aufdrücken. *)

*) Sehr tiefgedacht, sagt Kant: in einem solchen Gehege, als bürgerliche Vereinigung ist, thun die Neigungen der Menschen die beste Wirkung, so wie Bäume in einem Walde, eben dadurch, daß ein jeder dem andern Luft und Sonne zu benehmen sucht, einander nöthigen, beydes über sich zu suchen, und dadurch einen schönen, geraden Wuchs bekommen, statt daß die, welche in Freyheit, und von einander abgesondert ihre Aeste nach Wohlgefallen treiben, krüppelig, schief und krumm wachsen. Alle Cultur und Kunst, welche die Menschheit ziert, die schönste gesellschaftliche

Mit einem Worte also: **Gesellschaft ist ein unerläßliches Bedingniß jeglicher Geistesbildung.**

Wäre auch, um nochmahls zu wiederhohlen, irgendwo ein Mensch auf Erden von seiner frühesten Kindheit an einsam, verbannt aus dem Kreise der Menschen, hat er nur einmahl ihm ähnliche Geschöpfe durch sinnliche Eindrücke kennen gelernt, er sehnt sich nach ihnen, besonders in dem Momente, indem er sich seine Bedürfnisse mit mehrerer Sicherheit, und weniger Mühe zu verschaffen wünscht. Er fühlet die Nothwendigkeit der Social-Neigungen, weil er sie zur Befriedigung seiner Bedürfniße unumgänglich nothwendig fühlet.

Wäre Geselligkeit nicht eine Bestimmung der menschlichen Natur, wozu hätte jener gütige Weltenschöpfer dem Menschen den großen Vorzug vor allen erschaffenen Wesen, die Vernunft, gegeben? Warum hätt' er das Sprachorgan des Thieres in der Menschenform bis zur Redefähigkeit erhöhet? Wozu hätt' er dem Menschen die Fähigkeit

---

Ordnung, sind Früchte der Ungeselligkeit, die durch sich selbst genötbigt wird, sich zu disciplinireu, und so, durch abgedrungene Kunst, die Keime der Natur vollständig zu entwickeln.

ertheilt mit wenigen Zeichen seiner Mitwelt und allen kommenden Generationen sich mitzutheilen?

Wozu hätt' er in den Menschen die göttliche Kraft gelegt, sich durch einen freyen, bloß durch Vernunft geleiteten Willen selbst zu bestimmen? Warum theilt er so mannigfach unter Menschen und Nationen verschiedene Anlagen, Neigungen, Wünsche, Bedürfnisse aus? Warum hätt' er in die Brust des Menschen den Keim zu rastlosen, großen Leidenschaften gelegt, und den Keim zu so vielen zärtlichen und starken Empfindungen und Aufopferungen? Warum hätte er endlich in der Brust jedes edleren den schönen Wunsch erschaffen, sich mit nützlicher Thätigkeit über seine Mitwelt zu verbreiten, seine Existenz weit über das Grab hinaus zu verlängern, für die Ewigkeit zu bauen, den großen Wunsch vitam extendere factis.

Der Trieb zur Geselligkeit ist also das Erhaltungs- und Vervollkommnungsmittel und zugleich das stärkste Band der Menschheit.

Er wird, gutgeleitet, die Quelle der größten Tugenden, wenn er ausartet, der schändlichsten Laster; geläutert und veredelt bereitet er dem Menschen wahrscheinlich die seligsten Freuden der Ewigkeit.

Sein Daseyn bestätigt den menschenfreundlichen, geheiligten Satz: daß Mitwirken zur

Vollkommenheit des Ganzen in Raum und Zeit, der große, der edelste Endzweck der menschlichen Handlungen ist.

Diese wichtige Wahrheit ist Resultat alles Studiums der Geschichte, Schlußfolge aller Philosophie, sie bestimmt die Grundsätze einer vollkommenen Erziehung, sie ist das Wesen der wahren Staatskunst.

Menschen! prägt diese Wahrheit mit Flammenzügen tief in euer Herz! durch die Ueberzeugung davon gewinnt das ganze Menschengeschlecht!

Aber noch bleibt uns eine Frage übrig: Wie sollen wir uns das erste Zusammentreffen vollbürtiger Menschen in der Natur vorstellen?

Der Engländer Hobbes sagt, sie werden mit einander balgen, der trübsinnige Genfer Rousseau meint, sie werden kalt, ohne Theilnahme, bey einander vorübergehen.

Ich, der ich von meinem Schöpfer und meiner Art besser denke, würde es am liebsten mit Puffendorf halten, der diese Menschen auf der Stelle sich freundlich mit einander vereinigen läßt.

Aber wer kann die Art dieses Zusammentreffens angeben?

Vorhergegangene Eindrücke der Nahrung, der Luft, des Aufenthalts, herrschende Leidenschaft im Augenblick des Zusammentreffens mußte diese Wirkungsart bestimmen.

Der Mensch ist ein ungleichartiges Wesen. Ueberall in jeder Lage und zu allen Zeiten trug er in seiner Brust bey den verschiedenen Anlässen den Saamen zur Freundschaft und zum Hasse; zur Hülfe und zum Widerstand, zum Mitgefühl, zur Nacheiferung und Mitbewerbung, zur Dankbarkeit und Rachsucht.

Die meisten Erfahrungen und Schlüße, so weit man abwärts schließen kann, sind für Pufendorfs System.

Man führt als Widerlegung die feindselige Gesinnung der Bewohner einiger Inseln im Südmeer u. s. w. gegen alle Fremde an. Diese scheint aus der Gewaltthätigkeit entsprungen zu seyn, welche auswärtige Angreifer begangen haben.

Sehr schön, sagt Herder: Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den bösartigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechtes macht; der größte Theil der Menschen weiß von

diesen reitzenden Stacheln, und ihren blutigen Wunden nichts.

Der scharfsinnige Aristoteles bemerkt: ein Stand der Natur ist ein Stand der Gesellschaft zwischen Menschen. Der Mensch ist von Natur ein geselliges Thier, und wenn auch das Gefühl wechselseitiger Bedürfnisse und wechselseitiger Hülfe die bürgerliche Vereinigung und das Beysammenleben nicht durchaus nothwendig machte, so würde doch der Mensch sich heerdenweise versammlen und beysammen leben *).

---

*) Kant spricht in seiner Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, von einem Antagonism oder einer ungeselligen Geselligkeit der Menschen. Er versteht darunter den Hang derselben, in Gesellschaften zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. Den ersten Hang leitet er her, von dem Bedürfniße, seine Naturanlagen zu entwickeln, den letztern von dem Wunsche, sich zu vereinzelnen, um alles bloß nach seinem Sinne richten zu können. Er zeigt, wie durch diese weise und wohlthätige Beschaffenheit der menschlichen Natur alle vortreffliche Naturanlagen der Menschheit entwickelt werden. Der Mensch, sagt er, will Eintracht, aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht.

Mit wenigen Worten also: der Erhaltungstrieb, der in jedem Individuum zu seiner Erhaltung vorhanden ist, hat durch Schmerz die Thätigkeit der Menschen erzeugt, welche immer neue Bedürfnisse, aber auch die Mittel zu ihrer Befriedigung durch die Vernunft erzeugte; nebenbey hat der Fortpflanzungstrieb dazu bestimmt die Gattung der Menschen zu erhalten, die Gesellschaft mittelst der Geselligkeit, und durch diese Geselligkeit die Entwicklung der Vernunft, alle Ausbildung der Anlagen der Menschheit zu Stande gebracht.

Wir gehen nun zur genaueren Betrachtung der Lebensarten der Menschen über.

Stand der Wildheit.

In diesem Augenblicke verlassen wir das Reich der Meinungen.

Hier fängt die Geschichte an.

Belege zu ihr sind, wie schon oben bemerkt worden: Die Geschichte des Anfangs der Völker, und die Nachrichten von noch nicht lange bekannt gewordenen, wilden, barbarischen und halbcultivirten Nationen, wozu die besten Reisebeschreibungen Quellen sind.

C. Meiners, ein Hauptschriftsteller in der Geschichte der Menschheit und Cultur, nennt alle diejenigen Völker Wilde, unter welchen Jagd und Fischfang die vornehmste oder einige Beschäftigung der Männer, und die Ausbeute der einen oder des andern die Hauptnahrung von allen ausmachen *).

Ich will mehrere Merkmale und Thatsachen von ihnen angeben.

Bey den Wilden auf den untersten Stufen der Cultur ist die Gesellschaft noch in ihrer ersten Kindheit. Sie ist nur zufällig, oder instinktmäßig, nicht dauerhaft, denn noch mangeln Sitten, Gesetze, Religion, die Bindungsmittel der Gesellschaft.

Der Wilde nährt sich in wirthbareren Gegenden von wildwachsenden Kräutern und Früchten; versetzen ihre Verhältnisse in Wälder, vom Fleische, das er auf der Jagd erwirbt, und wenn er einige Arbeit unternimmt, und am Gestade von Flüssen und Meere kömmt, von Fischen **).

---

*) Schon Ferguson hat in seiner Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft diese Charakteristik angegeben.

**) Gesammelte Beyspiele von Fischervölkern findet man in einigen kleinen Schriften Meiners in seinem Göttinger historischen Magazin, aus Diodor v. Sicilien, und einer Menge neuer Reisebeschreibungen gesammelt.

Alles hängt also davon ab, ob er wie in Indien und Südafrika weite, fruchtbare Gegenden vor sich sieht, wie in Altdeutschland und Nordamerika Wälder bewohnt, oder wie in Grönland an den Gestaden und Ufern fischreicher Flüsse und Meere umherirrt.

Der Wilde verlangt anfänglich größtentheils nichts als Nahrung und Ruhe, fürchtet nichts als Schmerz und Hunger, lebt ohne Neugierde und Theilnahme, ohne Hinblick auf die Zukunft nur für die Gegenwart. So verkauft der Caraibe des Morgens seine Hangmatte, und weiß des Abends nicht, wo er schlafen soll.

Ganz ohne Vorsicht und Besorgnisse fällt der Wilde dem Tode furchtlos in die Arme.

Fast gänzlich unthätig würde er also in jenen Gegenden bleiben, wo ihm eine mütterliche Natur freywillig, ohne seine Arbeit, Nahrung in Feld- und Baumfrüchten darböthe. — Fast alle Menschen haben einen Hang zur Trägheit, vorzüglich aber die Wilden in heissen Ländern. Das Spazierengehen ist unter ihnen etwas ganz ungewöhnliches. Sie erstaunen über die Europäer, wenn sie dieselben in einer Linie vielmahl hin und herwärts gehend bemerken. — Warum sollten sie streiten, oder angestrengt arbeiten, wenn sie wie in mehreren glücklichen Inseln des Südmeers gefahrlos von den Erzeugnissen einer mütterlichen Natur leben konnten, wenn ihnen, wie

ein neuer Reisender, Humbold, bemerkt, die Hemden auf den Bäumen wachsen. Sie kleiden sich nämlich unter jenem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen. Des Wilden Thätigkeit wird durch Schmerz und Gefahr geweckt, wenn Raubthiere, wenn zerstöhrende Phänomene der Natur seinem Leben drohen. Die Furcht treibt ihn an zum schnellen Laufe, zum Baumklettern, zum Steinwerfen. Sie schärfte seine Organe, leiser wird sein Schlaf, fernesehend sein Auge, wachbar sein Ohr, fein sein Geruch. So sehen Hottentoten Schiffe in einer Ferne, wozu wir unser Auge bewaffnen müssen, so rochen die Wilden in Amerika die Spur der Spanier.

Der bloß geniessende Wilde wird ein thätiger Jäger, wenn er in Wälder kömmt, wo er den wilden Thieren die Herrschaft streitig machen muß.

Das Jägerleben.

Man hat die Jagd für einen tiefeingeprägten Zug der menschlichen Natur gehalten, und es ist sehr merkwürdig, daß die Natur die wilden Jäger zu allen Zeiten, und in allen Welttheilen auf Wurfspieße, Pfeile und Bogen und mehrere

Arten von schneidenden und hauenden Werkzeugen geleitet hat. Aber ein ganz anderer Jäger ist er doch, wenn er als Grönländer den Wallfisch trifft, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, oder als Arauker auf den Wüsteneyen der Andes jagt.

Zum Ruhme eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers wird schon der Knabe erzogen. Gespräche, begeisternde Lieder von rühmlichen Jägerthaten, Geberden und Tänze ermuntern ihn zum Jägerleben, schon als Knabe spielt er mit den Waffen.

Aber eben bey dieser Lebensart verwildert der Mensch am meisten, da lernt er das Blutvergießen, ruhig sieht er das Röcheln und Zucken eines sterbenden Thieres; auch seine thierische Nahrung erhitzt sein Geblüt.

Aus diesen Jägerstämmen sind die ersten Eroberer der Erde hervorgegangen.

Der Wilde rauft sich Anfangs nur im Augenblicke der Beleidigung — Krieg kann man das nicht nennen — vielleicht bloß, wenn ihn ein Mitbuhler im Aufsuchen seiner Nahrung oder in Befriedigung anderer Naturtriebe stört. — Aber bald vermehren sich die Beweggründe des Kriegs.

Außer kriegerischer Tapferkeit, durch die sie

andere so weit wie möglich von sich abzuhalten suchen, im Augenblicke der Vertheidigung, des Ueberfalls, ist es vorzüglich List, was Wilde schätzen. Ihre gewöhnliche Weise Krieg zu führen, ist ein stätes Auflauren, durch das sie mit eigener Schonung so viel als möglich Feinde zu tödten suchen.

Ueberhaupt sind sie mehr oder minder grausam, oft gänzlich fühllos, nach Verschiedenheit ihres individuellen Charakters, ihrer Lage, ihres Wohnortes, ihres Bedürfnisses und ihrer Furcht.

Oft sind sie gegen alles gleichgültig, höchstens ihre Selbsterhaltung ausgenommen; beschränkt auf sich selbst ist ihnen jede feinere Empfindung fremd.

Man weiß, daß, als die Engländer bey den Einwohnern Neuhollands und der magellanischen Küsten landeten, sie bey ihnen nicht das geringste Erstaunen über ihre grossen Schiffe bemerkten. Ganz anders verhielten sich die glücklichen Bewohner von Otahiti und Pelju, von denen uns Bougainville, Forster, Wilson u. a. so reitzende Schilderungen lieferten.

Die oft völlige Unbekanntschaft der Wilden mit andern Menschen, als denen ihres Stammes, macht, daß sie alle Fremde entweder für Feinde ansehen, oder für Wesen höherer Art, und ihnen deßwegen ihre Weiber und Kinder anbiethen. Aber wie sehr ändern sich ihre Meinungen und

ihr Betragen, wenn sie diese menschlichen Götter als Wesen ihrer Art mit gleichen Bedürfnissen und grösseren Lastern kennen lernen.

Aber es gibt auch an vielen Orten wilde Völkerschaften, welche mit cultivirten Nationen in Verhältnisse kommen, und mit ihnen einigen Handel treiben, so besonders in Nordamerika. Das sind schon Wilde auf einer höhern Stufe der Cultur.

Dunkel und verworren sind anfangs ihre sparsamen Begriffe, ungebildet sind die Anfänge ihrer

Sprache,

dieses grossen Hilfsmittels der Gesellschaft, jeglicher Cultur und Vernunftbildung.

Der Wilden einsame Lage macht, daß mehr ihre Einbildungskraft, als ihre Sinne und ihr Verstand erweckt werden, daher sie viel in Bildern reden, und oft dieselben wiederhohlen.

Gerade diese Bildersprache, dieser symbolische Ausdruck ist Beweis ihrer Armuth an Begriffen des Verstandes, und folglich auch an Worten, sie auszudrücken.

Wir finden eine sehr lebhafte Vorstellung, einen bilderreichen Schwung in den Reden der Wilden, besonders ihrer vermeinten Weisen.

„Die

„Die Gebirge unserer erschlagenen Landleute“ sagt ein Redner unter den Wilden in Amerika, „liegen unbegraben vor unsern Augen, und fordern uns auf, ihre Schmach zu rächen. Wir müssen ihr Verlangen erfüllen. Ihre Schatten rufen uns laut zu, und sie müssen besänftiget werden. Unsere Schutzgeister, die für unsere Ehre wachen, flößen uns Muth ein, die Feinde unserer getödteten Brüder aufzusuchen. Laßt uns gehen, und die Urheber ihres Todes aufreiben. Laßt uns die Schatten unserer verblichenen Freunde trösten, und ihnen sagen: ihr Blut solle gerächt werden.“

So sagt der Amerikanische Wilde: Wir wollen die Streitaxt begraben, d. h. wir wollen Friede machen. So nennt uneigentlicher noch der Indianer auf Otahiti das Denken die Sprache im Bauch; der alte Deutsche nannte einen wackern Mann eine Lanze, und die neuen Wilden in Europa nennen einen unter ihnen geachteten Menschen einen artigen Chapeau.

„Wir haben, sagt Garve, den Charakter der Erhabenheit, vorzüglich in den Reden, Negoziationen, politischen Berathschlagungen, und manchen Metaphern der Nordamerikanischen Wilden, besonders jener sechs Nationen, mit denen die Europäer am genauesten bekannt geworden sind, gefunden. Wir haben ihn in den Gesängen mehrerer wilden Stämme — wir haben ihn

noch mehr in den Gesängen des Ossian angetroffen, der zwar nicht unter einer ganz wilden Nation; aber doch in einer solchen lebte, die noch auf der untersten Stufe der Cultur stand, und die überdieß von einer sehr wilden, rauhen und einsamen Natur umgeben war."

Wir finden das nämliche in den Gesängen des Homer, in Orpheus und in den Propheten.

Das Glänzende ihres Vortrags war Mangel an Mitteln ihre Begriffe bestimmter auszudrücken.

Welche ausserordentliche Anstrengung des Menschengeschlechts in der Ausbildung der Sprache von der kleinen Sammlung der von den Dingen, und den an ihnen bemerkten Veränderungen abgerissenen hörbaren Merkmale, um sich vermittelst derselben klare Begriffe zu verschaffen, und sich der Dinge zu erinnern, bis zur leichtern und vollständigern Methode sich mit andern in Gemeinschaft der Gedanken und Empfindungen zu bringen, bis zur ausgebildeten Herzen und Geister lenkenden Sprache eines Wieland, Schiller, Klopstok u. s. w.

Zu welcher hohen Ausbildung ist unsere Sprache gediehen, und wie unendlich groß ist ihr Werth für den Menschen.

Ein Hauch ihres Mundes wird das Gemälde der Welt. Mit Gedanken geschwängert erregt er Gedanken und Empfindungen. Alles Große und Edle, was in der Welt durch Menschen geschah ist Wirkung dieser Sprache. Sie ist das allgemeine Band aller Völker und Zeiten, sie durchglüht mit belebender Kraft das Menschengeschlecht in allen Zeiten und Räumen, weckt in der Erinnerung der Menschen das Andenken an jede große und edle That, an jeden Gedanken längst verstorbener Weisen.

Wir kehren von dieser Würdigung unserer Sprache zur Vollendung unseres Gemähldes der Wilden zurück.

Der Engländer Weld *) einer der neuesten und vorzüglichsten Reisebeschreiber schildert uns die Wilden von Nordamerika als meistens gut gebaute Menschen, unter denen es etwas sehr seltenes ist, einen verwachsenen zu finden; sie sind sehr gerade, sagt er, haben eine gewölbte Brust, einen festen, ungezwungenen Gang, und einen wirklich edlen Anstand. Wenige sind unter der

*) Der in dem 35. Briefe seiner Reisebeschreibung durch Nordamerika uns eine vollständige Schilderung der Nordamerikaner daselbst liefert.

mittleren Größe und sehr selten wird einer fett. Ihre Arme, Hände und Füße sind außerordentlich schön gestaltet, und viele von ihnen würden in der ganzen Welt für schöne Männer gehalten.

Minder schön, oft häßlich sind die Weiber der Wilden: das kömmt von ihrer harten Arbeit, von ihrer frühen Vermischung, und von der Unreinigkeit ihrer Wohnungen.

Eben so verhält es sich mit den Wilden in andern Gegenden. Größtentheils sind sie zwar gesund und scharfer Sinne, aber ihr Körperbau, ihre Denk- und Gemüthsart hängt ebenfalls von Clima, Nahrung, Wohnort und Beschäftigung ab.

Wenn die Wilden sich zu schmücken anfangen, so suchen sie meistens das Schreckliche in ihren Verzierungen. Sie glauben das durch Einschnitte in der Haut, punctirte Figuren, mit durch Nasen und Ohren gezogenen Knochen u. s. w. zu bewirken. Ander scalpiren sich, d. i. lassen am Scheitel eine einzige Haarlocke, die sie dann mit Korallen, silbernen Zierrathen und an festlichen Tagen mit Federn schmücken. Die Frauen pflegen ihr Haar, und sind stolz darauf es so lang als möglich zu haben.

Einige mahlen Körper und Gesicht auf die lächerlichste Art mit auffallenden Farben, und wenn sie mit Europäern in Verhältniße gekommen sind, tragen sie meistens kleine Spiegel bey sich um diesen Putz recht accurat machen zu können,

Sie lieben besonders das Glänzende im Schmuck der Europäer. Silber ziehen sie aus dieser Ursache allen Metallen vor. Auch haben ihre tapfern Krieger eine Art von Ehrenzeichen in mit Federn verzierten silbernen Armbändern, u.s.w.

Aber man kennt bey den Wilden eine Eitelkeit barbarischer Art, so bey den Indianern in Amerika, welche, wenn sie umzingelt sind, ihre Waffen wegwerfen, und ohne um Pardon zu bitten, sich ruhig niedermachen lassen. Sie wollten dadurch ihrem Stamme die Ehre erhalten, daß der Feind sie nicht zu Klagen und Seufzern bringen konnte. „Haltet ein" sagte ein alter Wilder mitten in seinen Martern, „mit den Stichen eures Messers! Lasset mich lieber durch Feuer sterben, damit jene Hunde, eure Bundesgenossen drüben über den Seen lernen mögen, gleich den Männern zu dulden.

Uebrigens kennt er in seinen Wäldern keinen Vorzug, als die Stärke seiner Gliedmaßen, die Klugheit seines Verstandes, und ein freyes thätiges Leben. Mit Gefahren umringt, erwachen seine Anlagen und Kräfte, sein Muth, seine Entschlossenheit, seine Geschicklichkeit. Unabhängige Ruhe, Ansehen und Ehre in seinem Stamm ist der Lohn seiner Tapferkeit und Thätigkeit.

Sein Trieb zur Gleichheit entfernt Stolz und erzeugt ein natürliches Gefühl von Gerechtigkeit, das er aber nicht immer gegen Freunde

ausübt, während er Versprechungen und Contracte mit der größten Pünktlichkeit erfüllt. — Von Herodot bis zu dem Engländer Isaac Weld stimmen alle, welche die Wilden kennen zu lernen Gelegenheit hatten, in der Angabe dieses schönen Zuges der unverdorbenen menschlichen Natur überein.

Er kennt kein anderes Eigenthum, als sein Hausgeräthe, sein Gewehr und seinen Pelz. Das Land, auf dem die Wilden leben, ist ihr Gesammteigenthum. Alles, was darauf gebaut wird, gehört Allen, auch das, was sie mit dem Verkaufe ihrer Producte gewinnen.

Ohne zartes Gefühl des Wohlanständigen, ohne Kenntniß der Bequemlichkeiten des Lebens, oder bey der Besorgniß dabey zu weichlich zu werden, halten die Wilden nichts auf Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung und der Nahrung. Eben so wenig achten sie das Unnütze, bloß Prächtige oder Schöne, wie jene Irokesen, die durch die schönsten und lebhaftesten Strassen von Paris ungerührt gingen, bis sie zu einer Kochbude kamen. Ein Ort, wo man alles bekommen kann, um den Hunger zu stillen, ohne die Mühe und Arbeit des Jagens oder Fischens erregte ihre höchste Bewunderung.

Die Wilden überhaupt lieben den Trunk, als ein berauschendes Mittel zur Vertreibung der Langenweile, eben deßwegen das

Glücksspiel, das keine Bildung des Geistes erfordert. So liebten die alten Deutschen die Würfel, wie noch heut die rohen Menschen; die keiner höheren Anstrengung des Geistes fähig sind. So zeigte und zeigt sich der kriegerische Charakter der alten Deutschen, und der heutigen Nordamerikaner in ihrer kriegerischen und oft gefahrvollen Tänzen und Spielen.

Als ungesittete rohe Menschen behandeln sie größtentheils ihre Weiber, die alle groben Arbeiten verrichten müssen mit Tyranney, so die Caraiben u. s. w. während sie diese gestrengen Herrn in ihrer Hängmatte, oder auf ihrer Bärenhaut faullenzen, oder ihr Nest bloß verlassen, um rastlos zu kämpfen, oder auf der Jagd und beym Fischfang stundenlang in einer Stelle zu bleiben. — Von einem solchen unartigen Benehmen gegen die lieben Weiber machten und machen jedoch einige wilde Völker eine Ausnahme, so die alten Deutschen, Celten u. s. w.

Auch findet man bey den Wilden den Satz bestätigt, daß die Menschen auf allen Stufen der Cultur so viel wissen und vermögen, als sie zu ihrer Nothdurft brauchen.

Alle Kunstgriffe, welche je der menschliche Witz erfand, um Thiere zu erlegen, von denen man zur Nahrung oder Kleidung Gebrauch machen kann, sind bey den Wilden in Amerika bekannt. Welche Geschicklichkeit hat selbst der sonst

so dumme Eskimos in der Kunst Schiffe zu bauen, und sich darinn ohne Schaden selbst dem stürmenden Meere zu vertrauen. Was haben nicht die Franzosen und Engländer bey den Otahitern für eine Geschicklichkeit gefunden? u.s.w.*)

In dem geschilderten Zustande fanden Griechen und Römer mehrere Nationen, während sie selbst schon hochcultivirt waren, und noch treffen wir von einem Ende des Erdtheils Amerika bis zum andern, von Kamtschatka gegen Westen bis zum Fluß Oby, und von der Nordsee die Länge hin über dieselbe Landschaft bis an die Gränzen von China, von Indien und Persien und von dem caspischen bis an das rothe Meer, sehr wenig ausgenommen, und dann weiter über das inländische feste Land und die westliche Küste von Afrika Völker im Zustande der Wildheit an.

---

*) In Krafft's Sitten der Wilden findet man eine Menge hieher gehöriger Data beysammen

Barbarische Völker, Nomaden.

Mit dem Fleiße der Menschen in Erwerbung ihrer Nahrung wuchs zugleich ihr Trieb zur Geselligkeit, und schritt dadurch in gleichem Maaße fort.

Die zweyte Epoche der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, der zweyte Schritt zum höhern Menschenleben ist der Zustand barbarischer Völker.

Barbaren im eigentlichen und engsten Sinne des Worts werden unstäte, herumziehende Hirtenvölker (Nomaden) genennt.

Sie befriedigen ihre meisten Bedürfnisse durch die Producte ihrer Heerde.

Als der Wilde sein Bedürfniß der Gesellschaft zunehmen fühlte, als körperliche Vermischung ein starkes und süßes Band, ähnliche Wesen hervorgebracht hatte, schloß er sich näher an seine Mitmenschen, er suchte mit ihnen seine Nahrung.

So entstanden die ersten Gesellschaften, und die waren, Familien, das ewige Werk der Natur, deren Haupt immer der klügste oder stärkste war; das Vorbild der Regenten für künftige

Gemeinden, Stämme, Völkerschaften und Staaten.

Die Familien und Gemeinden zog gleich anfangs Bedürfniß, und jedesmahl gemeinsame Sprache, das Werk der ganzen Gesellschaft, enger an einander.

Das Gefühl des Bedürfnisses regirt zu werden, zeigt von einer Revolution in den Ideen. Die Menschheit thut einen Schritt vorwärts.

Die Vereinigung hatte das individuelle Wohl jedes Einzelnen und das Allgemeine zum Zwecke.

Der Mensch sah, daß er einen Theil seiner Freyheit aufopfern müsse, um dafür den nothwendigen Beystand zu erhalten. Die Noth hat also den sonst für ungebundene Freyheit so sehr eingenommenen Menschen zu diesem Stande des Zwangs getrieben.

Die Einwilligung war stillschweigend, die gehörigen Mittel zur Erreichung des Endzwecks wurden allmählig gewählt, die natürlichen Gesetze wurden erkannt; sie sind in das Herz jedes Menschen geschrieben.

Die ersten Familien waren Nomaden, denn Viehzucht gränzte zunächst an die bisherige Beschäftigung der Menschen. Schnell ist der Uebergang vom Jagen zum Weiden der Thiere, wenn einmahl eine Nation ihre Wälder verlassen hat. Ausserordentlich ist der Gewinn der

Menschen bey Unterjochung der Thiere; augenscheinlich ist der ungeheure Unterschied nachbarlich:r Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte, ohne diese häuslich gewordenen Freunde leben. Das Schaaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Ohne das Kameel, dieses sogenannte orientalische Landschiff wäre so manche asiatische und afrikanische Wüste unzugangbar, so manches Land in dem schönen Orient hätte nie die Früchte des Handelsfleißes genossen.

In einer uns noch nahen Zeit hat Europa aus dieser Ursache Amerika so leicht unterjocht.

„Hätte der Amerikaner" sagt Herder „das einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er anerkannte, wären die wüthenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät auf ihn hetzten, die Eroberung hätte mehr gekostet, und den reitenden Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebenen offen geblieben."

„Noch jetzt erzählen alle Reisende, mache das Pferd den größten Unterschied der Amerikanischen Völker, die Reiter in Nord- insonderheit in Süd-Amerika stechen von den armen Unterjochten in Mexiko und Peru so gewaltig ab, daß man sie

kaum für nachbarliche Brüder eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freyheit erhalten, sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bey Entdeckung des Landes waren.

Der Schritt vom Jagen zum Weiden der Thiere bewirkte gleich anfangs der Erfindung der ersten rohen, mechanischen Künste, die Vorbereitung des Ackerbaues. Sehr richtig, sagt der Vater der heiligen Geschichte: Unter den Zelten dieser ruhigen und müssigen Hirten werden Künste entstehen. (I. Moses IV. 20.)

Die genauere Betrachtung der Nomaden in mehreren Gegenden von Asien und Amerika, hat für uns aus mehreren Ursachen einen besondern Werth. Die ältesten, merkwürdigsten Schilderungen ihrer Sitten liefert uns die Geschichte der Patriarchen im alten Testamente.

Wir finden an diesen Nomaden überhaupt, Gastfreyheit, demüthige Ehrerbiethung gegen Höhere, strenge Anhänglichkeit an Trachten, Gebräuche u. s. w. Ein Beweis ihrer Gastfreyheit ist es, daß wenn ein Fremder einen Araber nur einen Gruß, nur einen Trunk Wasser hat ablocken können, er auf seine Sicherheit rechnen kann. So hängen auch diese Nomaden in Arabien so stark

an ihrer, obgleich nicht völlig zwangsfreyen Lebensart, und haben dabey einen so hohen Geist, mit Verachtung auf die sich anbauenden Völker herabzusehen, daß sie nach Jahrtausenden bey allen mit dieser Lebensart verbundenen Mühseligkeiten nicht davon abwendig gemacht werden konnten.

Um ein vollkommenes Bild seit undenklichen Zeiten noch vorhandener nomadischer Völker aufzustellen, und zugleich die Wichtigkeit ihrer Betrachtung zu zeigen, führ' ich hier statt aller Beyspiele das an, was Hr. Heeren, Professor in Göttingen (im zweyten Theile seiner bekannten Ideen u. s. w.) von den Bewohnern der großen Tartarey sagt; obschon sich diese Horden von Tartaren in eine Art von verbrüderten Republiken vereinigten; so wie ungefähr einige wilde Nationen in Nordamerika.

Er bearbeitete diese Schilderung nach den Geschichtschreibern der Tartarn, und nach den schon erwähnten besten russischen Reisebeschreibern.

„Die natürliche Beschaffenheit des Bodens," sagt er, ein weniger milder Himmel, aber dennoch meistens fruchtbare mit Futterkräutern mancherley Art, und zwar mit dem üppigsten Wuchse bekleidete Ebnen in Verbindung mit einer andern Eigenthümlichkeit, einen gänzlichen Mangel an Waldungen und allen großen Holzarten bestimm-

ten die Lebensart der Bewohner der großen Tartarey.

Sie konnten, so lange sie in ihrem eigenen Lande blieben, nie zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau fortgehen, und die Geschichte liefert davon kein Beyspiel, so häufig auch die Fälle sind, daß sie in den von ihnen eroberten Ländern ihre nomadische Lebensart mit dieser vertauschten. Vielmehr hatte die Vorsehung sie auf immer zum herumziehenden Hirtenleben bestimmt. Ihre weiten Ebenen sind daher nicht mit Städten und Häusern, sondern mit Gezelten und Lagern bewohnt, und nicht selten meilenweit von zahllosen Heerden größern und kleineren Viehes, Schaafen, Rindern, Pferden und Cameelen umgeben sind, die den Reichthum der Bewohner ausmachen, und größtentheils, oft gänzlich, ihre beschränkten Bedürfnisse befriedigen. Die Milch und das Fleisch ihrer Stuten und Kühe gibt ihnen Nahrung; schon früh lernten sie die Kunst aus jener selbst berauschende Getränke zu verfertigen; *) ihre Häute und das Haar ihrer Cameele verschafft ihnen Kleider und Filze für ihre Gezelte; und das Rohr an den Ufern ihrer Seen und Flüße Bogen und Pfeile. Der Boden ihrer

*) Pallas Geschichte der Mongolischen Völkerschaften. S. 132.

weiten Länder ist ihr gemeinschaftliches Eigenthum, und von ihren Heerden begleitet, ziehen sie, je nachdem es die Bedürfnisse von diesen erfordern, von den abgeweideten Plätzen, die sie jetzt inne haben, zu andern, die ihnen neue, oder reichlichere Weiden versprechen.

Die Lebensart hat auch auf ihre gesellschaftlichen Verhältnisse den merklichsten Einfluß. Bürgerliche Verfassungen, an die wir von Jugend auf uns gewöhnen, können sich bey ihnen nicht bilden, weil diese erst die Folge eines ruhigen Lebens, eines bestimmten Landeigenthums und fester Wohnsitze sind. Die Stelle von diesen vertreten dafür die natürlichen Bande der Verwandschaft, die aber auch eben deßhalb bey ihnen viel fester geknüpft, und viel weiter ausgebreitet sind, als es bey den Europäern der Fall seyn kann.

Bey diesen wie bey allen policirten Nationen erstreckt sich die Verwandschaft nur auf Familien. Ganz anders ist es dagegen bey jenen Nomaden, wo dieses Band nicht bloß einzelne Familien, sondern ganze Stämme und Völker umschlingt. Jedes Volk nähmlich theilt sich in mehrere Stämme, die oft einzeln wieder mächtige Völkerschaften werden, und sich, je nachdem es die Umstände erfordern, wiederum in mehrere oder wenigere Horden theilen, deren jede eine größere oder geringere Anzahl einzelner Familien umfaßt. Die Stelle der Magistrate ver-

treten die Häupter der Familien und Stämme, die zugleich die Richter in den Zeiten des Friedens, und die Anführer im Kriege sind, und eine Herrschaft ausüben, die häufig in den ungebundesten Despotismus ausartet *).

Auch sind die Fälle nicht selten, wo die Häupter einzelner Stämme durch Gewalt, oder auch durch freywillige Wahl Häupter des ganzen Volkes und dadurch zugleich mächtige Eroberer werden, die an der Spitze furchtbarer Heere, wie Cyrus, Attila und Timur über reiche und fruchtbare Länder Tod und Verderben verbreiten, und mehr als einen Welttheil mit ihren zahllosen Schwärmen überschwemmen.

Die größten Revolutionen unseres Geschlechts, die nicht nur das Schicksal von Asien bestimmten, sondern auch öfters Afrika und Europa erschütterten, gingen von diesen Nomaden-Völkern aus, und wurden durch sie gemacht.

Es lag in dem Plane der Vorsehung, daß dieser Theil ihrer Kinder der Natur getreuer und seinem ursprünglichen Zustande um einige Stufen näher bleiben sollte; weil sie, wie die Geschichte lehrt, sich ihrer zu bedienen pflegt, durch sie die Stelle der ausgearteten Völker zu ersetzen, die durch

*) Pallas von den Mongolischen Völkerschaften. S. 185.

durch Weichlichkeit und Luxus in ihrem Innern verderbt, sich selbst ihren Untergang vorbereitet haben.

Anfänge des Ackerbaus.

Wir haben oben den schnellen Uebergang der Menschen vom Jagen zum Weiden der Thiere bemerkt. Langsamer geht der Mensch davon zum Ackerbau über. In einigen Gegenden der Erde, wie wir ihn eben in der großen Tartarey beobachteten, ist er immer Nomade geblieben, wegen der vielen Gelegenheit diese Lebensart fortzusetzen.

Nichts scheuet der Nomade so sehr, als die unterjochende Herrschaft des Ackerbaues. Darum überläßt er, wie der Altdeutsche und Nordamerikaner den Weibern die Oekonomie mit allem Zugehör. Immer hat der Nomade in seinen beweglichen Zelten die Bewohner der festhaftenden Hütten wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechtes betrachtet.

Aber sehr vieles kömmt auch hier auf den Wohnort an. Uncultivirte Gegenden, die Steppenländer ausgenommen, sind mit Wäldern bedeckt; das hindert die Bevölkerung, folglich auch

den Ackerbau. Schöne Gegenden sind oft zu einladend zum Hirtenleben. Die Familien ziehen es den mühsamen die sichersten Hoffnungen so oft täuschenden Arbeiten des Ackerbaus vor.

Endlich zwingt sie die zunehmende Bevölkerung dazu, das Bedürfniß wird ein neuer Sporn.

Früher geschah dieses in mittäglichen Gegenden, wo die Erde gütiger, und der Boden für den Anbau empfänglicher ist. Einen Beweis gibt die Geschichte Südasiens.

In solchen Gegenden ist der Gebrauch der thierischen Nahrung nicht so nothwendig, wie in kalten.

Weniger ist der Mensch unter solchen Himmelsstrichen zu starken Bewegungen aufgelegt, um sich mit der Jagd abzugeben; bald gelangt er da zur Kunst die nützlichsten Hausthiere zu zähmen, und mit der zunehmenden Bevölkerung in den ergiebigen Boden nahrhafte Pflanzen zu bauen. Bey allen Völkerschaften, die schönere Gegenden antrafen, findet man dieses, so selbst bey einigen scythischen Stämmen, und den Nordamerikanischen an den Ufern des Ohio und Missisippi.

Der neue Fortschritt zum Ackerbau war für die Künste ungemein wichtig. Er machte nämlich einige Künste unmittelbar nothwendig, und ward dann auch mittelbar die Ursache von andern, indem er das gesellschaftliche Leben veranlaßte und beförderte.

Künste sind die Töchter der befriedigten Nothdurft. Wir sahen ihren Anfang bey den Nomaden. Ihre rohen Anfänge müssen vor dem Ackerbau hergehen, dieser bildet sie weiter aus.

Gemeinschäftlicher Erwerb der Nahrung war immer noch der Hauptendzweck und das Grundgesetz, worauf sich die ganze Einrichtung bezog.

Mit der reichlicheren Nahrung wuchs der Hang zur Geselligkeit; fester zogen sich die Bande der Gesellschaft zusammen.

Der erste festhaltende Punkt, und das stärkste Hilfsmittel der Entwicklung des menschlichen Geschlechts, war Ackerbau. *)

---

*) Sehr weise haben daher die ersten Gesetzgeber alter Nationen, der Aegyptier, Griechen u.s.w. die Erfindung des Ackerbaus einer der obersten Göttinnen zugeschrieben. So haben die Griechen den ersten Sterblichen, der diese Kunst in Hellas (Griechenland) einführte, unter die Götter versetzt.

„Wie hätte, sagt sehr schön Wieland, (in seinem Agathodämon IV. B.) wie hätte, nachdem es Volksglaube geworden war, daß Demeter, die Schwester des Königs der Götter, den Getreidebau, und Pallas Athene seine Tochter, die Kunst zu weben erfunden, der Pflug nicht den Männern, der Spinnrocken und der Webstuhl nicht den Frauen, in diesen

Befördernde Umstände waren: Volksmenge im eingeschränkten Raume, und ein fruchtbarer Boden.

Allmählig entstand Landeigenthum.

Die Folgen des persönlichen Landeigenthums, der damit verbundenen Hoffnung, den Gewinn seiner Arbeit ausschließend zu genießen, waren: Beharrlichkeit des Landbebauers und künstliche Vermehrung der Fruchtbarkeit der Erde. — Nun konnte jedes In-

---

Zeiten der Einfalt ehrwürdig werden sollen? Aber die Stifter unserer Religion (der Griechischen) thaten noch mehr. Sie gaben jeden Zweig der Landwirthschaft, und die besondern Verrichtungen jeder Jahreszeit unter die Aufsicht und den Schutz besonderer Götter, heiligten den häuslichen Herd und das Feuer, um welches die Familie sich versammelte, und füllten, ausserhalb der Hütte, alles, was den Landmann umgab, Feld und Thal, Berge, Wälder, Flüße, Bäche und Quellen, mit freundlichen Nymphen und fröhlichen Feldgöttern an, deren Gunst mit einem Blumenkranz, oder etwas Milch und Früchten zu erhalten war, und doch auf das Gedeihen der Feldarbeiten, Pflanzungen und Heerden den größten Einfluß hatte. Noch mehr, sie machten die Feste, die allen diesen wohlthätigen Wesen zu Ehren gefeyert wurden, zu wirklichen Freudentagen für das Volk u. s. w.

dividuum freudig sagen: Dieses Feld, welches die Früchte meiner Arbeit trägt, gehört mir.

Daher die große Sorgfalt der ältern Gesetzgeber für die Erhaltung der Gränzzeichen, und die ihren Verletzern gedrohte göttliche nnd menschliche Rache.

Indessen kamen allmählig neue, sehr wirksame Gegenstände hinzu, die aus der Gesellschaft von selbst flossen.

Religion.

Das eine war Religionsübung, eine Sitte, die dem gesellschaftlichen Menschen nicht natürlich nur, sondern auch wesentlich ist, sobald seine Begriffe sich einigermaßen aufhellen.

Sobald er sich fühlt, sein Daseyn wahrnimmt, fühlt er auch, daß er nicht durch sich selbst da ist. Er fühlt den Werth der Gefälligkeiten und Wohlthaten, die ihm andere Menschen erweisen; er fühlt es, wie schwach, wie elend er ohne diesen Beystand wäre; er erinnert sich dunkel seiner kurzen Dauer; er sieht rings um sich eine Menge Wunder, die keiner seiner Mitmenschen hervorbrachte; er hört über sich den Donner rollen, er sieht die Blitze leuchten, er fühlt in sich die geheimen Schauder des Gewissens. So entsteht in ihm das dunkle Gefühl von einem großen, unbegreiflichen Wesen, das alles um ihn her, und ihn selbst hervorbrachte.

Er frägt die ganze Natur um seinen Vater, das Stillschweigen dieser stummen Natur führt

ihn zu den Füßen des Schöpfers und Erhalters der Welten. Indem er sich das Unsichtbare im Sichtbaren, die Ursache in der Wirkung dachte, übte er allmählig einen Grad von Vernunft aus. Eine Art religiösen Gefühls, im ganzen Chaos der Natur, das ihm umgab, ging diesem ersten Gebrauch der Vernunft voraus.

Der Glaube an belohnende und rächende Gottheiten ist so allgemein verbreitet, daß man schon in den ältesten Zeiten den Glauben an Gott für einen angebornen Begriff zu halten geneigt war.

Selbst der rohe Wilde, der durch Verhältnisse in die traurigsten Gegenden verbannt ist, empfindet es, daß diese für seine Natur nicht mehr passen, und hofft für das, was er hier entbehren muß, jenseits des Grabes einen Ersatz zu finden.

Das Haupt der Familie war auch hier Führer. Er ward Priester und erhielt einen großen Zuwachs an Werth, Achtung und Liebe bey seinen Untergebenen.

Es hat einen Gottesdienst gegeben, ehe es gottesdienstliche Ceremonien gab. Der Regent als Oberpriester gab erst allmählig gottesdienstliche Gesetze.

Nur allmählig ging man von dem einfachsten Cultus, der Verehrung sichtbarer Gegenstände (Gestirne u. dgl.) zur Anbethung unsichtbarer Genien und Götter über. Diese Revolution ereigne-

te sich wahrscheinlich zu gleicher Zeit, als man von der patriarchalischen Aristokratie zur Alleinherrschaft Einzelner überging.

Die erste bekannte Meinungs-Revolution war in der Folge der Uebergang von diesem Polytheismus zum mehr oder minder vermischten Deismus. Sie kostete über sechs Jahrhunderte.

Erste Ideen einer öffentlichen Macht.

Ferner entstand aus der Gesellschaft Schutz gegen Gewalt und äußere Feinde — Erhaltung und Sicherheit — der große Zweck der Staaten.

Die Familien lebten nicht isolirt, aber auch der ganze Haufe der Menschen, die irgend eine Gegend bewohnten, vereinigten sich nicht auf einmahl, gleichsam durch Verabredung in solche Gesellschaften.

Sehr zufällige, oft individuelle Umstände, z. B. Beschaffenheit des Bodens, vereinigten hier eine Familie, und ließen sie zum Nomadenstand übergehen, während rings umher die übrigen Menschen im Stande der Wildheit lebten. Wir werden in der Folge ein ähnliches Verhält-

niß zwischen gegründeten Staaten und Nomaden sehen.

Mit dem Anbau der Ländereyen erhielten die Menschen allmählig eine große Vorliebe für den Ort ihrer Geburt oder ihres gewählten Aufenthalts, und für ihre Nachbarn, denn es wurde gemeinschaftliche Anstrengung erforderlich, um ihre mit Mühe angebauten Besitzungen zu erhalten. Noch verhält es sich anders mit manchen Völkern kleiner cultivirter Negerkönigreiche. Die haben noch keinen Begriff von Mein und Dein. „Die Erde, sagen sie, ist ein gemeinsames Gut."

Jenes feststehende, bleibende Eigenthum, der damit verbundene Wohlstand mußte den nicht so thätigen Nachbarn auffallen. Der Wunsch, ihnen das Gute zu rauben, und wirkliche Angriffe, oft mit vereinten Kräften Mehrerer entstanden um diese Zeit.

Die Familien, die Gemeinde bedurften nun des Schutzes, der Anführung ihres stärkern und klügern Oberhaupts.

Nicht jeder kann das Ganze übersehen, nicht bestimmen, was für das Gemeinsame am zuträglichsten ist, nicht jeder hat den Muth sich an die Spitze der Kämpfenden zu stellen.

Dieses alles vermehrte ungemein das Ansehen des Anführers, und die Unterwürfigkeit der Gehorchenden.

Sehr richtig bemerkt Polybius (B. VI.)

„der Mann, welcher, um andere zu vertheidigen, sich selbst voran in jede Gefahr stürzt, und selbst gegen die Wuth der wildesten Thiere Stand hält, wird unausbleiblich von Allen, die ihn sahen, die lautesten Ausdrücke ihres Beyfalls erhalten.“

So mochte vielleicht Nemrod, in den Umständen, in denen er lebte, seinen ganzen Ehrgeitz darauf eingeschränkt haben, für den größten Jäger seiner Zeit gehalten zu werden. Aber die mosaische Urkunde schildert ihn auch als einen gewaltthätigen Beherrscher (Moses I. K. 10. V. 8. 9. 10. K. 11.)

In jenen Raufereyen liegt der erste Grund der Knechtschaft.

Die Gehorchenden erkauften die Art ihres Wohlstandes, den Genuß des Schutzes oft mit ihrer Freyheit, zuweilen sahen sie die Nothwendigkeit des Opfers ein, öfter wurden sie im Kampfe überwunden, zur Unterwürfigkeit gezwungen.

Natürliche Entstehungsgründe der Unterwürfigkeit.

Freywillige Unterwerfung und das Recht des Siegers sind die beyden natürlichen Entstehungsgründe der Unterwürfigkeit.

Jener lag in dem Gefühl der Schwäche der Leidenden, in dem Wunsche nach Beystand und Sicherheit, in der Anerkennung der überwiegenden Verdienste eines Andern; dieser in der unterjochenden Gewalt des Stärkern.

Endlich kam in der Folge auch die Geburt hinzu. Aber diesen Anspruch der Geburt hat der Krieg verbreitet. Erbregierungen sind in der Folge die häufigsten und daurendsten auf der Oberfläche unserer Erde geworden.

Auch ist in der Folgezeit oft Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug wirksamer, als die Gewalt der Waffen, hinzugekommen.

Die Familien konnten nicht immer in ihrem ersten Zustande bleiben. Fortschreitendes Streben nach Geselligkeit, und die Kriege veränderten ihn.

Der Ackerbau insonderheit brachte mehrere Familien einander nahe. Während ein Theil die Arbeiten des Ackerbaus besorgte, machten andere die dazu nothwendigen Werkzeuge. Die Hut der Thiere, die innere Oekonomie, die Verfertigung der Kleider, u. s. w. wurden auf gleiche Weise besondere Beschäftigungen. Die Familien und Gemeinden theilten sich unter einander und ihren Kin-

dern durch **Unterricht**, ihre Kenntnisse, ihre Erfindungen mit, sie schlossen ein engeres, gesellschaftlicheres Band, und schmeckten so mannigfaltige, glückselige Folgen, daß ihre Verbindung theils ihnen selbst immer theurer, theils durch anderer Beytritt stärker ward, und eine gewisse Stätigkeit bekam.

Durch alles das wurde einem Völkerstamme zuerst Gelegenheit gegeben, feste Begriffe von Sittlichkeit und Anstand zu fassen.

Man sah von jeher die Eintheilung der Ländereyen, woraus die Rechtswissenschaft entsprang, für die Mutter der bürgerlichen Ordnung an; indem durch die nun nothwendig gewordene Anordnung jeder zum Beschützer seiner Besitzungen, und die Obrigkeit zur Beschützerin aller gemacht wurde.

Sehr richtig bemerkt **Plutarch**: der Landbau erwecket eine gewaltige Liebe für den Frieden; jedoch behält man dabey allen nöthigen Muth, um sein Eigenthum zu vertheidigen, und verliert nur die Verwegenheit und Frechheit, die zur Befriedigung ihrer Habsucht, andern das ihrige raubt.

Die innern Uneinigkeiten der ersten Familien, Folgen mangelhafter, gesetzlicher Einrichtungen wuchsen mit der wachsenden Gesellschaft. Mit ihr waren die Bande der anfänglich bloß thierischen Zuneigung erschlafft, unzulänglich geworden.

Das Gemeinschaftliche der Triebe mußte in der Folge allmählig durch das Gemeinschäftliche der Vernunft ersetzt werden, und die bürgerlichen, anfänglich rohen Gesetze bildeten und vervielfältigten sich mit den wachsenden Bedürfnissen und Künsten.

So lange der Ackerbau nicht der Hauptnahrungszweig war, war auch der Ort des Aufenthalts veränderlich. So finden wir bey einigen Völkerstämmen Deutschlands, daß sie das eine Jahr eine Strecke Landes bebauten, und das folgende Jahr weiter zogen, um eine neue Strecke zu bebauen. Mehr wurden diejenigen an eine gewisse Gegend geheftet, welche sie mit Obstbäumen bepflanzt hatten.

Manche Familien waren also Ackersleute während andere um sich herum Nomaden, viele selbst Jäger blieben.

So werden wir in der spätern Geschichte Südasiens oft noch mitten zwischen hochcultivirten Staaten Nomadenstämme finden.

Die Ackersleute vereinigten sich. Mit der wachsenden Arbeit wuchs ihr Wohlstand. Dadurch wurden sie ein Gegenstand des Neides für die Herumziehenden, minder Thätigen; es kam zu gewaltthätigen Angriffen, die einen ungleichen, wandelbaren Ausgang hatten.

Den neben einander wohnenden, friedlichen

und thätigen Familien ging es nun, wie vorhin den einzelnen Hirten und Jägern.

Jene vereinten sich also, wie diese zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; der stärkste und klügste Hausvater ward ihrer aller Anführer.

Die Form der Beherrschung durch ein einziges Oberhaupt war folglich die erste und natürlichste, die von dem Gebrauche eingeführt wurde; mit der in der Folge, Griechen, Römer, Franzosen anfingen, und nachdem sich bey ihnen alle Partheyen müde gekämpft hatten, nachdem sie alle Regierungsformen durchgegangen waren, so wie alle Völker, die ähnliche Versuche machten, zu jener ersten Regierungsform wieder zurückkehrten.

Anfangs trat dieser Anführer, der zugleich Heeresführer, Gesetzgeber und Richter war, wieder in seinen Stand zurück, wenn die Gefahr überstanden war. Beyspiele davon unter Altdeutschen, Tartarn und Nordamerikanischen Stämmen. Die Früchte des Sieges theilte man, die Ueberwundenen brauchte man zur Knechtschaft und Arbeit.

Ganz natürlich mußte dem tapfern, siegereichen Anführer immer ein vorzügliches Ansehen bleiben, und bald leitete ihn entweder die Selbstliebe, oder der Stolz, nach der Fortdauer seiner

Gewalt zu streben; oder der Wunsch der Gesellschaft ernannte ihn dazu, denn sie fühlte die Nothwendigkeit einen allgemeinen Willen zu haben, welcher alle Augenblicke den Willen der Individuen berichtigte, auch war die Regierung nicht durch Gewalt eingeführt, sie war durch den Gebrauch ehrwürdig.

Mehrere Ursachen hatten sich jetzt, wie wir sahen, vereiniget, der gesellschaftlichen Verbindung Werth und Dauer zu geben: Religionsübungen, vermehrte Bedürfnisse, gesellschaftliches Vergnügen, mancherley Erfindungen und gemeinschaftliche Vertheidigung.

Bey der vorhandenen mehreren Ausbildung der Menschen war es möglich geworden, daß sich Genies entwickeln konnten, die zu herrschen fähig und geneigt waren, sich aber oft den Zeiten und Umständen anpaßen mußten.

Sie sahen in der häuslichen Einrichtung der einzelnen Familien den Weg zu ihrer Beherrschung gebahnt; denn keinem Hausvater war der Gedanke des Gehorchens fremd. Die meisten hatten selbst Knechte. Auch war der Zustand der Gehorchenden in jenen Zeiten nicht sehr hart; er hatte Bezug auf das Beste der ganzen Gesellschaft. Die Gebräuche setzten der Willkür des Herrschenden Gränzen, und er fand gleichsam in den Familien eben so viele Oberherrn, als es Väter ga-

de. Man lese die Geschichte der Patriarchen, der Nomaden in Arabien u. s. w.

Die Väter hatten im Kriege gehorchen gelernt, blieben zuweilen aus Furcht in dieser Verbindung, oder das Ansehen, die List, die Beredsamkeit des Anführers bewog sie dazu.

Auch kam oft das Gefühl des Bedürfnisses hinzu für unvorgesehene Fälle zu sorgen, dem tauglich Erkannten für die Zukunft die nöthige Vollmacht anzuvertrauen.

So wurde aus dem gemeinschaftlichen zeitweisen Anführer ein beständiges Oberhaupt. So wurde der Grund zu Staaten, aber noch ohne bestimmte bürgerliche Einrichtung gelegt.

Mit dieser Epoche fing eine neue Periode in der Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen an, aber ihre Dauer war kurz.

Mit dem Tode des Oberhaupts, oder mit dem Verlust seiner Macht auf eine andere Art, entstunden blutige Auftritte und heftige Streitigkeiten über die Oberherrschaft. Diese erschütterten den jungen, noch schwachen Staat, die noch wenig befestigte bürgerliche Ruhe. Finden wir doch schon in cultivirten Staaten, wie in Deutschland und Pohlen oft lange und blutige Streitigkeiten mit der Wahl neuer Regenten verbunden.

Das neue Oberhaupt hat während seiner Herrschaft Feinde, Nebenbuhler zu bekämpfen, grosse

se Hindernisse stellen sich ihm vielfach in Weg, das macht ihn oft grausam. Die Gränzen seiner Macht sind noch unbestimmt, Willkühr ist sein Gesetzbuch. Durch die ewigen Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit geleitet, würde diese Willkühr Menschenglück verbreiten, aber durch den Charakter eines Tyrannen wird sie eine Geisel der Menschen. Der Despot mißbraucht seine Gewalt. Wie leicht geschieht dieses?

Alle fühlen die Unbequemlichkeit dieser Verfassung, alle leiden darunter, alle wünschen dauerhafte Verbesserung.

Aus dem Schooße der politischen Stürme entsteht nun allmählig ein gesellschaftliches System.

Sehr richtig bemerkt Ferguson: das mächtige Kunstwerk, das nach unserer Meinung die Gesellschaft gebildet hat, gehe bloß dahin, unter ihren Mitgliedern Uneinigkeit anzurichten, oder ihre Gemeinschaft fortzusetzen, nachdem die Bande der Liebe zerbrochen sind.

Mit dem festen Wohnsitze war der Begriff des Privat-Eigenthums bestimmter geworden; dadurch war der Ackerbau fortgeschritten; dadurch wurden die Gewerbe und Künste befördert; es wurden Metalle entdeckt, Bergwerke bearbeitet, u. s. w. mit wenigen Worten, diese Gesellschaft war ein nothwendiges Product der Entwicklung des Verstandes, und mit ihr gingen,

Gesetze, Künste, Handel, Reichthum, Ehrentitel, Abhängigkeit und Ungleichheit der Stände in den Plan der Natur über.

Gleichheit einer Sprache isolirte die Völkerschaften; Gemeinschaft der Religion, des Gottesdienstes und mancher anderer Gebräuche knüpfte das gesellschaftliche Band immer stärker.

Mit der Dauer der Vereinigung wuchs das allerseitige Interesse.

Es entstand Vaterlandsliebe.

Wechselseitige Hilfleistung der Nachbarn ging in Verträge über. Viel verspricht der rohe, nur in der Gegenwart lebende Mensch, das er in ruhigen Tagen, wenn Zukunft Gegenwart geworden ist, zu halten sich nicht aufgefordert fühlt.

Aber Verträge müssen gehalten werden, sonst zerreissen die Bande der Gesellschaft.

Das Bedürfniß nach einer Regel, nach Gesetzen überhaupt regiert zu werden, mußte also zunehmen; jeder fühlt, daß er eines Herrn bedürfe, der ihm den eigenen Willen breche, der ihn nöthige, einem allgemein-gültigen Willen, dabey jeder frey seyn kann, zu gehorchen.

Gesetze sind allgemeine Verträge zwischen allen Gliedern der Gesellschaft; aber mit der Unfähigkeit eines ungebildeten Verstandes wurden jene frühen Gesetze er-

zeugt, die das Naturrecht unserer gebildeten Zeiten, die die Natur der Menschheit ergründeten, niemahls billigen konnte: Gottesurtheile, Entscheidungen durchs Loos, Mangel der Rechte, die aus der Persönlichkeit der Menschen entspringen u. s. w. Welche Kluft zwischen diesen Gesetzen, und den Theorien unserer Filangieri, Tieftrunk u. s. w. Welche grosse, durch so viele Weltläufe geübte Erfahrenheit, welche Weisheit wird zu einer solchen Gesetzgebung, und mehr als das, welch ein vorbereiteter guter Wille wird zu ihrer Annehmung erfordert!

Einfalt, Eigennutz, Bosheit, Originalität, verletzen oft die Gesetze. Die streitigen Fälle müssen Weiseren zur Entscheidung vorgelegt werden, sie sollen die Ausleger des allgemeinen Willens seyn. Daher entstehen Richter.

Es werden gegen die Widerspänstigen Zwangsmittel angewendet, deren Vollziehung einem oder mehreren übergeben wird.

Diese Bemerkungen verbreiten ein Licht über viele Erscheinungen in der Menschenwelt, vorzüglich über die Gesetze der Völker, die wir gleich nachher betrachten werden.

Und so sehen wir jetzt eine gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht entstanden, die bald getrennt, bald mannig-

fach vereinigt, die verschiedenen Regierungsformen bilden. *)

Wo Gesetze sind, sind auch Wächter derselben nothwendig, damit nicht die Gesellschaft im Sturme der wilden Gesetzlosigkeit, im Kampfe Aller gegen Alle leide, oder gänzlich zu Grunde gehe.

Principio rerum penes reges imperium erat.

Einheit der Macht ist im Anfang mit der Einheit der Person verbunden. Sie wird Richtschnur, bestimmt, was allgemein verbinden soll.

Der Regent ist Richter und entscheidet über Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens; als Priester, entscheidet er über die Meinungen; er vollzieht endlich seine eigenen Gesetze, straft und belohnt.

Der rohe Mensch glaubt an Erblichkeit der Verdienste, er fühlt, so wie der cultivirte Deutsche zur Zeit Karls IV. das Schädliche, das Unbequeme einer regierungslosen Zwischenzeit.

Aus Wahlkönigen werden erbliche Thronen. Einem wurde also schon in jenen Staaten von Allen das Wohl des Ganzen aufgetragen.

---

*) Die neuesten staatsrechtlichen Ideen hierüber findet man im Kant vom ewigen Frieden, und in Heerens 2ten Zusatz zum 2ten Theil seiner Ideen u. s. w.

Nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, des Rechts und Unrechts soll er entscheiden; kein Vortheil, als das Wohl des Ganzen soll ihn bey seinem großen Geschäfte leiten.

Deswegen hat sich eine öffentliche Macht gebildet, der sich jeder unterwirft.

Aber wie sehr mißbrauchen die Nimrode, Semiramis und Cyrus ihre Gewalt, um wie viel tiefer noch sinken ihre Nachfolger in Assyrien und Persien, indem sie die arme Menschheit mißhandeln.

So sind wir zu derjenigen Periode der bürgerlichen Gesellschaft gekommen, wo wir die Menschen in Gesellschaften mit bestimmten bürgerlichen Einrichtungen im halbaufgeklärten Zustande finden.

Ein interessantes lebendiges Gemälde fängt jetzt für uns an; erst in großen Massen, dann im Detail.

Einfälle rüstiger Nomaden, und ungeschwächter Bergvölker, schnelle Eroberungen, plötzliches Entstehen der Reiche und ihr baldiger Sturz, Vermischung von Nationen in Eine durch Wanderungen, Kriege und Handel, ihre Zerstreuung auf neue Gebiethe, ein schneller Wechsel der Völker oft auf dem nämlichen Boden, ihr oftmahliges Verschwinden; ein Drang von Ereignissen

stört, hemmt, beschleunigt oft den stäten, langsamen Gang der Natur in der Ausbildung der Menschen, und drängt oder hemmt sie in Ausbildung von Gewerben, Künsten, Wissenschaften, Handel, Regierungen und Religionen.

Wir sehen erobernde und unterjochte Völker, herrschende Völker, durch Schwert, Muskeln und Verstand, und Völker die keine bedeutende Revolution erlitten, nicht eroberten und ununterjocht blieben, langsam fortschritten, Nebenvölker und werdende Völker.

Indier, Perser, Assyrier, Phönizier, Aegypter, Hebräer, Griechen, Carthaginenser, Römer.

Wir werfen unsern Blick zuerst auf Asien, die Wiege der Menschen, Staaten und jeglicher Cultur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X (1+3) X.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotsch, Marc A.

Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts im Allgmeinen und jedes einzelnen welthistorischen Volkes insbesondere

Bd.: 1

Wien 1803

H.un. 224-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137328-2